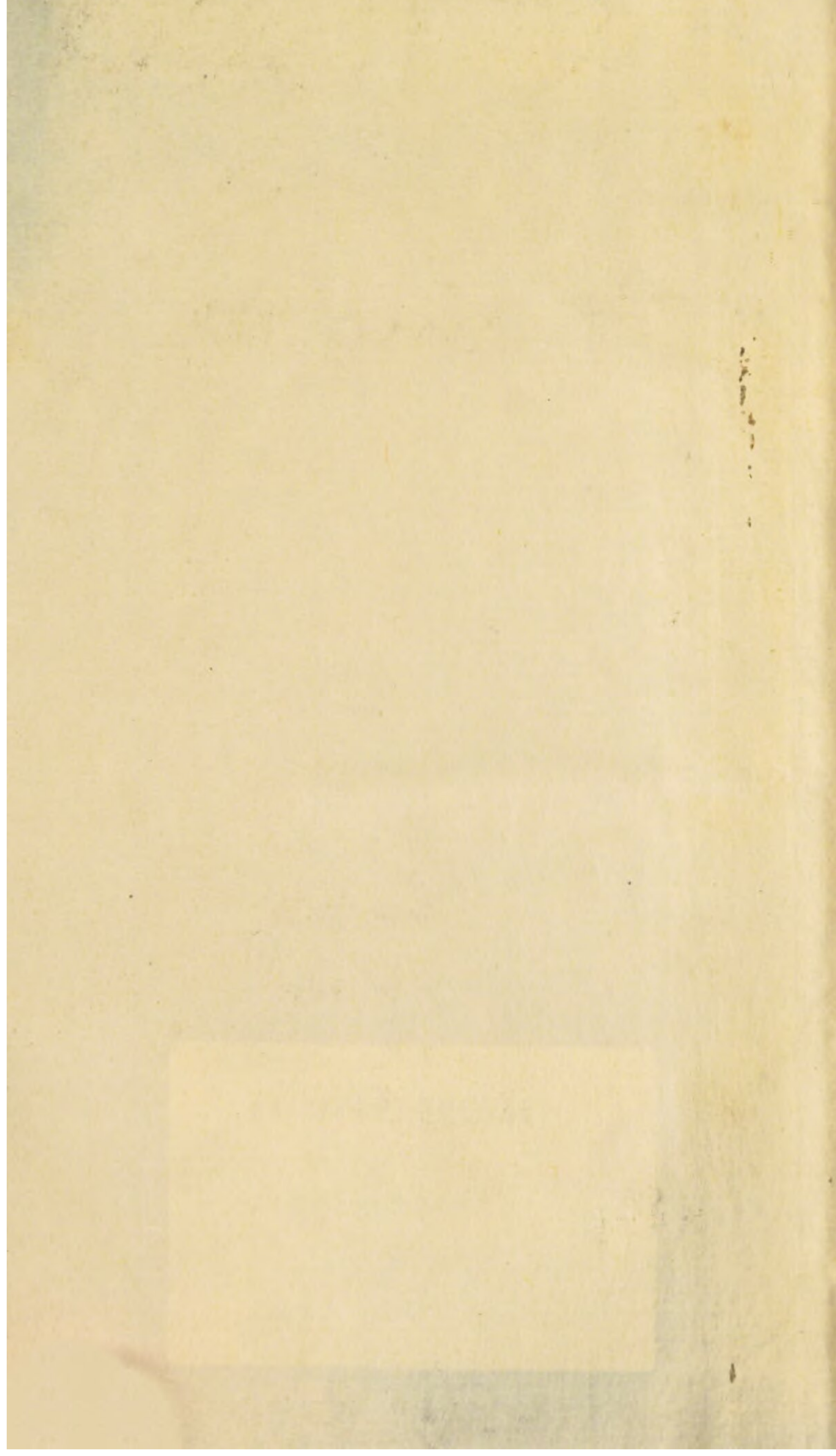


<36639019850014

<36639019850014

Bayer. Staatsbibliothek



It. ring. 958
1

AUSFLÜGE
NACH DEM
SCHNEEBERGE
IN UNTERÖSTERREICH.

I. T H E I L.

Schulter
Ausflüge
nach dem
Schneeberge

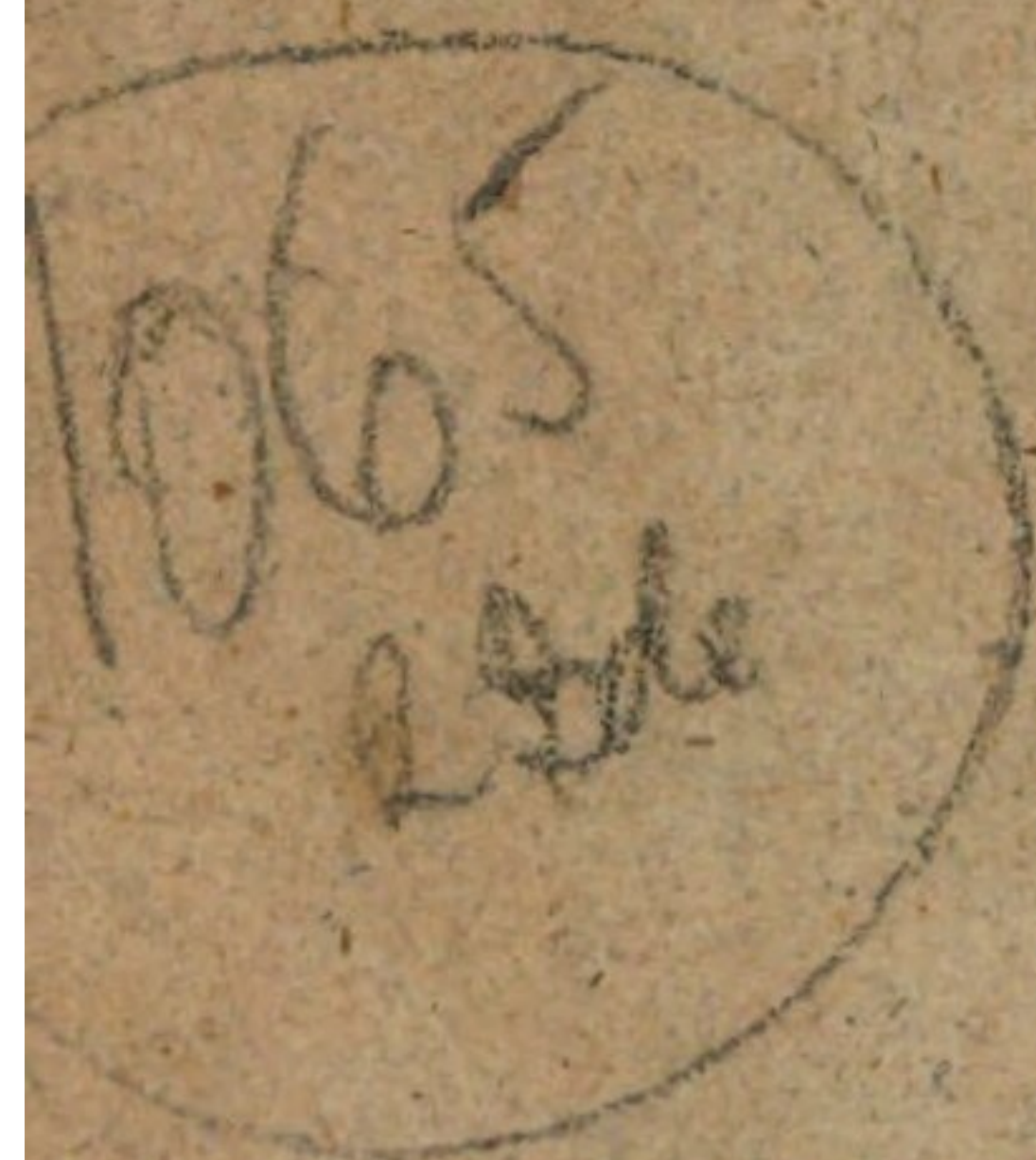
483f

1.2

459

PL 30 N

42358



It. sing. 958/
1

+



J. Blaschke sc.

L. Maillard del.

Ansicht des Schneeberges, und des Thales von Emerberg.

AUSFLÜGE
NACH DEM
SCHNEEBERGE
IN UNTERÖSTERREICH.

Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben.

VON
J. A. SCHULTES,
M. D. UND PROFESS. DER CHYMIE UND BOTANIK AN DER K. K.
UNIVERSITÄT ZU KRAKAU, DER BOTANISCHEN GESELLSCHAFT
ZU REGENSBURG UND ALTENBURG, UND DER HERZOGL.
MINERAL. SOCIETÄT ZU JENA EHRENMITGLIED.

ERSTER THEIL.



Zweyte vermehrte, verbesserte, mit Kupfern verschönernte Auflage.

WIEN.
IN DER DEGENSCHEN BUCHHANDLUNG.
1807.

W 163/844

I N H A L T.

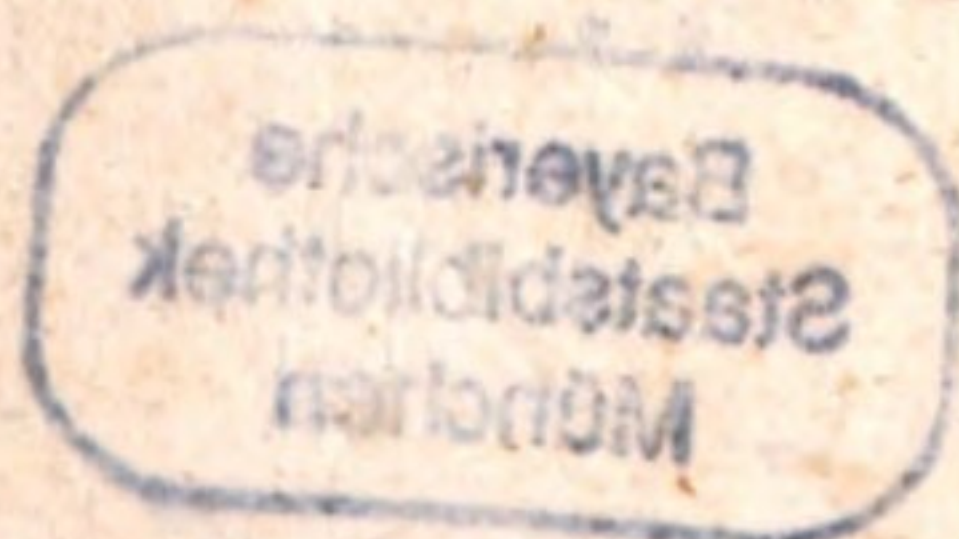
I. AUSFLUG.

Ueber Heil. Kreuz nach Neuhaus, Piefing, über
Gutenstein nach Buchberg. (Der schönste und
interessanteste, aber auch der weiteste Weg,
bloß auf einer Fufsreise möglich.) . . Seite 1

Herrn Abbe J. C. Eder,

Land- u. Forstdirector zu Hermannstadt

dem Verfasser



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen Freunden

Herrn A. C. Kayser,

fürstlich. thurm- und taxischen Hofrathe,

Bibliothekäre und Hofstabs-Commissäre

zu Regensburg,

und

Herrn Abbé J. C. Eder,

k. auch k. k. Schulendirector zu Herrmannstadt

gewidmet

vom Verfasser.

3. Aufl. 1870

Herrn A. C. Kaysers

für seine Güte und werthen Hofe

Bibliothek und Hofbibliothek

in Regensburg

und

Herrn Abbe J. C. Eder

als k. k. Bibliothekar in Linz

bestimmt

von Verleger

1870

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

IV
~~~~~  
VORREDE ZUR ZWEYTEN AUFLAGE.  
~~~~~

Es freut mich, daß dieses Büchlein eine zweyte Auflage erlebte, nicht weil eine zweyte Auflage für den Autor beynahe eben das ist, was eine Jubelhochzeit für einen funfzigjährigen Ehemann, sondern weil ich sie als einen Beweis ansehen zu können glaube, daß der Geschmack an den Naturschönheiten unseres Vaterlandes unter meinen Landsleuten sich anfängt zu heben und zu verbreiten.

Ich habe bey meinen, seit der ersten Auflage dieses kleinen Werkes im Jahre 1802 zwey Mahl nach dem Schneeberge wiederholten Ausflügen gefunden, daß in dieser

kurzen Zeit manches sich geändert hat, und hatte Gelegenheit manches genauer zu sehen und zu prüfen. In so fern nun dieses Einfluß auf vorliegendes Büchlein haben kann, das als Wegweiser nach dem Schneeberge dienen soll, wird man es auch in dieser zweyten Auflage, so wie die Bemerkungen meiner Recensenten in den Annalen der Literatur der österr. Staaten und im patriotischen Tageblatte, dankbarlich benützt finden.

Nur über einen Umstand noch ein paar Worte. Mehrere meiner Freunde haben mir gerathen, allen Tadel und alle Rügen wegzulassen, da dadurch wenig in der Welt gebessert, und mehr verbittert als verfürst wird. Gern hätte ich dem weisen freundlichen Rathe mein Ohr geliehen; allein es geht mir so oft in meinem Leben wie dem Eseltreiber Alfons zu Neunkirchen, der als

Vorbether die Proceffionen nach Maria-Zell führt, und mich immer auf meinen Streifereyen begleitet. Ich fand diesen Ehrenmann einst mit seinem Esel zu St. Johannis, wo der gräf. Hoyos'sche Verwalter Herr Schinder wohnt, im Kothe stecken. Er prügelte jämmerlich ein auf das arme Reitpferd des h. Dionysius. Laß't den langobrigen Patron! rief ich ihm; er wird euch nicht mehr ziehen; er wird ausgeschlagen und den Karren umwerfen. Ja! sagte mein Don Alfonso, das ist's eben. Erst hab' ich ihn geprügelt, weil er nicht zog, und jetzt peitsch' ich ihn, weil er ausschlägt. Miguel Cervantes hat bewiesen, daß manches Mahl eine Weisheit in der Psychologie der Eseltreiber liegt, deren Doctoren und Autoren sich keineswegs schämen dürfen.

Schliesslich muß ich meinem liberalen Cenfor, dem in so vieler Hinsicht würdi-

VIII

gen Greife, Herrn Regierungsrathe *Hägelin*
für die interessanten historischen Notizen,
die er dem Manuscripte dieser zweyten
Auflage beyzuschreiben die Güte hatte,
hiermit meinen innigen Dank öffentlich
bezeigen.

Wien den 4. Junius 1806.

Schultes.

V O R R E D E.

Ich war eben im Begriffe die Anmerkungen, die ich seit zehn Jahren auf meinen sechs Reisen nach dem Schneeberge bloß für mich aufgezeichnet hatte, durchzusehen, zu ordnen, und auf einer siebenten Reise zu berichtigen und zu ergänzen, als Herr Embel uns mit seiner *Fußreise von Wien nach dem Schneeberge*, 8. Wien, 1801 bey Doll. 200 S. beschenkte. Ich erwartete nun nichts mehr, als mich meiner Mühe überhoben zu sehen: fand aber gar bald, daß der Zweck meiner Reisen von jener des Herrn Embel *) sehr verschieden ist. Herr Embel schrieb einen Spaziergang nach dem Schneeberge in historischer Hinsicht: ich zeichnete mir auf meinen Reisen nach dem Schneeberge alles auf, was ich für den Naturhistoriker, für den Technologen, den Statistiker, für den bildenden Künstler interessant fand. Da ich diese Gegend so oft und auf

*) Hr. Embel gab seit der ersten Auflage dieser Ausflüge ein neues Werk: *Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich*, von F. C. Embel. 8. Wien, 1803 in der Camolina'schen Buchhandlung, 308 S. heraus, dessen statistische Notizen man hier benutzt finden wird.

allen möglichen Wegen bereiset, und das Interessanteste eines jeden Weges so ziemlich genau kennen gelernt habe, so hoffe ich künftigen Reisenden in dieser Gegend, die nicht bloß reisen um nicht zu Hause zu bleiben, als Wegweiser und Cicerone auf dieser kleinen Excursion dienen zu können.

Die Wege, die ich nach dem Schneeberge wählte, führten auch mich in Gegenden, in welche Herr Embel nicht gekommen ist; und so versuchte ich auch einige historische Merkwürdigkeiten derselben anzuführen. Ich danke dem Herrn Professor der Reichsgeschichte *Dolliner* die Kenntniß der Quellen, aus welchen ich meine Nachrichten schöpfte. Bey dem Wuste von Chroniken und Urkundenfassungen, die ich durchwühlen mußte, fühlte ich den Mangel einer historischen Sammlung für Oesterreich wie z. B. die *Scriptores rerum Francicarum* von Bouquet für Frankreich, und die *Monumenta boica* für Bayern sind, doppelt schwer; und in der Verarbeitung der einzelnen Daten, die ich fand, fühlte ich noch weit mehr den Mangel einer Geschichte von Oesterreich, so wie *Spittler* von *Württemberg*, *Halem* von *Oldenburg*, *Möser* von *Osnabrück*, *Westenrieder* von *Bayern*, *Eder* von *Siebenbürgen* schrieb; einer Geschichte, die der Historiker, der Mann von Geschmack und der Patriote mit gleichem Antheile liest, und die an sich uninteressante Win-

kel der Erde zu Gegenständen des höchsten Interesses erhebt. Fehlt es uns doch sogar bey dem Oceane von Ritterromanen und Schauspielen noch an einem Werkchen, das nur irgend ein Bergschloß unseres Vaterlandes allgemein interessant machen könnte.

Das Resultat meiner mühsamen historischen Untersuchungen beschränkt sich also gewöhnlich nur auf die Angabe des höchsten bekannten Alters eines Ortes, und dadurch habe ich niemanden als dem Statistiker und Oekonomen gedient, der daraus den gegenwärtigen Zustand Oesterreichs in dieser Gegend mit jenem des Mittelalters vergleichen kann.

Die Thiere und Pflanzen, die ich großen Theils selbst fand und von welchen ich durch Angaben anderer gewiß bin, daß sie hier in der Gegend zwischen Wien und dem Schneeberge und um denselben herum vorkommen, habe ich in einem besonderen Anhange verzeichnet, um den Layen in der Naturgeschichte nicht mit Aufzählung derselben in dem Texte zu ermüden. Die Bemerkungen über dieses und jenes bey einigen vorkommenden Pflanzenarten versparte ich zur zweyten Auflage meiner Flora, und den folgenden Theilen meines Versuches über die Naturgeschichte, um dieses Bändchen nicht zu einem Bande zu schwellen. Dieser trockene Catalog kann indessen dem ausländischen Naturforscher eine Idee von unserer

Fauna und Flora geben, und dem Gedächtnisse unserer vaterländischen Naturfreunde auf ihren Excursionen zu Hülfe kommen. Ich hätte gern ein Landkärtchen dieser Reise beygefügt, wenn wir eine gute Karte von Oesterreich, auch nur fünf Stunden im Umkreise von Wien, besäßen, oder besitzen könnten.

Die Karten, die wir bisher haben *), selbst die *Vischerschen*, sind falsch. Wer an meiner Behauptung zweifelt, der komme mit was immer für einer bisher gestochenen Karte auf das Feld, und er wird sich mit mir seines Irrthums überzeugen. Ich habe die Abstände der Orte im gemächlichen Schritte angegeben, und die Fehler der Karten, so gut es geschehen konnte, treulich verbessert.

Statt einer Karte, die als Copie der bisher vorhandenen, keinen geometrisch-geographischen Werth gehabt hätte, habe ich ein alphabetisch-statistisches Verzeichniß der Orte, durch die man kommt, der Pfarren, in welche sie gehören, oder der Dörfer, welche bey ihnen

*) Auch die, die seit der ersten Ausgabe im Industrie-Comptoir von B. v. Lichtenstern herausgegeben wurden: z. B. das Viertel unter Wiener Wald. Da liegt Sierning zwischen Stüchsenstein und Buchberg! Jeden Wanderer muß ich warnen, sich dieses neuesten Specialkärtchens zu bedienen, da er sich nach demselben fürchterlich vergehen würde.

eingepfarrt sind, nebst der Häuserzahl vom Jahre 1795 angeführt. Ich habe die Landsgerichte, Ortsobrigkeit und Grundherrschaft, und die nächste Post nach dem österreichischen topographischen den Herrn Ständen gewidmeten Schematismus angegeben, weil man auf Fußreisen sehr oft mit den Ortsobrigkeiten in Verhältnisse kommt, und bey einfallendem bösen Wetter oft die Post braucht. Ich habe die Nahmen so angegeben, wie sie im Landschaftsprotokolle sind: daß der Bauer diese Nahmen nicht immer kennt, und sehr oft nicht weiß, wie das Plätzchen im Conscriptionsbuche heißt, das er bewohnt, das erschwert nun freylich den Gebrauch dieser Tabellen. Indefs war es doch immer räthlicher diese Nahmen, als die Trivialbenennungen der Bauern aufzuführen. Durch diese Tabellen sind auch ekelhafte Wiederholungen im Texte erspart. Gern hätte ich den Vieh- und Menschenstand bey jedem Orte angegeben, wenn die Bauern oder die Beamten, mit welchen ich zufällig sprach, mir denselben hätten mittheilen können, und wenn nicht selbst die Conscriptionstabellen von den Jahren 1800 und 1801 im hohen Grade mangelhaft wären.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Fremde, die unsere Gegenden besuchen, und wenn ich vorzüglich meine Landsleute auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten

XIV

Oesterreichs aufmerksam machen könnte ; wenn ich sie zu einer Lustreise nach dem Schneeberge überreden , und wenn ich denjenigen , die die Annehmlichkeiten dieser Excurfion genossen haben , auch noch durch eine Rückerinnerung an dieselbe einiges Vergnügen verschaffen könnte.

*Einige Vorichtsregeln
beym Antritte dieser Ausflüge.*

Die beste Zeit den Schneeberg zu bereisen, ist die letzte Hälfte des Julius bis Mitte Septembers. Früher oder später wagt man immer viel, wenn man den Gipfel des Berges heiter zu finden hofft, zumahl, wenn die Witterung einige Tage vorher anhaltend schön war. Am sichersten ist es den Schneeberg alsogleich nach einem Regen zu bereisen.

Man kleide sich nach seinem Gefühle, warm, nicht bloß der Schneelust wegen, die auf den Gipfeln der Alpen weht, sondern vorzüglich wegen der kühlen feuchten Thäler, in welche man öfters in größter Erhitzung herab kommt. Die beste Kleidung ist ein leichter Rock von Tuch, oder ein Reitjäckchen und ein Mantel. Letzterer ist, zumahl bey Fußreisen, bey nahe unentbehrlich: er dient nicht bloß zum Schutze bey den durchdringenden oft plötzlich einfallenden Nebelregen auf den Alpen, sondern auch Nachts zur Decke auf dem Strohe, das das gewöhnli-

che Nachtlager in den Dörfern ist. Und in dieser Hinsicht taugen die hochgepriesenen Mäntel von Wachstaffet oder Wachsleinwand nichts. Wer an guten Kaffeh oder Chocolate gewöhnt ist, muß denselben mit sich nehmen, und wo möglich selbst bereiten können.

Auf einer Fußreise nach dem Schneeberge in Gesellschaft, ist es besser einen Träger von Wien für Mäntel und Wäsche mitzunehmen, als von Dorf zu Dorfe sich einen Träger zu miethen. Man muß im letzten Falle nicht nur öfters einen Gulden für eine Stunde Weges bezahlen, sondern man findet auch öfters niemanden, der als Träger dienen wollte. Ueber dieß dient nicht jeder Träger als Führer, denn nur wenige Bauern in Oesterreich kennen die nächsten Wege auf vier Stunden um ihr Dorf herum, und an den wenigsten Orten ist ein Führer nöthig. Die Stellen, wo man sich leicht verirren könnte, habe ich getreulich (und mancher wird sehr wahr bemerken, zu langweilig) angegeben: übrigens habe ich aber die genauen Wegebefreibungen vermieden, weil sie dem Leser höchstens dazu dienen können, ihn irre zu führen, und physisch und moralisch zu ermüden.

I. AUSFLUG.

*Wien über heil. Kreuz nach Neuhaus, Piesting,
über Gutenstein nach Buchberg.*

Der angenehmste Weg von Wien nach heil. Kreuz führt bey der Hundsthurmer Linie hinaus nach dem Gatterhölzel *). Von der sanften Höhe, auf welcher dieses Wäldchen einst stand, genießt man die vortheilhafteste Aussicht nach der

*) Dieses kleine noch vor 20 Jahren wegen der darin haufenden Räuber so sehr gefürchtete Gatterhölzel war ein Theil des Wienerwaldes, und ist seit 1800 ganz umgehauen. Seinen Nahmen erhielt es von Gattermayer, dem Stammvater der jetzigen Grafen Gatterburg, der 1592 hier einen Hof, den so genannten Gattermayerhof hatte. Dieser Hof, aus dessen Ruinen sich jetzt ein werdendes Dörfchen hebt, ward 1605 von den Ungern und Siebenbürgern unter Botskay's Anführung zerstört.

Schneeb. Reise.

A

Hauptstadt, die man auf irgend einem Standpuncte der Gegend um Wien finden kann. Die größeren Massen der Gebäude der Stadt und ihre Thürme gruppiren sich von dieser Seite gesehen am schönsten, und der Vordergrund ist reizender als von irgend einem anderen Standpuncte. Kaum fängt man an, diese schöne Ansicht im Rücken zu verlieren, so öffnet sich eine neue größere in eine weite Ebene hinab, die, umfäumt mit sanften Bergen im Westen und Süden, von dem Lustschlosse Schönbrunn bis links an die kahlen Berge von Baden sich hinzieht. Das Regelmäßige der prächtigen, drey Stunden langen, gerade fortlaufenden Allee von Schönbrunn nach Laxenburg, und die gerade weiße Chaussee nach Atzgersdorf, die diese Allee durchschneidet, bringt eine stille Ordnung in das Gewühl von Dörfern und Triften und den Bergen im Hintergrunde, die man zerstreut vor sich liegen sieht.

Man verläßt nun sehr bald den staubigen Heer-

weg, und wendet sich links an der Wegsäule beym Austritte aus dem *çi devant* Wäldchen nach *Altmannsdorf*, das mehr von seinen Bäumen als von seinen Häusern dem forschenden Auge des Wanderers am Abhange des Hügels verrathen wird. An dem ländlichen mahlerischen Platze dieses Dörfchens kommt man links, und am Ende der Dorfgasse, rechts gegen die Allee; in welche ein Fußsteig über die Wiesen hinführt. Eine unter Bäumen versteckte Schäferey, einst der Wohnsitz mächtiger Herrn, der so genannte *Steinhof*, belebt die kahle Ebene im Osten. Im Schatten nun bald hundertjähriger Rostkastanien wandelt man ungefähr eine halbe Stunde eine prächtige Allee durch, und bricht dann rechts, nachdem man die schönen Remisen von Erlau vorbeigekommen ist, in die Ackerfelder hinaus, die durch eine von dem Erlauer Schlosse *) herauf kommende Pap-

*) Wahrscheinlich werden die V. V. der Wanderungen und Spazierfahrten den herrlichen Park des

pelallee durchschnitten werden. Man hat das Dörfchen *Siebenhirten* im Südwesten vor sich, und geht an der vor demselben gelegenen Schmiede etwas rechts in die Gasse, deren linke Ecke ein Wirthshaus bildet. In diesem jetzt elenden Dörfchen wohnten noch i. J. 1285 die berühmten Ritter *Greill von und zu Siebenhirten*. Jetzt ist das Bräuhaus in diesem Dorfe, der so genannte *Schellenhof* die größte Merkwürdigkeit: man braute hier das beste Bier in der Gegend um Wien. Nachdem man dicht an dem Bräuhaufe über ein kleines Bächelchen gegangen ist, wendet man sich rechts nach einem einzeln auf einer kleinen Höhe stehenden Wirthshaufe, hinter welchem sich bald eine reizende Aussicht nach den am Fusse des Gebirges liegenden Orten *Medling, Brunn, Berchtoldsdorf, Ro-*

Fürsten von *Starrhemberg* zu Erlau noch beschreiben. Uns genügt es, die Fremden auf denselben aufmerksam gemacht zu haben, und wir hoffen, daß sie sich die Mühe nicht reuen lassen, die es kostet, diesen Park besuchen zu dürfen.

daun und *Mauer* öffnet. So wie der Weg auf der Ebene sich hinschlängelt, bildet einer dieser Orte um den anderen die schönsten Landschaftsgemälde, und man erreicht *Brunn*, noch ehe man sich satt gesehen hat. Der Botaniker findet auf diesem Wege wenig: desto häufiger trifft der Oekonome Spuren eines gänzlich vernachlässigten Wiesen- und Ackerbaues. Nur um Siebenhirten sind die Aecker zum Theile gut gebaut: die Wiesen nirgendwo. *Brunn* *) selbst hat, aufser seinem berühmten Weine, der an den Kalkhügeln, an deren Fusse es liegt, vortrefflich gedeiht, und mehreren schönen Sommerhäusern, die diesem Markte ein besseres Ansehen geben, als manche Reichsstadt hat, wenig Annehmlichkeiten **). Auf unserem Wege

*) Schon 1145 kommt ein Ortolf de Prunne in Urkunden vor, und 1220 waren die Herren von Prunne Marschälle zu Medling.

**) Herr Thomann hatte die Güte mich in seiner Recension meiner Ausflüge auf den als Oekonomen

verweilt man aber nicht lange in demselben und folgt der Strasse nach *Enzersdorf*. Einige 100 Schritte vor diesem Dorfe ladet eine Säule rechts an der Strasse den Wanderer zu einem Seitenwege durch die Weingärten ein, der endlich an einigen Häusern vorüber zu einem Tränkbrunnen führt, den man zur linken Hand behalten muß. Ein kleines Bächelchen, das durch Weideriche und Münzen und Vergifsmeinnicht aus dem Weingebirge in kleinen Fällen herab eilt, zeigt den Weg, dem man jetzt folgen muß. Die gothische Kirche und die kahlen Felsen von *Medling*, und die ehrwürdige alte Burg von *Lichtenstein* links, und rechts das finstere *Berchtholdsdorf*, dessen gothischer Thurm über die Weinhügel empor steigt, laben das Auge des mühesam steigenden Wanderers; und

und Gelehrten gleich interessanten Mann, Herrn von Held in Brunn aufmerksam zu machen. Da ich nicht das Vergnügen habe, diesen Herrn zu kennen, so werden meine Leser Herrn Thomann für diese neue Bekanntschaft sehr verbunden seyn:

wenn er endlich eine Strecke hinan gestiegen ist, und sich umwendet um zurück hinab zu blicken auf den Weg, den er dem Berge abgewonnen hat, welche Aussicht über die ungeheure Ebene hin, die erst in acht Meilen bey den blauen Bergen von Hainburg und Presburg sich endet!

Wien würde an dem Fusse des fernen Kahlengebirges verschwinden, wenn nicht der schwarze Stephansthurm das Auge unwillkührlich an sich zöge. Noch steigt man immer. Man hüthe sich, von den Reitzen des Schlosses *Lichtenstein*, das unter Poniatowsky's Hand neue Schönheiten gewann, sich zu weit links verführen zu lassen, und folge dem Winke der schönen Häuschen *Miliottis*. Es ist schwer zu sagen, wer von beyden, Poniatowsky oder Miliotti, dem anderen die Aussicht um seine Villa mehr verschönert, und ob die Ruinen der alten Burg Lichtenstein oder die lachenden Häuschen Miliottis die Anmuth dieser reizvollen Gegend

mehr erhöhen. Da, wo die Pfade in dem Rebenwalde der Weingärten am verworrensten werden, und wo man, wie Herkules am Scheidewege, einige Augenblicke ungewiss da steht, welchem Pfade man folgen soll, winkt der einsam auf der Höhe stehende *Perlhof* hinauf zu höherem Genuße einer der schönsten Gegenden Oesterreichs. Mehr als dreyßig Dörfer in der weiten Ebene, an deren einem Ende ihre Hauptstadt liegt, und an deren Wolkenfaume die silberne Donau mit ihren Armen hervor schimmert, überfieht man hier mit einem Blicke: den Vordergrund verschönern rechts die schwarzen Berge von Briel und die Ruinen der beyden Burgen von Medling und Lichtenstein auf kahlen Felsenhügeln, links das braune Berchtholdsdorf und seine kahlen traurigen Berge: Weinberge und mahlerische mit Gesträuchen umwachsene Felsenhügel in der Mitte. Unmittelbar vor dem Perlhofe genießt man diese Aussicht am reinsten: höher hinauf, dem *Giesshü-*

bel zu, wird die Ebene schon zu sehr Landkarte, und die Gruppen von Dörfern und Bergen und Hügeln lösen sich zu sehr auf.

Man geht an dem Fahrwege vom Perlhofe nach Giefshübel, einem kleinen Dorfe*), das durch eine mahlerische Aussicht in die Thäler nach Briel und Berchtholdsdorf hinab zum Theile für die weniger schön gewordene Aussicht zurück in die Ebene entschädigt.

Ich habe diesen Weg genauer als ich wollte beschrieben, weil er leider zu wenig gekannt, und weder in den Spaziergängen, noch in H. Embels Reise angegeben ist. Der Weg, den letzterer durch die Schlucht von Berchtholdsdorf nach Giefshübel wählte, gewährt, verglichen mit dem unsrigen, gar keinen Prospect, und der Oekonome und Botaniker (er müßte nur das *Dracocephalum austriacum* suchen wollen) geht auf demselben gleichfalls fast ganz

*) In diesem Dorfe wohnte einst der unter den Scribenten Oesterreichs bekannte Herr H a f s l i n g e r.

leer aus, während diese beyden auf unserm Wege eine reiche Ernte finden. Auch der Entomologe macht hier stärkere Beute, als dort. Der Mineraloge findet aber hier wie dort nichts als derben Kalkstein, und nur hier und da einen Sandmergel-Schiefer, der sehr stark brauset, mit eingesprengtem weissen Glimmer. Auf den Fufssteigen, die unmittelbar von Brunn gegen Lichtenstein und Giefshübel führen, sind einige ziemlich beträchtliche Kalksteinbrüche, aus welchem Bausteine gebrochen werden. Wahrscheinlich kam in diesen der grofse Backenzahn eines unbekannten Säugthieres aus der Gegend um *Brunn* und *Enzersdorf* vor, dessen *Born* in seinem Ind. foss. P. II. erwähnt, und die Kamm- und Herzmuscheln, und das weifse achatartige Lindenholz, das er aus dieser Gegend erhielt. Ich war indessen nie so glücklich, dort wichtigere Versteinerungen zu finden.

Der Wein, der hier gebaut wird, ist, ob schon die Gründe etwas hoch liegen, ziemlich

gut. Es ist fast durchaus weißer Wein, und die Sorten, die hier am häufigsten vorkommen, sind *Grobes* oder *Weisses*, *Braunes*, *Mehlweiß*, *Silberweiß*, *Abendroth*. Rothe und grüne *Muscateller* und *Zierfahner* kommen selten vor. Der sel. *Helbling* *) hat die Traubensorten in der Wienergegend sehr gut beschrieben: er hat auf edlere Sorten aufmerksam gemacht; indessen hat man seit 25 Jahren wenig oder gar nichts um Verbesserung des Weinbaues durch edlere Sorten gethan, obschon Prof. *Schmidt* im *Theresianum* eine reichere Sammlung von vorzüglichen Rebenforten anlegte, als selbst der Minister *Chaptal* besitzt. Mein Freund, Dr. v. *Portenschlag*, scheint vergebens *Chaptal's* Weinbau für uns übersetzt zu haben: wir finden es bequemer, französische Weine zu kaufen, als einmahl trinkbaren Oesterreicher zu bauen, und

*) Abhandl. einer Privat-Gesellschaft in Böhmen, herausg. v. Ign. edl. v. Born. 3. B. S. 350. 390. 4. B. S. 83 - 101.

zu keltern, oder den edeln ungrischen Wein zu verfeinern. Als sehr gute Christen trinken wir, nach der Lehre des Evangeliums, wie die Hochzeitgäste zu Kanaan, vor andern zuerst den guten Ausländer, und dann begnügen wir uns, wenn dieser getrunken ist, auch mit unserem schlechten Oesterreicher. Die in Oesterreich gewöhnliche Methode des Weinbaues unterscheidet sich gar sehr von jener am Rheine: man beschneidet hier die Reben sehr stark, hält sie kurz am Boden, und schlägt zu jedem Stocke, wenn er im Frühjahre treibt, einen eigenen Stab von ungefähr 4 Schuh Länge. Diese Stäbe (*Weinstecken* nennt man sie in Oesterreich) gehören allerdings unter die verschiedenen Rubriken der Holzverschwendung, und sind ein nothwendiges Uebel des kurzen Schnittes, das man weder mit Eisendräthen noch mit spanischen Röhrchen, wie man vorgeschlagen hat, ersetzen kann.

Die Gründe um Giesshübel gegen Wien herab

sind ziemlich gut bebaut; aber auch hier fehlt es an Futterbau, an Obstbaumzucht, an Bienenzucht. Ich sah ein einziges Kleefeld, aber wohl ungeheure dürre Gemeinweiden! Wie wenig der österreichische Landmann, selbst so nahe an der Hauptstadt, seinen Reichthum kennt! Wer sollte glauben, daß jetzt im 19. Jahrhunderte, nur drey Stunden von der Hauptstadt Germaniens, noch immer die Schilderung des Tacitus von Deutschland wahr ist; *Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contentunt ut pomaria conserant, hortos sepiant, et prata rigent. Sola terrae seges imperatur!*

Berchtholdsdorf und die Burgen Medling und Lichtenstein verdienen es, daß wir bey ihren Ruinen verweilen, und von denselben zurück einige Blicke in die ältere Geschichte unsers Vaterlandes werfen.

Wer die Burg Medling erbaut hat, wissen wir eben so wenig mit Gewissheit anzugeben, als wer diesen alten Wohnsitz der nachgebore-

nen Prinzen des Babenbergischen Stammes zerstörte oder verfallen liefs. Markgraf Heinrich I. erhielt (im J. 1002) von Kaiser Heinrich II. zum Lohne für seine Dienste gegen die Ungern ein Stück Landes zwischen der *Dura*, (Dürenbach) *Lieznicha*, (Liefing) und *Trieznicha*, (Triesting). Diese Flüschen schliessen das Vorgebirg ein, an deren wichtigstem Pässe Medling (olim Medelikum oder Medelika *) gelegen ist. Heinrich I. konnte bey seinen militärischen Talenten die Wichtigkeit dieses PASSES für die damahligen Zeiten nicht übersehen, da die Ungern noch Wien und die Ebene umher befalsen, und die Kriegskunst noch nicht die

*) Die Nahmen der Flüsse so wohl als des Ortes selbst sind slavisch, und beweisen deutlich, daß auch in dieser Gegend Slaven geseßen sind. Medelika heisst deutsch Befen. Auch Melk hiefs in den ältesten Zeiten Medelika, und daher die Verwechslungen in der Geschichte dieser beyden Oerter, deren Nahme auf eine unerklärbare Weise nun in zwey so verschiedene Benennungen ausgeartet ist.

heutige Stufe von Vollkommenheit erreichte.
 Wahrscheinlich war er der Erbauer dieser Burg,
 da unsere Nachrichten von Medling nicht über
 das Jahr 1002 reichen. Der Ort selbst mag in-
 dessen viel älter seyn, wenn man anders unter
 der Civitas Magelika und Medelika, wovon
 schon in den Urkunden des 9. und 10. Jahr-
 hunderts im diplomatischen Anhang zu den
 Nachrichten von Juvavia Meldung geschieht,
 nicht lieber Melk als Medling verstehen will.
 Als Markgraf Albrecht der Siegreiche (i. J. 1043)
 die Ungern über die Leitha trieb, ward das
 Schloß Medilheka (Medling) bald so wichtig,
 daß der von seinem Bruder Bela verfolgte An-
 dreas I. König von Ungern (i. J. 1060) seine
 Schätze dahin flüchtete, und Leopold der Hei-
 lige daselbe i. J. 1136 seinem viertgebornen
 Sohne Heinrich II. dem nachherigen ersten Her-
 zoge von Oesterreich zum Sitze anwies. Dieser
 verlegte zwar nachher, als er seinem Bruder
 Leopold V. (i. J. 1141) in der Regierung folgte.

seine Residenz nach Wien, das er mit vielem Aufwande vergrößerte und verschönerte: und während dieser Zeit war einer der berühmten Chuenringe (Rapoto von Chuenring) Castellan der Burg zu Medling. Heinrichs zweytgeborener Sohn, Heinrich der Aeltere, hielt aber von d. J. 1177 - 1223 wieder Hof zu Medling, das ihm der Vater nebst einigen andern am Gebirge liegenden Ortschaften zum standesmäßigen Unterhalte eingeräumt hatte. Er wird deswegen von gleichzeitigen Schriftstellern Dux de Medeliko genannt, sich selbst schrieb er jedoch nur Henricus de Medeliko, bisweilen noch mit dem Zusatze: Dei gratia id quod sum. Sein Sohn Heinrich der Jüngere hatte ebenfalls bis zu seinem nach d. J. 1232 erfolgten Tode seinen Wohnsitz zu Medling, und nannte sich selbst in Urkunden Dux de Medeliko, und auf Siegeln Dux Medlicensis. Noch Heinrichs des Graufamen, eines Sohnes Leopolds VII. oder

Glorreichen Tochter, die schöne Gertraud *), bewohnte von d. J. 1247 - 1252 die Burg Med-

*) Es ist unbegreiflich, wie bey dem Schwallen der Romane, die die vaterländische Geschichte entheiligen, diese Prinzessin, deren Lebensgeschichte so viel Romanhaftes enthält, noch nie die Heldinn eines Romanes geworden ist. Vielleicht wacht nach ihrem Tode noch ein glücklicherer Genius über sie, als während ihres Lebens. Ich will hier eine kurze Skizze der sonderbaren Geschichte dieser Prinzessin einrücken, um einige unserer Belletristen auf den Reichthum unserer vaterländischen Geschichte an romantischen Begebenheiten aufmerksam zu machen. Heinrich der Graufame, dessen Tochter Gertrude war, hatte seine Gemahlinn Theodora, eine griechische Prinzessin, in der Burg zu Medling eingesperrt, und mißhandelte sie auf alle Weise. Sie starb, und Gertrude ward an Jodok, Markgrafen von Mähren vermählt, der nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren, welcher im Jahre 1246 in einer Schlacht gegen die Ungern blieb, Anspruch auf Oesterreich machte, aber bald starb. Kaiser Friedrich II. both ihr nun seine Hand, um seine Partey gegen den Papst durch sie zu verstärken; allein sie zog dem Kaiser, weil er im Kirchenbanne war, einen Markgrafen, Herrmann von Baden vor, und gebar diesem einen Sohn, Friedrich, der sich Herzog von Oesterreich nannte.

Schneeb. Reise.

B

ling. Medling blieb mit Starchemberg und Neustadt seinem Fürsten getreu, als ganz Oesterreich, durch fanatische Mönche aufgewiegelt, von seinem Retter Friedrich II. abfiel. Die Ungern rächten unter Bela diese Anhänglichkeit an ihrem furchtbaren Feinde, und äscherten Medling (im J. 1252) ein. Schon damahls war dieser Markt so gut bevölkert, daß 1500 Menschen bey diesem Brande umkamen. Wahrscheinlich hatte sich dieser Ort im J. 1381 noch

nie aber dafür erkannt, sondern zu Neapel mit Conradin enthauptet wurde. Als der Papst erfuhr, daß Friedrich Gertruden seine Hand angeboten hatte, schrieb er der ältesten Schwester Friedrichs des Streitbaren nach Trier, wo sie sich als Witwe des römischen Königs Heinrich (der sich gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. empörte, und in Aquilien im Gefängnisse starb) in einem Kloster von Dominicannerinnen befand, daß sie nach Oesterreich kommen, und Ottokarn von Böhmen heirathen sollte, welcher Oesterreich nachher viele Jahre usurpando besaß. Sie folgte dem heil. Vater, und das Beylager ward zu Hainburg gehalten. Ottokar verfiel sie bald nach der Hochzeit, und sie starb zu Krumpenau im V. O. M. B.

nicht aus seiner Asche erhoben, als Albrecht I. denselben mit der Veste Lichtenstein, den Dörfern Güntramsdorf, Enzersdorf und dem Markte Brunn den reichen Grafen von Cilly verkaufte *),

*) Der Markt Medling war, wie Herr R. R. Häglin bemerkte, in den ältesten Zeiten wie alle landesfürstl. Märkte und landesfürstl. Städte, bis sie von den Landesfürsten die Handvesten oder schriftlichen Bewilligungsbriefe erhielten ihre Ortsobrigkeiten selbst zu wählen, ein Patrimonialgut jener. Dadurch wurden sie Mitglieder des vierten Standes in Oesterreich, oder so genannte mitleidende Städte und Märkte, da sie vorhin durch Verwalter oder Beamte administriert waren. Diese Märkte und Städte sind von den ehemahligen Burgen und Schlössern, zu welchen andere landesfürstl. Privat- oder Aviticalgüter gehören, zu unterscheiden. In den Burgen und Schlössern residirten die herrschaftlichen Besitzer, und manche Burg ward auch wohl eine Veste. Wenn sich daher die Inhaber der Herrschaft Brunn, Inhaber der Burg Medling und Veste Lichtenstein schreiben, so gehört darum der Markt, der ein freyer Markt ist, nicht ihnen. Medling war schon im J. 1113 landesfürstlich: denn nach der Stiftungsurkunde des Klosters Melk hat Markgraf Leopold der Heilige, besagtem Stifte fünf landesfürstliche Pfarren zugestiftet. Das Stift war von seinem Ahnherrn als ein Collegium für so ge-

die es bis zum J. 1456 befaßen, in welchem der letzte Graf dieses Stammes, der berühmte Ulrich von Cilly ermordet wurde. Als die Brüder, Herzoge Leopold IV. und Ernst sich um die Vormundschaft über den unmündigen Al-

nannte Collegiate bestimmt: als diese aber im zehnten und elften Jahrhunderte in Freyheit und Gleichheit, d. i. den Bischöfen nicht mehr unterthänig leben wollten, so war man besorgt, Religion und Kirche möchte zerrüttet werden, weil man Leute ohne Gelübde nicht zusammen halten konnte, und es wurden so genannte Regulares, (Benedictiner) dahin berufen. Diesen Benedictinern verleibte der Markgraf fünf landesfürstliche Pfarren pro dotatione: nämlich Medling, Dreiskirchen, Wöllersdorf, Weikersdorf und Avelspach, wozu dann der Bischof Ulrich von Passau seine Einwilligung gab. In der Urkunde heißt es: quod Leopoldus Marchio Monasterium mellicense nobili dote dotavit, assignando illi 2 tertias decimationum intra 5 parochiarum terminos: nur $\frac{2}{3}$, weil die Benedictiner ihrer Regel nach Bülser sind, folglich der Seelforge (die ihnen der Bischof von Passau erst im J. 1696 zugestand) nicht fähig waren. Sie mußten daher das dritte Drittel des Zehends dem Plebanus, oder Vicarius perpetuus, der Weltpriester war, und die Seelforge für sie übernahm, zumessen.

bert V. befehdeten, und Oesterreich der Schauplatz eines Bürgerkrieges war, benützte ein Castellan der Grafen von Cilly zu Medling, der berühmte Stückelberg, seinen sicheren Aufenthalt und die Gunst Leopolds, um die Dörfer im Wienerwalde und die Reisenden auf den benachbarten Straßsen auszuplündern. In den folgenden Bröderkriegen zwischen Kaiser Friedrich III. und Albert VI. Erzherzog zu Oesterreich, besetzte Kaiser Friedrich (im Jahre 1461) Medling. Matthias Corvinus rächte die Treue der Bürger, die Friedrichen, der ihm seine Tochter versagte, anhängen. als er im J. 1477 unvermuthet in Oesterreich einfiel, und Medling eroberte. In der Folge scheint die Burg mit ihrem Markte landesfürstliches Eigenthum geworden zu seyn, und als solches die Schicksale derselben und ihrer Castellane getheilt zu haben. Wahrscheinlich ward die Burg bey einem Einfalle der Türken im sechzehnten Jahrhunderte zerstört: denn als Medling im J. 1683

mit den Türken capitulirte, um der Verwüstung zu entgehen, lag sie *) bereits, wie Vischers Abbildung vom J. 1672 beweiset, in Ruinen.

Liechtenstein **), oder vielleicht besser deutsch

*) H. E. hat sie auf der Vignette des Titelblattes seiner Reise nicht so gut abgebildet, als Vischer (der auch Lichtenstein p. 27 n. 59 abbildete) in *Topographia Austriae inferioris modernae seu contröfee, und Beschreibung aller Stätt, Klöster und Schlösser, wie sie anjetzo stehen in dem Ertzhertzogthumb unter Oesterreich*. Hervorgebracht im Jahr 1672 durch mühsamen Fleiß Georg Matthäi Vischer, fol. p. 24 n. 52. Obschon der ehrliche Vischer die Beschreibung schuldig blieb, so haben wir doch seit 150 Jahren noch keine von einer anderen Hand erhalten, und wir haben seit dieser Zeit keine Sammlung aufzuweisen, die mit der Vischerischen sich messen könnte. Die Abbildungen scheinen mittelst der Camera obscura gemacht zu seyn, und ihr höchstes Verdienst ist diplomatische Genauigkeit. Möchte das neunzehnte Jahrhundert ein Pendant zu diesem vaterländischen Werke liefern, damit wir doch wenigstens aus Abbildungen, da wir keine Beschreibungen besitzen, sehen könnten, wie 150 Jahre die Wohnstätten unserer Urväter verheeret haben.

**) Wir folgen hier mit einigen Zusätzen, Herrn Embeln, welchem der vorletzte Besitzer dieser Burg,

Lichtenstein (ex vero dictum cognomen adhaeret, wenn man diese Burg mit der düsteren Lage anderer Raub Schlösser vergleicht) soll schon im eilften Jahrhundert erbaut, soll das Stammschloß der jetzigen Fürsten von Lichtenstein seyn, die, nach anderen, aus der Schweiz von einem gleichnamigen Schlosse abstammen, von welchem ein Fürst Lichtenstein einen Stein nach Wien schleppen ließ. So viel ist gewiß, daß die damahligen Herren von Lichtenstein dieses Schloß bis zum Jahre 1375 besessen haben. In diesem Jahre gerieth Johann von Lichtenstein (bekannt unter dem Nahmen des *gewaltigen Hofmeisters* an Herzog Alberts III. Hofe) mit Pilgrim, Erzbischofe von Salzburg, über ein kostbares, mit Perlen reich gesticktes Kleid, das der Bischof aus der Verlassenschaft seiner Schwester, einer verwitweten von Lichtenstein forderte, und

Freyherr v. Penkler, selbst diese Nachrichten mittheilte.

das der gewaltige Hofmeister als sein Eigenthum erklärte, in Streit. Erzbischöfliche Cabalen siegten, Lichtenstein verlor die Gnade des Herzogs, und seine Güter und Schlösser wurden eingezogen. Im Jahre 1381 ward Lichtenstein mit Medling an die Grafen Cilly verkauft, bey welchen es bis zu Ulrichs Tode blieb (bis zum Jahre 1456). In dem zu Neustadt nachgeendeten Fehden zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht zu Neustadt (im Jahre 1458) geschlossenen Vertrage ward die Burg einem böhmischen Ritter Hanns Holobarzi, Cilly's Hauptmanne zu Medling und Lichtenstein, verliehen. Im Jahre 1477 eroberte Matthias Corvinus Lichtenstein zugleich mit Medling, und als hierauf beyde Schlösser landesfürstlich wurden, war *Conrad Auer von Herrenkirchen* Pfleger von beyden. *Eytelfritz Graf zu Zollern* und *Heinrich Freyherr von Prueschenk zu Stettenberg* eroberten im Jahre 1490 dieses Schloß gemeinschaftlich in des Kaisers Nahmen, und

im Jahre 1495 überliefs es *Zollern* an *Prueschen*. Die Herren *Fraifsleben* erhielten es in der Folge im Jahre 1508 als Lehen, und als solches kam es später für vorgestrecktes Geld (im Jahre 1559) an *Freyherrn Pögl*, (im Jahre 1581) an *Wilhelm von Hofkirchen* *), und von dessen Erben mit neuem Darlehen an die Kammer an das Haus *Khevenhüller*, welches im Jahre 1617 daselbe als freyes Allodial-Gut kaufte. In Vischers angeführter Abbildung hatte das Schloß noch ein Dach, das es wahrscheinlich bey der letzten türkischen Belagerung verloren hat. Wie *Lichtenstein* an die *Freyherren v. Wassenberg*, *Penkler*, und von letzterem an den Fürsten *Poniatowsky* gekommen ist, wissen noch unsere Zeitgenossen.

*) Die Grafen *Hofkirchen*, deren Güter damals eingezogen wurden, sind in der vaterländischen Geschichte der Reformation durch ihre Verbindung mit den ungerischen und mährischen Ständen äußerst merkwürdig.

Berchtoldsdorf (gewöhnlich Pederfeldorf) soll, einer Tradition zu Folge, welcher *Lazius* und auch *Hr. Embel* folgte, im Jahre 1160 von *Berchtold*, einem Nachkommen der Chuenringer zu Medling erbaut worden seyn, und von diesem den Nahmen erhalten haben. Wir fanden aber ein weit höheres Alter dieses Ortes in einer der ältesten Urkunden des Klosters *Melk* *), in welcher Kraft einer Bulle vom Jahre 1094 die damahlige Capelle zu Berchtoldsdorf durch Bischof Ulrich von Passau zu einer Pfarre erhoben wird. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verlosch die angesehene Familie der Herren von Berchtoldsdorf, der Kämmerer von Oesterreich, von deren Schloß sich kaum einige Trümmer hinter der Kirche erhalten haben, obschon Kaiser Carls IV. Töchter, Katharina Herzogs Rudolph IV. Witwe noch im Jahre 1395, und Elisabeth Herzogs Albert III.

*) Wiesgrill B. III. S. 335.

Witwe noch im Jahre 1404 in diesem Schlosse wohnten. Einer dieser Herren von Berchtoldsdorf (Otto) erbaute i. J. 1216 die noch vorhandene alte merkwürdige Kirche *), die als ein kostbarer Ueberrest echt gothischer Bauart eine bessere Abbildung verdiente, als *P. Fuhrmann* **) von derselben lieferte. Zahlen wir doch Abbildungen von elenden englischen Ueberbleibseln gothischer Ruinen so gern mit schwerem Gelde! Nach Fuhrmann soll diese Kirche und die Antonius-Capelle ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der unglücklichen Tempelherren ***)

*) Diese Kirche besteht, wie Herr R. R. Hägelin bemerkt, aus einer unterirdischen und überirdischen Kirche: in jener war der H. Augustin, in dieser die heilige Jungfrau Patron, gegenwärtig ist ersterer aber auch von dieser Patron geworden.

**) S. dessen Alt- und Neuösterreich, 1. Th. S. 442.

***) Herr R. R. Hägelin erklärt die Volksfage, daß Tempelherren zu Berchtholdsdorf und Medling gewesen wären, geradezu für Fabel, weil der Orden derselben erst im Jahre 1118 zu Jerusalem gestiftet wurde, und Melk diese Pfarren schon ehe be-

seyn. Die folgende Geschichte dieses großen alten Marktes ist eben so melancholisch als seine Lage. Die Rache, die Herzog Albert I. an seinem Feinde Otto von Berchtoldsdorf nahm; die Miletjade der Weiber der Juden, die sich hier erhenkten, als Herzog Albert V. (im Jahre 1421) in einem Anfalle von Melancholie alle Juden verbrennen liefs, die sich nicht taufen lassen wollten; die Verheerungen des Johann Hunniades, (im Jahre 1446) der Berchtoldsdorf wie Lichtenstein, Enzersdorf, Brunn verbrannte, um seinen jungen König Ladislaus aus Kaisers Friedrich IV. Verwahrung zu befreyn; die Wiedereroberung dieses Marktes durch Georg von Pottendorf für Albert VI. (im Jahre 1461) während Medling, die Nachbarrinn, sich für Friedrichen erklärte; die Meutereyen des Grafen Sigmund von Pöfing nach Alberts Tode (im Jahre 1464), der sich gegen

safs, ehe die Tempelherren kamen, und ruhig im Besitze derselben geblieben ist bis unter Friedrich IV.

den Kaiser empörte, und mit 800 Räufern unter Smikosk's Anführung sich nicht nur dem belagernden Kaiser widersetzte, sondern die ganze Gegend umher verheerte; der Meineid der Türken bey der letzten Belagerung Wiens (im Jahre 1683), die, als die Einwohner in die befestigte Kirche flüchteten, und dann capitulirten, alles niederhieben oder fort schleppten, bis auf ein Paar Bürger, die sich unter das Kirchendach verkrochen hatten, — Vergangenheit und Gegenwart, alles ist gleich finster und melancholisch in diesem unglücklichen Markte.

Wer da weiß, daß Hilperichs Mühle, (ein von den Städtern sehr besuchter Ort im Briele) im Thale liegt, und daß jeder Weg nach Rom führt, der kann jeden Pfad einschlagen, der vom Giesshübel nach dem Brieler-Thale hinab führt. Man kommt freylich auf manchem Pfade an wüste ungebahnte Waldplätze; doch selbst das Gefühl in der Gefahr zu seyn, sich im Walde vergangen zu haben, hat etwas An-

genehmes, und die Furcht, in die immer einige gerathen, wenn man in Gesellschaft geht, etwas Lustiges. H. E. gab sich alle Mühe, den wahren Pfad zu beschreiben: wir, und noch andere Gesellschaften gingen mit Es. Buche in der Hand: und wir alle — vergingen uns. Wir bemerken diesen Umstand nicht, um Hrn. E. einen Vorwurf zu machen, sondern nur um uns zu entschuldigen, wenn wir die Wege nicht so genau beschreiben, wie er: denn wir überzeugten uns hier schon, daß man durch genaue Beschreibung eines Waldweges seinen Leser ehe irre führen als zurecht weisen kann.

Wir gingen der Kirche von Giesshübel gegen über links durch einen ärmlichen Obstgarten, in dem Hollundersträucher die einzigen tragbaren Bäume waren, über ein kleines Stück Ackerland nach dem Nadelholze. Vor dem Walde nahmen wir von der Hauptstadt Abschied, die man hier zum letzten Mahle noch in weiter Ferne liegen sieht. Schon der erste

Wald, den wir betraten, gab einigen Forstmännern, die uns begleiteten, Anlaß zu Forstrügen. Wir fanden den Wald nach dem Grundsätze bestellt: daß Wälder sich selbst reinigen, und diesem zu Folge Nadel- und Laubholz so bunt und so dicht durch einander, daß auch keine Waldmaus hier leicht durchbrechen konnte. Solche Forstwirthschaft, durch die ein Bäumchen das andere ersticken und alles verkrüppeln muß, solcher Forstgeitz ist wohl eben so schädlich als die Waldverschwendung in Meilenweiten Schlägen, wo alles Holz abgetrieben, und dann wieder mit theuer gekauften Samen angebaut wird. Dum vitant stulti vitium etc.

In den Brüchen fanden wir nebst einigen feltneren Pflanzen, Tollkirsche (*Atropa Belladonna*) häufig: ein Beweis, daß der Bann dieser äußerst gefährlichen Pflanze noch nicht bis in die Lieblingsspaziergänge der lüfternen Wiener gedrungen ist.

Wir sind nach Hilperichs Mühle, und von

dieser nach heil. Kreuz und nicht nach *Sparbach* und *Sickendorf* *) gegangen, weil, so

*) Die Geschichte von *Sickendorf*, *Wildeck* und *Gaden*, drey der ältesten Dörfer Oesterreichs, wollen wir doch berühren: *Sickendorf* war schon im Jahre 1136 der Sitz einer adeligen Familie, von welcher sich Markgraf Leopold einige Brüder als Zeugen bey der Stiftung der Prälaten zu heil. Kreuz erbath; *Wildeck* kommen vom Jahre 1261-1431 vor. Im Jahre 1497 erhielt Wilhelm Ahamb die Veste *Wildeck* vom römischen Könige Maximilian zu Lehen. Die Burg wird von dem Stifte zu heil. Kreuz noch in bewohnbarem Stande erhalten. Das Schloß zu *Sparbach* war der Sitz der in der vaterländischen Geschichte der Reformation so berühmten Herren von *Jörgen*, mit welchen Luther selbst im Briefwechsel stand. Der letzte Besitzer dieses Schlosses, das die Familie im Jahre 1596 kaufte, *Septimius Jörgen*, ist im Jahre 1629 ausgewandert. Sein Neffe *Quintin* trat wieder zur katholischen Religion über, ward Graf, und unter Kaiser Leopold I. niederösterreichischer Statthalter. Diesem Manne hat Wien die erste nächtliche Beleuchtung seiner Gassen, die Feuerlöschanstalten, Marktordnung und die Polizeywache zu verdanken. *St. Johannisstein* am *Sparbach* ist in *Vischer* S. 20. Nr. 48. *Wildeck* S. 57. Nr. 120. abgebildet.

schön auch diese Orte sind, wenn man sie auf einem Ausfluge von der Hauptstadt besucht, sie doch immer Kleinigkeiten gegen den Genuß der höheren Schönheiten bleiben, denen der Wanderer nun entgegen eilt. Ueber dieß findet der Botaniker und Technologe auf dem Wege über St. Johannisstein am Sparbache weniger als an dem großen Fahrwege von Briel nach heil. Kreuz. Die fetten Wiesen rechts an der Straßse, der Bach und der Waldsaum links geben jenem manche seltene Pflanze, und dieser findet seine Rechnung bey den Kalköfen, die ungefähr eine halbe Stunde hinter Hilperichs Mühle oder dem so genannten Weissenbache ganz unerwartet zum Vorscheine kommen. Hier verschwindet der Wald bey einem jähen Buge des Thales plötzlich zu beyden Seiten, nackte weisse Kalkwände treten an seine Stelle, und bilden ein widerlich ödes trauriges Thal. Die Kalksteine zum Brande werden hier gebrochen und gegraben, und nicht so

häufig gesprengt als bey Kaltenleutgeben *). Der Kalkstein ist hier mürber, enthält weniger Spath, und scheint auch weniger Holz zum Brande zu fordern. Die gebrochenen Steine werden zu den Kalköfen herab gerollt, deren es hier einige dreyßig gibt. Es sind die gewöhnlichen Stichöfen, Cylinder von ungefähr 2 Klaftern im Durchmesser und 3 Klaftern Höhe aus anderen Kalksteinen und einigen Ziegeln aufgemauert, und inwendig mit obigem Sandmergelschiefer, den die Bauern Glasauerstein (Glasurstein) nennen, weil er sich leicht verglaset, ausgestümpelt. An den Wänden der Öfen wird der rohe Kalk aufgeschichtet, oben kuppelförmig geschlossen, und das Feuer in der Mitte desselben angerichtet. Man wirft so lange Holz hinein, und unterhält das Feuer, bis die Kalksteine von oben gesehen ganz schwarzbraun scheinen: diese Farbe gilt hier als Zei-

*) Die dortigen Kalköfen werde ich in der Reise nach Maria-Zell beschreiben.

chen eines hinlänglich gebrannten Kalkes. Ein Bauer, der so eben seinen Ofen ausräumte, sagte uns, daß er zu einem Brande, der 6-7 kleine Fuhren (Fahrtel) Kalkes liefert, wovon jetzt eines an 15 fl. zu stehen kommt, 7 Klafter Holzes braucht, wovon er die Klafter um 8 fl. kaufen muß. Die Regierung selbst kauft das harte Holz um diesen Preis, das weiche um 5 fl. Vor sieben Jahren erhielt der Bauer das Holz im Walde die Klafter um 3 fl., und man bezahlte das Fahrtel Kalk in der Stadt um 8-12 fl., jetzt kostet es 25-27 fl. Ein Kalkofen ist gewöhnlich drey Tage und vier Nächte im Feuer, von Sonntag Abends bis Donnerstags, wo der Kalk noch ganz heiß nach Wien verfahren wird. Zwey Knechte oder Tagelöhner wachen wechselweise beym Feuer, und unterhalten dasselbe: man bezahlte jedem vor sieben Jahren 24, jetzt 45 kr. bis 1 fl. täglich. Die Erlaubniß, Kalk zu brennen, kauft der Bauer bey jedem Brande mit einem halben Gul-

den von der Herrschaft, und gewöhnlich brennt jeder Bauer die Woche ein Mahl. Nach diesen Angaben, die der Bauer sicher nicht zu seinem Nachtheile gemacht haben wird, gewinnt er bey jedem Brande (das Brechen der Kalksteine, Herbeyfahren des Holzes, und die Förderung auf den Markt nicht gerechnet) an 40 fl.: man kann sich daher den Wohlstand der Kalkbauern erklären, den man sogar an ihren Häusern auf ihrer traurigen Residenz zu Gaden bemerkt. Um wie viel besser würden sich aber diese Leute stehen, um wie viel wohlfeiler und besser würde der Kalk werden, und wie viel Holz würde hier erspart werden, wenn man Rumfords ewigen Kalkofen, der schon in Bayern eingeführt ist, und die Steinkohlenwerke zu heil. Kreuz und Wildeck*), die nur anderthalb

*) „Zu Wildeck, (sagt Hr. Director Stütz in seinem Schreiben über die Mineral-Geschichte von Oesterreich u. d. Enns an Hrn. v. Born, Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen, III. B. S. 305.) einem nach heil. Kreuz gehörigen Landgute, hat

Stunden davon entlegen sind, genauer untersuchen wollte, und dann benützen könnte.

man mich versichert, daß ungefähr drey Viertelstunden davon im Gebirge ein Steinkohlenanbruch vorhanden sey." Im Jahre 1767 entdeckte man in dem Schloßgraben zu heil. Kreuz Steinkohlenflötze. Maria Theresia munterte die Feuerarbeiter durch ansehnliche Belohnungen zu dem Verbrauche dieser Steinkohlen auf — und doch liegen diese Goldgruben noch unbenützt. Wenn der Gebrauch der Steinkohlen noch vor 30 Jahren dem Interesse der wälderbesitzenden Herrschaften entgegen war, und diese vielleicht mehr auf ihr Wohl als auf jenes des Vaterlandes bedacht waren: so haben sich doch jetzt die Umstände geändert, und wir hoffen, daß man bey Kalkbrennereyen auf Holzerparung denken wird, zumahl, da Steinkohlenasche mit Kalk gemengt, den besten Mörtel zum Wasserbaue gibt. Da der Canal ziemlich nahe an den Kalkbergen von Baden vorübergeht, so dürfte man sich vielleicht noch überzeugen, daß es gut wäre an den Ufern desselben Kalköfen zu bauen. Der geringere Preis der Steinkohlen, die aus den Oedenburger und Klingenfurter Steinkohlenwerken auf dem Canale nach der Stadt vorbey geführt werden und die leichte Fracht des Kalkeß auf dem Canale würde die Concurrenz gegen Kalk, der mit theuerm Holze gebrannt, und auf der

Der Kalk um Gaden soll besser seyn als jener um Kaltenleutgeben, wenigstens ist er nicht so spathig.

Jetzt ist auch eine Gypsbrennerey in Gaden, die ehemals in heil. Kreuz war, wo rechts an der Strasse am Berge, der vor diesem Orte liegt, der Gyps gebrochen wird. Auch der Bach zu heil. Kreuz hält Gyps aufgelöst. Man brannte ehemals zu heil. Kreuz 1 bis 3 Mal die Woche, jeden Brand zu 4 Zentner. Auf 20 Ztnr. brauchte man eine Klafter Holz, und für die Erlaubniß zu brennen, mußte man der Herrschaft jährlich 10 fl. bezahlen. Der Ofen, den wir fanden, glich einem gewöhnlichen Backofen, in welchem der Gyps auf einer eisernen Platte gebrannt ward. Das Stampfen und Sie-

Achse nach der Stadt gefördert wird, bald für denjenigen gewinnen, der im Stande wäre ein solches Unternehmen zu gründen und zu erhalten gegen alle Cabale, die schon manche wohlthätige Anstalt in der Geburt erstickte.

ben geschah aus freyer Hand. Dieser Gyps ist nicht so gut als jener um Schottwien: der Ztnr. kostet an Ort und Stelle 1 fl., in Wien das Pfund im Jahre 1800 $1\frac{1}{2}$ jetzt 4 kr. Man rechnet 12 kr. Fracht für den Zentner von heil. Kreuz bis nach Wien *).

Die Lage von *Gaden* **) ist öde und traurig, und hat wenig Interessantes. Obstbaumzucht und guten Wiesen- und Ackerbau sucht man auch hier vergebens: doch fanden wir einige schlechte Strohbielenkörbe, und einige sehr grobwollige Schafe. Die Ochsen, mit welchen die

*) Die k. auch k. k. Salmiak-Fabrike zu Nufsdorf bedient sich dieses Gypses.

*) *Vischer* hat den Ort S. 13. Nr. 34. abgebildet. Von der vor 750 Jahren dort gestandenen Burg (denn schon im Jahre 1094 kommen Herren von Gaden vor, die bereits im 14. Jahrhunderte ausgestorben waren) findet man jetzt keine merkwürdigen Reste mehr. Auch ist in *Vischers* Abbildung, die doch schon an 130 Jahre alt ist, keine Spur mehr davon zu entdecken: das neuere Schloß ist hingegen noch wie es *Vischer* zeichnete: nur die daran gelegene Kirche scheint einige Verbesserung erhalten zu haben.

Bauern hier meistens fahren, sind eine Liliputer-Race von Hornvieh, kleiner, als man sie nicht leicht wo finden wird. Indessen sind sie für ihre Zwergenstatur noch ziemlich stark, und man rechnet nur 3 Ochsen auf 20 Ztnr. bergan. Man spannt die Ochsen hier an den Hörnern ein, nicht wie in Ungern in das Brust und Nacken verwundende Joch.

Hinter Gaden rechts stehen auf einem kahlen Hügel, dem so genannten Oehlberge, einige possierlich gearbeitete Figuren, und ungefähr eine Viertelstunde weiter im Westen kommt man in einen Föhren- und Fichtenwald, mit Laubholz gemengt, in dessen Schatten der Botaniker viele seltene Sträucher und Pflanzen, und selbst schon Subalpina findet. Tiefer hinein im Walde, links von dem Fußwege, der an der StraÙe zur Linken im Schatten fort führt, wird dieser Wald durch die feyerlichen Waldscenen und seine Wildheit dem bildenden Künstler eben so interessant, als dem Botani-

ker. Vorzüglich schön werden diese Parteen auf dem prächtigen Waldwege, der von heil. Kreuz nach Baden führt. Schade, daß die Badegäste daselbst diese Spazierfahrt so wenig benützen können, weil der Fahrweg über alle Begriffe schlecht ist. Auch dem Entomologen wird dieser Weg wegen einer Menge seltener Schmetterlinge, die dort häufig sind, äußerst interessant. Man muß sich aber wohl hüten, daß man von diesen Waldschönheiten nicht zu weit links von dem Fußwege an der Fahrstrasse verführt wird: hier würde eine Verirrung im Walde von mehr Bedeutung seyn, als im Giefshübler-Wäldchen. Wenn man ungefähr eine Stunde im Walde fort geschlendert ist, erblickt man unten in einem unregelmäßigen Waldthale

die Prälatur zum heiligen Kreuze.

Von dieser Seite her angesehen hat die Prälatur und der Ort wenig Schönes. Man kommt, nachdem man in das Thal hinab gestiegen ist,

an einem grotesk langweiligen Calvarienberge vorüber in den Vorhof des Stiftes, an dessen rechtem Flügel ein Wirthshaus, vielleicht als Ableiter der Gäste von der Prälatur selbst, befindlich ist. Wahrlich, man verdient weder den Vorwurf eines Parasiten, noch den eines Schlemmers, wenn man sich von dem schlechten unreinlichen Tische des Wirthes, den man überdies nicht theuer genug bezahlen kann, zur Prälatentafel hinein wünscht. Diese Prälatur ist das älteste Cistercienser-Kloster in Oesterreich, und wurde vom Markgrafen Leopold dem Heiligen gestiftet. Sein Sohn Otto, ein Cistercienser-Mönch zu Morimond, schickte im Jahre 1134 die erste Colonie von diesem Orden aus Frankreich nach Oesterreich. Weder der von aussen und innen übertünchten gothischen Kirche, noch dem modernen Klostergebäude lähe man ein so hohes Alter an: indessen bleibt der innere Hof des neueren Gebäudes, der aus einem schiefen Vierecke von Bogengängen und

Wänden ohne Fenster besteht, noch traurig und schauerlich genug, um jeden Profanen beym Eintritte in dieses religiöse Gefängniß die Brust zuzuschnüren. Eine große Dreyfaltigkeitssäule in diesem Hofe, eine Parodie der Säule ähnlichen ausgearteten Geschmackes am Graben zu Wien, erweckt noch die traurige Erinnerung an die Pest zu Wien im Jahre 1713.

Nur in den Hallen des Klosters selbst ahndet man noch das hohe Alter dieses Gebäudes. Gleich links beym Eingange von der Pforte rauscht eine Quelle in einem kleinen gothischen Sommergewölbe Kühlung herab. Die Fenster sind mit den bekannten alten gemalten Glastafeln verziert, und verbreiten ein magisches Licht um diesen so genannten bleyerne Brunnen, woran aber nichts als die Röhren und eine moderne Vase mit einem Kreuze Bley sind. Wir bathen uns aus, die Bibliothek besuchen zu dürfen, und fanden wirklich über unsere Erwartung kostbare Werke hier, die

aber unter einem Heere von Asceten, die diese Bücherfammlang an 5000 Bände reich machen, gleichsam verschwinden. Wir fanden das Museum florentinum, Aldrovandi, das Regnum Florae von Knorr, Weinmann, Leupolds Theatrum machinarum, den grossen Bläuwischen Atlas, einen deutschen Buffon u. dgl., und wir würden wahrscheinlich in der beträchtlichen Sammlung von Classikern und Incunabeln noch mehr Schönes gefunden haben, wenn wir nicht so sehr in das Nebenzimmer geeilt hätten, wo 503 Codices manuscripti, manche noch an den Ketten des Mittelalters, aufbewahret werden. Wir fanden hier bey einer bloß flüchtigen Durchsicht des Ms. Cataloges: Aristoteles physicorum l. 8. cum glossario, l. de coelo et mundo, de proprietatibus elementorum, de generatione et corruptione, meteorologica, de inundatione Nyli, de progressu animalium; Horatii poetae, Ode — auf Papier, aus dem zwölften Jahrhunderte, wie es in dem Cataloge heisst;

Boetii Anitii de consolatione, Senecae quaest. naturales; Cicero de officiis, de amicitia, in Catilinam, auf Pergament aus dem zwölften Jahrhunderte; einen Josephus Flavius, Aurelius Cassiodorus u. a. Der würdige Hr. Pf. *Jahn* soll alle diese Schätze genau kennen, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir von ihm oder dem Hrn. Bibliothekäre des Stiftes, Theodorus Kraft, einige vollständige Nachrichten in irgend einem Journale über diese freylich sehr jungen Codices, die aber vielleicht doch manche gute Variante geben könnten, erhalten möchten. Von der Bibliothek wurden wir in die Rüstkammer und das Naturaliencabinett geführt, das freylich ehe den Nahmen einer Rüstkammer als den eines Cabinetts verdienet. Uns war es nicht möglich, etwas Seltenes unter dem Wirrwarre von Naturalien zu finden, und wir glaubten es dem hochwürdigen Herrn, der sich die Mühe gab, unseren Cicerone zu machen, sehr gern, wenn er uns versicherte, daß

die geistlichen Herren wegen der Geschäfte der Seelforge keine Muse zu naturhistorischen Beschäftigungen haben; was wirklich sehr zu bedauern ist. Wie viel könnte die vaterländische Naturgeschichte und Oekonomie von Männern gewinnen, die hier sehr bequem in einer der reichhaltigsten Gegenden Oesterreichs wohnen! Wie viel haben einige Klöster in Italien für die Naturgeschichte ihrer Vaterlandes gethan! Die Aufschrift über der Rüstkammer und dem Naturalien-Cabinette ist: *En miranda tibi Mars, ars, naturaque pandit* *).

Man machte uns, als wir vor sieben Jahren diese Miranda besahen, nicht so sehr auf einige

*) Da das Stift zu heil. Kreuz mehrere Geistliche als Lehrer zu dem seit einem Jahre neu errichteten unter der Aufsicht der Cistercienser-Mönche stehenden Gymnasium zu Wienerisch Neustadt abgeben mußte, so scheint dieser Wunsch noch weniger erfüllt werden zu können. Möchte die Jugend wenigstens von diesen Vätern zu jenen Wissenschaften angehalten werden, die nicht bloß *fruges consumere*, sondern auch *terrae imperari* lehren.

schöne Gemähde, die vielleicht die Meisterwerke eines Rubens, Raphaels, Spagnoletti sind, als auf das Porträt eines Herodes aufmerksam, das aus einer grotesken Gruppe von kleinen Kindern zusammen gesetzt ist: eine fürwahr possierliche Mosaik! Das Auge bildet der Kopf eines schwarzhaarigen Knaben; die Lippen bilden abgeschnittene Hälse, die Wangen gewisse andere Theile. Man zeigte uns den Spiess von Stephan Fadinger; das Schwert, mit welchem Graf Nadasdy enthauptet wurde; Eisendraht-Panzer, die die Römer trugen, wie uns der geistliche Herr erzählte, um sich gegen die Kugeln der Deutschen zu schützen! und mehr dergleichen Rüstzeug aus den Zeiten des Faustrechts. Ein grosser Theil desselben kam jetzt in das Ritterschloß im kaiserlichen Parke von Laxenburg, wo das Porträt des Herodes im Tempel der Laune seinen Platz gefunden hätte. In einem eigenen Kasten liegt ein ungeheurer Stammbaum des Erzhauses

Oesterreich mit unglaublicher Mühe gezeichnet von *Kleiner*. Der Künstler both denselben dem Kaiser Joseph II. für tausend Ducaten an, und als dieser ihn nicht kaufen wollte, erhielt ihn der Prälat zu heil. Kreuz für hundert. Von Gutolf, einem Mönche aus diesem Kloster, der mit Wilburgis im Mittelalter einen etwas mehr physischen Roman *) spielte, als Abälard mit Heloisen, konnten wir hier nichts erfahren.

Wir fanden hier das Grabmahl **) von *Altomonte* und *Giuliani*. Jenes ist links, dieses

*) S. Hieron. Petz, Script. rerum austriac. T. II. p. 246.

**) Hier ist die Grabschrift dieser berühmten Künstler, die vielleicht einige Kunstliebhaber interessieren kann:

Vlator. preCes. sibi. aVet. parVas. MagnVs. artIfex,
pICtor. prInCeps. haC. In. sCrobe. qViesCIt. In. paCe.

D. Martinus Altomonte Neapolitanus aetatis 87 hic
familiaris obiit. 14. Sept. (1745).

Ioannes. gIVLIanII. VenetVs. sCVLptor. InsIgnIssIMVs.
hIC. LoCI. In. paCe. qViesCIt.

aetatis 81. familiaris 34, obiit 5. Sept. (1694).

In Vischer findet man eine Abbildung der Prälatur
S. 18. Nr. 45, die dieselbe von der interessantesten

rechts in der Kirche an einer Säule beym Chore. Von Altomonte ist noch ein schönes Gemälde im Refectorio, das die 5000 Gespeisten vorstellt. Der berühmte *Donner*, dessen Meisterwerke wir jetzt an dem Brunnen auf dem Neuenmarkte in Wien bewundern, ein Unterthan des Stiftes heil. Kreuz, war Giulianis Schüler.

Ueber dem Eingange des Thores in die Abtey ist eine colossalische Orgel, deren melancholisches Brummen, das mit dem Geläute der Prälatur im Einklange steht, man eine halbe Stunde weit hören kann.

Wir irrten einige Zeit unter den Leichensteinen und Grabmählern in der Kirche um-

Seite darstellt. Schade, daß dieses Stift, das in dem Mittelpuncte des Viertel Unterwienerwaldes liegt, und unter die ältesten Stifter Oesterreichs gehört, keinen Hanthaler, Hueber, Schramb, Petz, Link, Duellius hervor gebracht hat, der die vaterländische Geschichte dieses Viertels bearbeitet hätte.

Schneeb, Reise.

D

her, und fanden unseres Friedrichs II. Grabstätte hier, der als Sieger gegen die Ungern im Jahre 1246 in der Schlacht umkam. Auch der Markgraf Leopold V. Herzog von Bayern, Leopold VI. Herzog von Oesterreich und Steyermark, und sein Sohn Herzog Friedrich I., Heinrich der Aeltere und Jüngere, Herzoge von Medling, nebst des erstern Gattinn, und wahrscheinlich auch Adalbert, der erstgeborne Sohn Leopolds des Heiligen, liegen hier begraben. Nur eine alberne Mönchsfage aber ist es, daß König Sigmund von Ungern durch 24 Jahre als Layenbruder die Schweine des Klosters hütete, und hier begraben wurde.

Wir eilten aus dem Kloster, in dessen trauriger Stille es uns bange ward, und stiegen vor dem hinteren Thore desselben (bey der ersten Sägemühle rechts) eine niedliche Treppe hinan, von welcher man die schönste Aussicht in das Thal hinab zurück auf das Stift genießt. Aber auch von dieser Seite gesehen ist das Thal nicht sehr interessant.

Von dieser Treppe weg führte uns ein Fußpfad bergan in einen jungen Fichtenwald, der rechts an der Heerstrasse liegt, und durch die dünn stehenden Bäume angenehme Prospective auf die Waldhügel an der linken Seite gewährt. Am Ende dieses Wäldchens und auf dem Gipfel der Höhe, die man in demselben unemerkt erstiegen hat, öffnet sich an der Fahrstrasse plötzlich eine weite Aussicht in ein angenehmes Thal hinaus. Mannigfaltige Gestalten von Bergen, über welche der blaue Oetischer in der Ferne feyerlich empor ragt, umsäumen das Thal im Westen, und bilden einen majestätischen Hintergrund. An den dunkleren Bergen der südlichen Seite entdeckten wir zwey Dörfchen, *Meidling*, und *Rasmarkt* weiter in der Ferne.

Wir gingen an der Säule, die wir an der Fahrstrasse bemerkten, links den Querweg hinab nach *Meidling*, und vermieden Alent, wohin uns nur ein langweiliger Umweg geführt

hätte, der noch über dieß die Schönheiten des Meidlinger-Thales gekostet haben würde. Ein ziemlich steiler Fahrweg führte uns hinab zu unserem Dörfchen, und so wie wir abwärts stiegen, verschoben sich die zerstreuten Häuschen, die kleinen Haine und Büsche auf den Hügeln, die dieses Thal durchschneiden, in stets wechselnde angenehme Gruppen: und wir kamen, ohne die Mühseligkeiten des Weges zu fühlen, ehe wir es noch vermuthet hatten, nach

Meidling.

Ein Heiliger mit einem Roste empfing uns an der Hofthüre einer ziemlich großen Kirche, die sehr angenehm auf einem Hügel gelegen ist. Die reizende Aussicht von dieser Kirche über die zerstreuten Häuser des Dörfchens und den sich schlängelnden Klausbach mit seinen buschigen Mühlen lud uns ein, vor dem unteren Thore des Kirchhofes zu verweilen, und die herrliche Gegend zu genießen. Das kleine ärmliche Dörfchen Meidling, olim *Murling*,

das wir hier übersehen, kommt schon im Jahre 1136 in Urkunden vor, und seine Besitzer scheinen einst wichtige Personen gewesen zu seyn, da sich die Herzoge von Oesterreich ihrer als Zeugen bedienten. Wahrscheinlich steht jetzt die gegen das Dörfchen unverhältnißmäßig große Kirche dort, wo einst die Ritter Murlinge hausten.

Wir wandten uns gegen die kleine Brücke hinab, die über den Klausbach oder Schwemm-
bach *) nach einer Gruppe von Häusern führt.

*) Dieser Klausbach, der von der Klaufe, einem Dörfchen hinter Alent hervor kommt, und durch das schöne Rauhensteinerthal nach Baden hinab fließt, heißt um Draskirchen und bis hinab gegen Laxemburg, dessen Park er bewässert, das *Badnerwasser*. Unter Biedermannsdorf nimmt er das Bächelchen auf, das durch das schöne Brielerthal fließt, und wird dann *Schwöchat* genannt, obschon er auch um Baden schon *Schwöchat* heißt. Diesen Namen soll er von einer alten Burg *Schwöchand*, erhalten haben, an deren Ruinen er noch vorüber fließt, und deren Geschichte Herr Dr. Schenk in seinem Taschenbuche erzählt. Auf der nördlichen

Auf diesem Bache werden jährlich viele tausend Klafter Holz nach Möllersdorf hinab getriftet.

Obschon man den Bach zu dieser Absicht sehr oft dämmen und schwellen muß, wird er doch, wie man aus seinem weiten steinigen Bette sieht, der Gegend umher gefährlich. Die Steine, die wir in dem Bette desselben fanden, waren bloßes Kalkgeschiebe, die einzige Steinart, die wir bisher in dem ziemlich hohen Mittelgebirge fanden.

Ungefähr eine Viertelstunde von Meidling

Seite bey Rannersdorf verbindet sich die Liefing, die die Laxemburger-Allee durchschneidet, mit der Schwöchat, und auf der südlichen Seite, bey Pöllendorf und Zwölfaxing, ergießt sich der kalte Gang in dieselbe. Bey Schwöchat theilt sich das nun ansehnlich gewordene Flüschen in zwey beträchtliche Arme, wovon einer mehr nördlich bey Ebersdorf, der andere mehr südlich bey Mannswörth in die Donau fällt. Diese verschiedenen Nahmen eines und desselben Flüschen gaben zu mehreren geographischen Schnitzern Anlaß.

weg, nachdem man rechts an einer Sägemühle vorüber ging, öffnet sich eine Aussicht in ein kleines, von den Hügeln, die das groſſe Thal durchschneiden, gebildetes Thälchen, in dessen nördlichem Hintergrunde das Dörfchen Alent heimlich am Fusse von Waldhügeln gelegen ist. Man folgt einem von Osten gegen Süden ziehenden Bergrücken, der mit Nadelholz überwachsen ist. Die blassen feinlaubigen Lerchenbäume, die man hier zum ersten Male in Nadelwäldern findet, stechen sehr sanft von dem dunkeln Grüne der gemeinen Föhren und Fichten ab, und bringen eine harmonische Mannigfaltigkeit in das einförmige Dunkel des Vordergrundes. Vor sich hin hat man die Aussicht in eine Bergschlucht, auf deren linkem Gipfel Kalkfelsen die Ruinen eines alten Schlosses bilden, und das Auge des Wanderers auf eine angenehme Art täuschen.

Wer nur das Grün der Wiesen und Wälder liebt, kommt hier sehr bald auf einem ange-

nehmen Wege nach Raßmarkt: der Oekonomie geht aber hier seufzend über die sauern Wiesen, über den vernachlässigten Klee- und Futtergräferbau, wovon nur einige Matten ihm und den Bewohnern der Gegend beweisen, wie gut sie hier gedeihen würden. Noch stand der Hafer hier am 20. August unreif und kaum verblüht auf dem Felde, und die ärmlich bestellten Aecker waren mit den wälderverwüstenden hölzernen Zäunen gegen das Eindringen des Viehes gesichert, das an den Rainen umher auf der Huthweide hungerte. Dafs es der Landmann hier schon anfängt zu fühlen, wie viel Zeit und Holz ihm diese hölzernen Zäune kosten, sieht man an der Mühe, die er sich gibt, sein Holz dabey zu sparen. Wir fanden hier Zäune, die man halb lebendige Zäune nennen könnte, wo an eingesenkten grünenden Weidenstöcken dünne Bretchen schief befestiget waren. Einige Bauern glauben ihr Holz an den Zäunen dadurch zu spa-

ren, daß sie die Breter schief in die Erde senken, oder sie paarweise kreuzen. Doch alles dieß ersetzt die lebendigen Zäune nicht, von deren Vortheil man in den meisten Gegenden von Unterösterreich noch keinen Begriff zu haben scheint. Von Obstkultur und Bienenzucht ist hier keine Spur.

So wie man sich Ralsmarkt nähert, wird das Thal immer enger und enger, die Berge werden höher, und man fängt an zu ahnden, daß das Mittelgebirge sich an Alpen lehnt. Auch der Kranz der Flora ist hier schon mit Subalpinen geschmückt, und an dem Bache, der links bey Ralsmarkt herab fließt, prangt die bey uns nur in Gebirgen häufige Esche. Auch diese benützt man hier weniger als Viehfutter dann an anderen Orten.

Ralsmarkt, Reichenmarkt,

dessen Häuser zerstreut, versteckt und lange hingedehnt an dem Rücken eines Waldberges liegen, war einst ein ansehnlicher Ort, und scheint

zu dem Schlosse *Arnstein* gehört zu haben, unter dessen Ruinen es liegt *). Schon im Jahre 1170 kommen die Ritter von *Arnstein* in österreichischen Urkunden vor. Im Jahre 1527 bewohnte es noch Gerwic Auer von Herrenkirchen, und im Jahre 1630 fand Vischer es nicht mehr der Mühe werth, das Andenken desselben durch eine Abbildung seiner Ruinen zu erhalten. Während der Wohlstand anderer Dörfer aus dem Schutte ihres Schlosses empor zu steigen scheint, wurde das Glück von Meidling und Raasdorf zugleich unter demselben begraben. Man scheint es noch nicht allenthalben zu fühlen, daß die Wohlfahrt des Staates von dem Wohlstande der Dörfer desselben vielleicht mehr abhängt, als von dem Glanze der Städte. Wenn ein un-

*) Im Jahre 1658 gehörte dieser Ort aber zu Scharfeneck, wie aus der Urkunde erhellet, durch welche die Kaiserinn Eleonore, Ferdinands III. Witwe, dem Grafen Friedrich Cavriani den bisher zu Scharfeneck gehörigen Markt Reifensmarkt sammt allen Unterthanen, Zinsen u. s. w. schenkte.

glücklicher Geist der Unthätigkeit, und der Duldung des harten Mangels sich eines Dorfes ein Mahl bemächtigt hat, (und dieser Dämon breitet seine bleyernen Flügel weiter und schneller über Dörfer als über Städte) dann braucht es oft Jahrhunderte, bis ein klügerer Gutsbesitzer, ein weiser Pfarrer, ein thätiger Schulmeister, oder ein Cervius in der Gemeinde das Gespenst verscheuchen, und glücklichere Zeiten auf sein Dörfchen und die Gegend umher zurück führen kann. Hätten wir nur halb so viele gute Dorf-Chroniken, als wir schlechte Kloster-Chroniken besitzen, wir würden es dann zu größerem Vortheile unseres Vaterlandes in der Oekonomie weiter gebracht haben als in der Diplomatie.

Rafsmarkt liegt beträchtlich höher als Meidling, und der Dorfweg von Rafsmarkt selbst hebt sich noch immer sanft bergan, bis man am Ende des Dorfes eine schöne Bergwiese erreicht, über welche ein steiler Pfad hinan führt.

Der Abend, der uns hier in dem mit Schwarzwäldern umwachsenen engen melancholischen Thale überraschte, die schwarzen Köhlerstätten links in einem Waldwinkel, das Klaffen der Hunde von einem Bauernhofe oben im Walde herab, und die finstere Aussicht zurück nach dem einsamen Reifenmarkt, machte diese Gegend noch trauriger. Wir folgten dem Fußpfade hinan in eine sanfte Erweiterung dieses Thales, wo ein Bauernhof am so genannten Lichtensteige uns zur Rechten lag. Als wir die Höhe endlich erreichten, auf welcher ein rothes Kreuz einsam da steht, war der Vollmond bereits aufgegangen, und wir sahen halb im Dämmerungs- halb im Mondenlichte das kleine Dörfchen *Schwarzensee* im Gebüsche im Vordergrunde, im Hintergrunde die Bergrücken des Halses und Oehlers über die Pottensteiner- und Neuhauser-Berge hinauf gethürmt, und über alle erhaben den silbernen Gipfel des Schneeberges. So prächtig diese Aussicht, die jeden

Mann von Gefühl entzücken muß, am hellen Tage ist, so sehr gewinnt sie im Dämmerungslichte eines hellen Vollmondabendes, wo nur das, was wahrhaft groß ist, sich in den magischen Partien dieser Landschaft erhält, und jede überladende Kleinigkeit verschwindet. Im reinsten Genuße dieser prachtvollen Scene erreichten wir das kleine Marktplätzchen im Schwarzenfee, und wandten uns rechts um die Ecke des Bauernhofes, der der kleinen Kirche gegenüber steht. Auch hier gewann die Aussicht auf das Bergschloß *Neuhaus* unten im Waldthale, und der angenehme Weg durch das halb dunkle Lerchenwäldchen im Mondenlichte unendlich an Schönheit. Wir weilten hier lange im Genuße des herrlichsten Sommer-Vollmondabendes, und stiegen dann den ziemlich steilen Weg hinab zum Schmelzhaufe der Spiegel-Fabrik, wo das ätnäische Feuer der Oefen so sonderbar mit dem sanfteren Mondlichte contrastirte.

Eine Fußreise von Wien bis Neuhaus in

einem Tage ist für jeden ungeübten Fußgänger ein viel zu starker Marsch. Noch unbequemer aber ist ein Nachtlager in Alent *) oder Reifenmarkt. Wir rathen daher jedem, der seinen Beinen nicht zu viel Stärke zutrauen darf, so wie wir es immer thaten, einen Wagen bis heil. Kreuz zu miethen. Vor Enzersdorf, an der angegebenen Stelle, steigt man aus, bestellt den Wagen nach der hintersten Mühle in Briel zum Hilperich, und macht den schönen Weg nach Giesshübel hinauf und durch den Wald zur Mühle hinab zu Füsse. Von dort fährt man nach einer kleinen Restauration (denn in heil. Kreuz ist nicht viel zu restauriren) nach heil. Kreuz, von woher man nach Neuhaus einen Spaziergang von drey Stunden hat.

Jemand von der Gesellschaft, der sich an dem Bergschlosse im Monde noch nicht satt gesehen hatte, schlich sich von unserm frugalen Tische,

*) Wo aber ein gutes Einkehrhaus und reinliche Bedienung die Stadt vergessen macht.

bey welchem wir uns mehr an der Jovialität des Wirthes und eines unserer Gefährten als an den Kostbarkeiten der Küche labten. Eine Entdeckung, die er an einem dem Gasthause gegenüber gelegenen Waldberge machte, lockte uns alle wieder hinaus in die Mondnacht. Ein kleines Lichtchen flimmerte sternhell am schwarzen Berge: jetzt kam es tiefer zu uns herab, jetzt stieg es höher hinan; jetzt verschwand es, und bald kam es wieder und ward bald kleiner bald größer. Es verrieth den Schatz, der dort auf dem Berge begraben lag, und den der Geist bewacht, wie die Sage im Dorfe geht. Noch niemand hat den Schatz bey diesem Lichtchen gefunden, denn — es ist der Mond, der, wenn er voll ist, vor Mitternacht jenseits des Waldberges steht, und dessen Scheibe hier und da durch die Stämme und Aeste der hundertjährigen Buchen am Gipfel durchschimmert. Ob nicht an mehreren Orten ein ähnliches Phänomen zu ähnlichen Sagen von Lichtchen und

Schätzen und Geistern Veranlassung gab? Wir sahen dem Lichtchen noch länger zu, und der Eulenruf aus den Felsen herab, die Fledermäuse, die um uns umher schossen, und das alte Bergschloß erhöhten unsere Phantasie zu angenehmen Schwärmereyen. Herr Embel hat das Schloß von

Neuhaus

auf dem Titelkupfer abgebildet, (glücklicher der alte Vischer S. 32. Nr. 69). Ob einst Ritter von Neuhaus hier waren, wie H. E. vermuthet, ist ungewiß. Im Jahre 1338 war hier ein landesfürstlicher Pfleger, und im Jahre 1414 kommt ein *Christoph Innprucker* als Herr von Neuhaus und Waafen vor. Im Jahre 1436 war Wilhelm Innprucker Herr von Neuhaus und Arnstein, und im Jahre 1430 erhielt Gottschalk Innprucker mehrere Lehen zu Fahrenfeld, Pottenstein, St. Veit und Alent. Diese Familie der Innprucker aus Bayern war eine der ältesten und angesehensten in Oesterreich. Sie verkaufte im Jahre 1595 die Veste der Fa-

milie der von *Wollzogen*, und wanderte wegen des Protestantismus aus. Der evangelische Prediger, der damahls hier stand, hiefs *Matthäus Schmoll*. Später ward das Schloß ein Staatsgefängniß: jetzt bewohnt es der Pfarrer und Schulmeister des Ortes.

Wir befahen am folgenden Morgen das Dorf, und fanden, aufser dem Wirth, keinen einzigen Bauern in demselben: die Männer arbeiten hier in der Fabrike, und die Weiber besorgen ihre Hütte mit dem kleinen Gärtchen vor derselben.

Der Herr Verwalter der Spiegel-Fabrik, der in dem schönen Fabrik-Gebäude wohnt, ertheilte uns die Erlaubniß, dieselbe besuchen zu dürfen, und wir wurden von einem Arbeiter in das Schmelzhaus geführt. In diesem ungeheuern hölzernen Gebäude sind vier Oefen zum Blasen, und zwey zum Gießen, nebst neun Kuhlöfen. Ein Ofen, der unausgesetzt im Feuer bleibt, dauert neun bis zehn Jahre: die Ziegel

so wie die Hafen werden dazu in der Fabrike selbst verfertigt; die Hafen sollen aus einem Thone bereitet werden, der von Göttweih kommt, woher ihn auch die k. k. Blaufarben-Fabrik zu Glocknitz bezieht. Die Hafen, aus welchen das Spiegelglas auf die gewöhnliche, jedoch minder ungeheure und der Gesundheit der Arbeiter verderbliche Weise geblasen wird, sind tiegelförmig: die anderen, aus welchen das Glas gegossen wird, gleichen viereckigen Kufen. Auch die Scherben der Töpfe werden wieder benützt. Die Kiesel zur Fritte kommen von Neunkirchen hinter Neustadt *). Das Po-

*) H. D. Stütz sagt am a. O. S. 305. „Zu Neuhaus, südwestwärts von Baden bey Fahrafeld, ist die k. k. Spiegel-Fabrike. Diese setzt eine Kieselage oder einen Quarzbruch voraus.“ Dieser Kiesel oder Quarzbruch, den eine Spiegel-Fabrik allerdings voraussetzt, ist aber bey unserer Fabrik nicht um Neuhaus, wo nur Kalk vorkommt; nicht einmahl Gyps bricht dort, obschon eine Spiegel-Fabrik auch Gyps voraussetzt. Wir werden von diesen Kieseln bey Glocknitz sprechen.

chen und Sieben der gerösteten Kiesel so wohl als des Kalkes und der übrigen Materialien geschieht hier aus freyer Hand ohne Pochwerke. Die Tagelöhner, die diese mörderische Arbeit verrichten müssen, stampfen mit verbundenem Munde. Die Bestandtheile der Fritte sind, wie man uns sagte, Kiesel sand, Potasche, Kalk, Salpeter, Kochsalz, Arsenik, Braunstein *). Das Schmelzhaus soll jährlich an 3000-4000 Klafter Holz verbrauchen, wovon die harte Klafter auf 5 fl. zu stehen kommt. Das Holz wird vor dem Verbrennen gedörret, damit es nicht rauche: man legt es zu dieser Absicht um den Glasofen. Das Schmelzhaus ist freylich nur ein Mahl seit seiner Erbauung abgebrannt, in dessen geschah auch dieser Brand, wie ich hörte, durch die Holzdörre. Im Schmelzhaufe ar-

*) Ich bin nun durch die Güte eines Freundes in den Stand gesetzt, die Verhältnisse der Bestandtheile der Fritte anzugeben, sie sind 60 Pfund Kiesel, 45 Potasche, 20 Kalk, 4 Salpeter, 2 Kochsalz, 1 Arsenik, 8 Braunstein.

beiten fünfzehn Personen für täglich 20 - 24 kr. Lohn. Bey Tage und bey Nacht, in der Hitze des Sommers und in der durch den schnellen Wechsel noch empfindlicheren Kälte des Winters stehen diese Arbeiter vor den ätnäifchen Glasöfen an einem Feuer, das in der Cyclophen-Höhle des Aetna nicht wüthender geprasselt haben kann. Ein schmaler Schragen ist ihr Lager, auf dem sie dicht am sprühenden Ofen ruhiger schlafen, als der Graf im dunkeln Pavillon. Man bläst und gießt hier Spiegel. Die geblasenen, die man mit eigenen starken Röhren bläst, erhalten an 30, ja wohl auch an 50 Zoll Länge: im letzteren Falle werden sie auch nothwendig sehr schmal. Wir übergehen die Beschreibung des Gusses, die uns, ohne daß wir dem Kenner etwas Interessantes sagen könnten, zu lange aufhalten, und dem Nichtkenner nur einen schwachen Begriff von der herkulischen Arbeit bey dem Gusse einer gröfseren Tafel geben würde; wir begnügen uns zu bemer-

ken, daß die Metallplatte, auf welche der Spiegel gegossen wird, bis zum 67. Grade erwärmt seyn muß (3 Grade weniger als der Kühl-Ofen); daß, nachdem die eben so heiße Metallwalze über die ausgegossene Glasmasse hingewalkt wurde, das an den Rändern von derselben herabgedrückte, oder vielmehr herabgeflossene und erstarrte Glas abgeschlagen und der Saum der Glastafel, die man hierauf in den Kühl-Ofen schiebt, umgebogen wird. Die Oeffnung des Kühl-Ofens wird, so wie die Platte hinein kommt, auf das eiligste vermauert, was auch geschieht, wenn die Tafel in den zweyten Kühl-Ofen geschoben wird. Man goß hier einen Spiegel, der 120 Zoll Länge, und 60 Zoll Breite hatte. Dieser Spiegel, der für den Hrn. Fürsten von Lichtenstein gegossen wurde, gelang erst beym sechsten Gusse! Eine gleich große Tafel liegt noch roh hier, und wartet auf Bestellung. Dieser *Neuhauser-Spiegel* ist, so viel wir wissen, einer der größten Spiegel, die je

gegossen worden sind. *) Auf der ungeheuern beweglichen metallenen Gufsplatte, die 130 Zoll lang, und 75 Zoll breit, und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick ist, fanden wir am Rande folgende Aufschrift: Aptata est haec lamina S. C. ac R. M. M. Theresiae Fabricae auspicante excell. Dno. Rudolpho Comite a Chotek, et administrante Matthia Müller per fusores Josephum Pfranger et Andream Klein 1754. **) Gewöhnlich gießt man hier am Montage des Morgens.

Aus dem Schmelzhaufe kamen wir in die unteren Zimmer der Fabrik, wo die gegossenen

*) Die Pariser Spiegel-Fabrik rühmt sich zwar 17 Schuh lange Spiegel liefern zu können, sie hat aber bisher nur Spiegel von 9 Schuh Höhe und 5 Schuh Breite geliefert. Der grösste zu St. Ildefonso gegossene Spiegel maß nach Laruga 145 Zoll Höhe und 85 Zoll Breite. Ein englischer Spiegel, der zur Folirung hier lag, maß nur 109 Zoll Höhe und 48 Zoll Breite. In England hat man bisher noch keine grösseren Spiegel verfertigt, als 60 Zoll lange.

**) Jetzt erhält diese Fabrik eine neue metallene Gufsplatte, die zu Wien im Gufshaufe unter Leitung des bekannten Mineralogen und Chymikers, Hauptmannes von Lethenyey, eines gebornen Ungers, gegossen wird.

und geblasenen Tafeln geschliffen werden. Ehe sie aber geschliffen werden, werden sie im Schneidezimmer untersucht, und diejenigen Tafeln, welche Blasen oder wesentliche Fehler haben, werden zu kleineren Stücken zerschnitten. Die Glastafeln werden mit Gyps auf einen fest stehenden Tisch und auf die untere Seite einer oben offenen Kiste angeküttet, und so je zwey und zwey von gleicher Rauheit über einander abgeschliffen. In dieser Kiste, die der Arbeiter bey ihren Wänden ergreift, und in mannigfaltigen Richtungen auf der unteren am Tische angekütteten Tafel herum reibt, liegen grofse Steine, wodurch nicht nur der Druck und die Reibung der beyden Glastafeln gegen einander im Allgemeinen, sondern da die Steine in derselben beweglich sind, und bald hier bald dort angelegt werden, auch an einzelnen Stellen, wo der Arbeiter es nöthig findet, vermehrt werden kann. Der Sand, welcher zum Abschleifen gebraucht wird, ist ein äufserst rauher, harter Quarz-

sand, der sehr leicht Glas ritzt, und von Aspang hergeführt wird: er wird mit Wasser geschlemmt auf die Glastafeln aufgetragen, und immer desto feiner genommen, je mehr die Tafel gleich und eben wird. Eine rings um den Schleifstein laufende Rinne sammelt den Abgang auf, der wieder verbraucht wird. Auch hier geschah ehemals wie in St. Ildefonso und zu Grünplan und auf anderen Spiegel-Fabriken das Schleifen der Glastafeln durch Mühlwerke: die Tafeln wurden nach Fahrafeld geführt, und dort auf den Polirmühlen an der Triesting geschliffen und polirt. *) Jetzt hat man diese Mühlen aufgegeben, weil die Tafeln häufig sprangen, und entweder nicht so eben, oder ungleich dünner wurden; mit Menschenhänden kann man immer dort nachhelfen, wo Fehler auszuschleifen sind.

*) Diese Polirmühlen zu Fahrafeld veranlassten wahrscheinlich den in mehreren Geographien Oesterreichs wiederholten Fehler, daß die k. k. Spiegel-Fabrik zu Fahrafeld sey.

Nur schade, daß die Arbeit dadurch verlängert wird: denn zu einer Tafel von 3 Schuh Länge und 2 Schuh Breite braucht man vier Tage, ehe sie auf beyden Seiten eben wird. Obschon hier kein Staub zu fürchten ist, so greift doch das Hin- und Herschieben der ungeheuern Kisten, und die feuchte dumpfige Luft der Schleifzimmer, deren Fenster nie geöffnet werden dürfen, die Brust der Arbeiter so sehr an, daß nur wenige von ihnen hier lange anhalten können, und alle mehr oder weniger die Anwartschaft auf Lungenfucht an der Stirne tragen. Von dem Geräusche in den Schleifstuben, das dem Saufen eines stürmenden Meeres gleicht, sind die meisten Arbeiter halb taub. Wann die Tafeln so eben geworden sind, daß das Lineal auch nicht die geringste Unebenheit mehr verräth, werden sie auf einem großen Tafeltische, wie die Glastafeln bey Glasern beschnitten, und zum Poliren abgegeben. Man sagte uns nichts, ob die Tafeln geschmirgelt werden,

oder nicht: wir wissen aber, daß die Fabrik Schmirgel aus Venedig kauft, und es scheint, daß die Tafeln, ehe sie mit der Potée rouge polirt werden, mit Schmirgel abgerauhet werden. Die Potée rouge oder den Kolkothar erhält die Fabrik aus dem Münzamte zu Kremnitz: mit dieser geschieht das Poliren mittelst Filzes und Streberuthen wie gewöhnlich. Die Polirer, so wie die Glaschleifer werden stückweise bezahlt, und arbeiten sich nach ihrer verschiedenen körperlichen Stärke auf 9 - 13 fl. den Monath. Wenn sie unglücklich sind, und ihnen eine Tafel springt, so trägt die Fabrik den Schaden. Diese verkauft das Pfund roher Scherben für 18, geschliffene für 21, polirte für 33, und belegte für 36 kr. Bey weitem der größte Theil der Abfälle aber, die theils am Schmelzofen hängen bleiben, theils beym Gusse durch die herab rollende Walze in das unterstehende Gefäß hinab gedrückt werden, wird wieder gepocht und eingeschmolzen. Wenn

die Tafeln auf dem Polirtische spiegelglatt geworden sind (man kann im Allgemeinen nicht bestimmen, wie lange ein Arbeiter zu einem gegebenen Stücke braucht, um es auszupoliren) und die Probe ausgehalten haben, kommen sie in das Belegezimmer. Die Probe besteht darin, daß man die Tafeln in einen Fensterrahmen paßt, dessen Nebenfächer ohne Glastafeln sind. Bey mehreren in das Fenster nach und nach eingesetzten Tafeln waren wir in einer Entfernung von 5 Schritten von der Tafel nicht im Stande zu sagen, in welchem Fache des offenen Fensters die Spiegeltafel eingesetzt war: so rein war das Glas! Die Aussicht, die man von diesem Fenster in eine weite grüne Ferne genießt, kommt hier bey dieser Probe trefflich zu stat-
ten. An dem Belegetische fanden wir keine anderen als die gewöhnlichen Vorrichtungen. Der Staniol wird in der Fabrike selbst aus böhmischen Zinne mit hölzernen Hämmern geschlagen. Streck- und Glättwerke sind hier, so viel

wir erfahren konnten, keine. *) Die Fabrik verbraucht jährlich an 15 - 17 Zentner Staniol: und ungefähr 6 Zentner Quecksilber. Ein Folirer gewinnt bey der gefährlichen Arbeit, die ihn in einigen Jahren zum Krüppel macht, 19 fl. den Monath. Man belegte in unserer Gegenwart: das Belegen geschieht hier sehr einfach, schnell und geschickt. Die Tafel bleibt einen Tag über mit Gewichten beschwert: am zweyten Tage werden die Gewichte abgenommen, und am dritten Tage wird die Tafel aufgestellt. Die Abgänge des Amalgams werden auf die gewöhnliche Weise destillirt, um das Quecksilber zu erhalten. Jetzt hat die Fabrik an 70 Arbeiter: wie viel die Unterhaltung derselben, und die gesammte Fabrik-Ausgabe kostet; wie viel Ware erzeugt wird, und wie hoch sich der

*) Das Pfund Staniol oder Folie kostet
 von 9'' hoch 7'' breit bis 30'' hoch 23'' breit 1 fl. 32kr,
 31 — 23 — — 40 — 30 — 1 fl. 55kr.
 41 — 31 — — 50 — 34 — 2 fl. 41kr.
 51 — 35 — — 60 — 40 — 3 fl. 45kr.

Gewinn beläuft, konnten wir nicht erfahren. Die Fabrik arbeitet nur auf Bestellung; sie arbeitet sehr schön, und im Vergleiche mit andern Fabriken äußerst wohlfeil *).

*) Die Fabrik liefert nur zweyerley Sorten von Spiegeln: gute, und Ausschufs-Spiegel: letztere fangen bey 20'' Höhe und 13'' Breite an. Ein Spiegel von 60'' Höhe und 48'' Breite kostet gut 407 fl. 7 kr., Ausschufs 305 fl. 19 kr. Eben derselbe Spiegel von 30'' Breite kostet nur gut 229 fl. 9 kr., Ausschufs 171 fl. 51 kr. Fazettax beym ersten Spiegel ist 6 fl. 1 kr., beym zweyten 2 fl. 53 kr.: beym Ausschufs so wie bey guter Ware. 18'' Breite bey 60'' Höhe erhöhen also den Werth eines Spiegels um 177 fl. 58 kr. Ein Spiegel von 30'' Höhe und 24'' Breite, gute Ware, kostet 29 fl. 48 kr., und 26 kr. Fazettax. Ein Spiegel von 15'' Höhe und 12'' Breite kostet nur 3 fl. 16 kr., und 6 kr. Fazettax. Wenn also die Spiegelflächen in gedoppeltem Verhältnisse wachsen: $2:4:8$, so wachsen die Preise wie $1:9:124$. 60'' Höhe 48'' Breite ist das höchste im Tariffe berechnete Mafs: wenn Spiegel von höheren Dimensionen bestellt werden, so berechnet die Spiegelniederlage zu Wien den Werth: das Gesetz, wornach der Werth des Spiegels bey zunehmender Gröfse steigt, ist also ein Reservat der Fabrik, und läfst sich aus den Daten des Tariffes nicht berechnen. Vor vier-

Von der Erfindung des Pajot de Charmes, Directors der Spiegel-Fabrik zu Tour la ville, gebrochene Spiegel so zusammen zu löthen, daß man nicht nur den Bruch nicht mehr bemerkt, sondern daß auch der gelöthete Spiegel eher an jedem andern Orte bricht, als an dem alten Bruche; von Pajots Methode, Blasen und andere Fehler beym Ausschusse weg zu bringen, und die Spiegel durch Platten zu strecken, wußte man hier noch nichts, obschon die Nach-

zig Jahren kostete ein Spiegel von 105'' Höhe 54'' Breite nur 2216 fl. Jetzt würde er 3000 fl. kosten.

Seit unserer ersten Anwesenheit erhielt die Fabrik an Hrn. Regierungsrath Niedermayr, unter dessen weiser Leitung sich auch unsere Porzellan-Fabrik zu Wien zu jener hohen Stufe von Vollkommenheit erhob, welcher ähnliche Fabriken im Auslande noch nachstreben, einen Director, der, da ihm alle Defiderate seiner Kunst eben so genau bekannt sind, als die neuesten Entdeckungen in derselben, und da er seine Herren Beamte, wahrscheinlich auf seine Kosten in Chymie und Mineralogie unterrichten läßt, gewiß keinen Wunsch des Technologen unbefriedigt lassen wird.

richt davon bereits im VIII. Jahre der Decade philos. steht. Jetzt soll eine Fabrik von gefärbten Glaswaren mit der Spiegel-Fabrike verbunden werden. Man hat den Ofen dazu bereits erbaut, und erwartet Arbeiter aus Venedig.

Nachdem wir uns in der Fabrike satt gesehen hatten, gingen wir in ein enges gegen Osten streichendes Thal an dem rechten Ufer eines Baches hinab, der bey Neuhaus aus dem westlichen Gebirge hervor bricht. Die schroffen Ufer, die von dem Tannenwalde, in welchen wir hinab stiegen, über den Bach hingen; die Weidengruppen in den Tiefen, und die kleinen Wasserfälle zwischen denselben; die steilen Kalkfelsenhügel und die zerstreuten Häuschen mit den mühsam gepflegten Gärtchen; gute Wiesen an den Ufern des Baches, und überhaupt Spuren einer gewissen Industrie, die den Geist von Fabrik-Arbeitern verräth, erhöhten die Reitze dieser Gegend. Man sah den

Wäldern die Nähe einer holzverschlingenden Spiegel-Fabrik nicht an.

Das Thal schlängelt sich mit dem Bache hinab, wird immer weiter und weiter, und so wie es mehr gegen Osten fort rückt, werden auch die Berge an beyden Seiten niedriger, und ihre Umrisse sanfter. Man bemerkt es nicht nur an Bergen und Wäldern, sondern auch an Menschen, daß man sich der Ebene zwischen Wien und Neustadt wieder nähert.

Ehe man nach Fahrafeld kommt, streicht rechts von Süden ein kleines Thal herauf, das sich mit jenem von Neuhaus verbindet. Aus diesem Thale rauscht die Triesting hervor, die die engen Ufer des Neuhauser-Baches erweitert. Auch die Berge des Neuhauser-Thales selbst scheinen diesem Waldbache zu weichen; sie ziehen sich zurück, und das Thal wird weiter. Eine gut gebaute Straße (die von Günselsdorf über Pottenstein, Altmarkt, Kaunperg bis Trafsendorf bey Lilienfeld angelegt ist, und den

Handel zwischen Ungern und dem getreidearmen Theile von Oesterreich erleichtert) führte uns nach

Fahrafeld.

Vor mehreren Jahren, als noch die Spiegelmühlen hier standen, mag dieser Ort, der schon im Jahre 1430 bewohnt war, ansehnlicher gewesen seyn, als er jetzt ist. Ein Brauhaus und die Rusthornische Knopf-Fabrik sind jetzt die einzigen Merkwürdigkeiten desselben. Wir besahen diese Fabrik, die an dem rechten Ufer der Triesting an einem alten Gebäude liegt, das einst ein Schloß gewesen seyn mag, nicht, weil wir wußten, daß das, was wirklich interessant in derselben ist, das Streck- und Druckwerk, welches an 40000 fl. gekostet haben soll, niemanden gezeigt wird. Geheimnißkrämerey bey einer Fabrike ist der sicherste Beweis, daß ihr Inhaber sich seines Absatzes nicht ganz sicher glaubt.

Ich glaube hier im Pottensteiner-Thale am

Schneeb. Reise.

F

schicklichst bemerken zu können, daß alle Thäler im Viertel Unter-Wienerwald, unter einigen unbedeutenden Abweichungen, von Westen gegen Osten ziehen. Diesen Strich hält das Kirlingerthal, das Weidlingerthal hinter dem Kahlenberge, das Siveringerthal, das Dornbacherthal, das Burkersdorferthal, das Carlsburger- und Kaltenleutgebenerthal, das Brielerthal, das Rauhensteiner- und Mörkensteinerthal, das Neuhauser- und Altenmarkthal, die sich beyde in dem Pottensteinerthale verbinden; das Pfisterthal bis Rohr hinter Gutenstein; das Emmersbergerthal, das sich endlich mit dem Rothgruber- und Stüchsensteinerthale in dem Buchbergerthale vereinigt; das Glocknitzer- und Reichenauerthal mit dem Thale der Schwarza u. s. f. bis an die Alpen, die Oesterreich von Steyermark trennen, und die gleichfalls denselben Strich halten. Die Berge, welche diese Thäler bilden, sind durchaus Kalkgebirge, in welchen der Kalk meistens in ungeheuern Massen derb,

selten stratificirt, und mit Mergelschiefer und Sandstein zuweilen gemengt vorkommt.

Dieses Streichen der Thäler von Westen gegen Osten in der Nachbarschaft so hoher Gebirge, als der Schneeberg und die benachbarten Alpen sind, wo die Witterung so oft wechselt, diese Zuglöcher, wenn man sie so nennen darf, gegen die ungeheure Ebene Pannoniens hinaus, könnten vielleicht die Ursache jener Erscheinung erklären, die schon Tacitus *) kannte, und die zeither zum Sprichworte (Oesterreich lüftig oder giftig) geworden ist. Sie könnten vielleicht auch die Ursache erklären, warum West- und Ostwinde in Oesterreich die herrschenden Winde sind. Man wird ferner an allen diesen Thälern bemerken, daß die südliche Seite der Berge steiler ist als ihre nördliche: der Schneeberg allein macht hier eine Ausnahme.

*) Germania ventosior, qua Noricum et Pannoniam aspicit.

So wie man von Fahrafeld weiter gegen Osten rückt, erweitert sich das Thal immer mehr und mehr; die Triesting, deren wilder Fall sich in den schönen ebenen Thalwiesen dämmt, wird immer ruhiger, breiter, tiefer; die Weidenbüsche und die Erlen an ihren Ufern werden höher; die Berge an den beyden Wänden des Thales verflachen sich allmählig, und das Auge ruht endlich auf dem sanften Grün einer weiten Thalwiese. Ein schmaler Fußweg, der sich durch dieselbe und über den Bach hin und zurück schlängelt, führt den Wanderer durch einen großen englischen Garten. Kraut- und Kohlgärten, und Hanf- und Maysfelder wechseln mit fetten Wiesen und dem schwarzen Grüne der immer ferneren Waldberge.

Nur schade! daß alles dieses das Auge des Oekonomen nicht so sehr befriedigen kann als den lüfternen Blick des Dilettanten in der Landschaftsmahlerey. Vergebens sucht der Oekonomie hier Kleefelder und Grasbau: sein irrender

Blick findet das Vieh in den kurzgrasigen Nadelwäldern und auf den mageren Kalkfelsenhügeln. Er sieht einen halben Wald verschwendet, um eine saure Wiese zu umzäunen, und das schönste Thal der Wuth eines Bergbaches aufgeopfert. Ueberhaupt findet man an allen Gebirgsbächen in Oesterreich vernachlässigten Wasserbau. Die Bäche stürzen mit Ungestüm aus den Gebirgen herab, und werden in den Thälern von Felsenstücken und Bäumen, die Stürme, Schneelehnen, Regengüsse herab schläuderten, und an die sie anprellen, aus ihrer Richtung geworfen. „So, sagt der sel. Navigations-Director, Abbé *Gabriel Gruber* *), so

*) In einem Memoire, das er der zur Untersuchung der erbländischen Flüsse niedergesetzten Hof-Commission überreichte, und das uns Freyherr v. Liechtenstern im IV. H. seines Archivs für Geographie und Statistik mittheilte. Dieser *Gabriel Gruber* ist derselbe, der nachmahls General en Chef der Jesuiten in Rußland wurde, der an dem Laybacher Canale dem Staate Hunderttausende verbaute, und endlich nach Rußland ging. Es ist sonderbar, daß man diesen

wird das Wasser auf einer Seite aus seiner geraden Linie gebracht, es vertieft sich also unmerklich mehr gegen eine Seite, bis nach und nach das Gestade einfällt; auf der andern Seite hingegen, wo das Wasser keinen so großen Schwall mehr hat, läßt daselbe den Sand und anderen Bodensatz liegen, dieser vermehrt sich, und zwingt noch mehr das Wasser auf eine Seite zu prellen, von einer Seite stößet es dann gegen die andere, daß also, wenn man eine Krümmung zuläßt, der ganze Fluß nach und nach sich einen schlangenförmigen Rinnſal machen wird, also zwar, daß, wo zuvor zwischen zwey Orten die gerade Linie 100 Klafter beträgt, man nach Umständen auch einen Zug von 1000 Klaftern gehen muß, ehe man von dem einen zu dem andern kommt." Die Wahrheit dieser Bemerkung wird jeder, der

Mann über diesen Punct nicht hörte, da man ihm und seinen Brüdern doch über so viele andere willig sein Ohr und seinen Säckel lieh.

nur ein Mahl im Pottensteiner- oder Piestingerthale spazieren ging, durch die Waldbäche, die sich in diesen Thälern hinschlängeln, bestätigt finden, und jeder kann die ungeheure Grösse der besten Wiesengründe, die dadurch verloren gehen, mit einem Blicke berechnen. „Allein,“ fährt Abbé Gruber fort, „dieses zieht noch viel gefährlichere Folgen nach sich. Ich setze, der Bach, da er in gerader Linie fließt, hätte einen Fall von zehn Schuhen. Er wird noch Kraft genug haben, den Bodensatz, welchen große Regengüsse verursachen, abzuführen. Er hat sich also beständig vertieft, und die Ufer nicht überstiegen, und dieses, weil die Geschwindigkeit, die ein zehn Schuh großer Fall in 1000 Klaftern gewirkt hat, dieses zu vermögen hinlänglich war. Ich nehme aber jetzt, es hätte der Fluß von einem Orte bis zu dem andern 10000 Klafter, der ganze Fall ist der vorige; allein in 100 Klaftern, anstatt daß selber zuvor einen Schuh betragen, ist er jetzt nicht

größer als $1\frac{1}{2}$ Zoll, weil eben dieser Fall in eine zehnmahl größere Linie getheilt wird. Hiermit sind $\frac{2}{10}$ von der Geschwindigkeit verloren. Also hat das Wasser nicht mehr die Kraft, den Bodensatz abzuführen, der Rinnfal wird nach und nach angefüllt. Das Wasser, welches in demselben nicht mehr Platz findet, steigt aus, zu geschweigen daß das Gewässer selbst sich mehr häuft, weil es viel langsamer abfließt, wo doch der Zufluß aus den oberen Ländern, wo ein großer Fall ist, gleich bleibt. Bringe man den Rinnfal in die kürzeste Linie, die möglich ist, so wird man jeden Bach und jeden Fluß in guten Stand setzen" *).

*) Der Bergbach, der uns hier zu dieser Digression führte, ist die Triesting. Sie kommt aus dem so genannten Wienerwalde, nicht, wie Weiskern sagt, bey Kaunberg hervor, sondern eine halbe Stunde vor Kaunberg ostwärts aus einer nordwestlichen Leiten, welche die Triesting heißt. Sie fließt bey Dornau und Altenmarkt vorbey; verstärkt von einigen unbedeutenden Bächelchen durchwandert sie das Pottensteinerthal, in welchem sie viele Hammerwerke

Der Hr. Abbé lehrt dann noch die Methode, die Ufer mit Weiden zu faschiniren, zu sichern u. s. w. Was *Gruber* hier vom Saustrome sagte, das gilt von allen unseren Gebirgsbächen, die in den Thalebenen die fettesten Wiesen verheeren und in Sumpfmoores umwandeln; die eben deswegen, weil man sie nicht zu leiten versteht, die kostbaren Wehren bey jeder Mühle, jedem Eisenhammer, jeder Fabrik nothwendig machen, ohne dadurch die Gebäude bey grösseren Ueberschwemmungen zu sichern. Eben diese Wehren, die das Wasser dämmen, verwandeln die Wiesen in Moorgründe, hier und da wohl gar in Sümpfe oder kleine unbrauchbare Seen; sie vergrößern auf eine

und Fabriken in Bewegung setzt, und nachdem sie bey Loibersdorf und Günsfeldorf die dort häufigen Mühlen getrieben hat, fließt sie südlich an Minkendorf vorbey in den kalten Gang, der sich mit dem Badnerwasser zur so genannten Schwöchat verbindet. Als Schwöchat soll sie die *Dicuncia* der Römer gewesen seyn.

doppelt nachtheilige Weise den Verbrauch des schönsten Holzes, und gewähren den Hammerwerken und Mühlen, die noch immer die Wildheit des ungebändigten Waldstromes zu scheuen haben, nie die zureichende Menge Wassers; so, daß sie bey übrigens vollem Bache, öfters Monathe lang leer stehen, oder doch nur die Hälfte Arbeit liefern können. Um die Kosten dieser Wehren hätte man die Triefing von Altenmarkt bis Minkendorf in einem regelmässigen geraden Bette fort führen können, und dann würden sich die Besitzer der Gründe an derselben nicht mehr über erfäufte verfäuerte Wiesen, Moore und Sümpfe zu beklagen haben. Man verzeihe mir diese Digression über Anstalten, von deren Nothwendigkeit man sich bey jedem Schritte im Pottensteinerthale überzeugen kann. Wenn man auch jetzt selbstgefällig über patriotische Vorschläge lächelt, so wird doch bald eine Zeit kommen, wo weder Holz noch Wiesen zureichen werden, eine Stim-

mung hervor zu bringen, in der man lächeln kann.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen kamen wir über die Wiesenwege am Bache an die große Pottensteiner Klingen-Fabrik des Hrn. *Steiner u. Comp.*, die seit dem Jahre 1760 hier errichtet ist. Vor einigen Jahren verband man ein Blaufarbenwerk mit derselben, das aber seit der vorletzten Annäherung des Feindes und dem gehemmten Verkehre mit den Niederlanden und Holland ins Stecken gerathen ist. Noch liegen einige 100 Zentner schöner Schmalte hier, die auf Bestellung warten *). Die Fabrik bezog den Kobalt aus einigen Privat-Bergwerken zu Schladming in Steyermark. Es ist sonderbar, wie sie die Concurrnz des k.

*) Mit Vergnügen sah ich aus Hrn. Demjans Verzeichniß der chymischen Waren-Fabriken in Bar. v. Liechtensterns Archiv, daß dieses Blaufarbenwerk wieder im Gange ist, da er einen Preiscourant der Erzeugnisse derselben lieferte.

auch k. k. Blaufarbenwerkes zu Glocknitz aus-
halten konnte.

Interessanter für uns war die Klingen-Fabrik, bey welcher durch ein sehr einfaches Mühlenwerk und Gestänge die Eishämmer und Gebläse und Schleif- und Polirmühlen in Bewegung gesetzt werden. Wir konnten den ganzen in der That vortrefflichen Mechanismus dieses Werkes (dessen Beschreibung hier zu viel Raum einnehmen würde) studieren, ohne daß man uns früher, als wir es wünschten, zu Nebensachen weg führte: über die Stahl-Manipulation selbst aber, war der Herr Factor, ein sehr gefälliger guter alter Mann, eben so verschlossen als seine Amtsbrüder an den steyrischen Klingen-Fabriken. Das Roheisen, das hier verarbeitet wird, kommt aus den kais. Eisenwerken zu Maria-Zell in Steyermärk. Sonderbar ist es, daß der Staat sein Eisen auf der einen Seite an Privat-Fabriken verkauft, welchen er die erzeugten Waffenwaren wieder

abnimmt, während er auf der andern Seite Eisen von Privaten, z. B. von der Innerberger Hauptgewerkschaft kauft, und daselbe von seinen eigenen Militär-Waffenschmieden verarbeiten läßt. Die Pottensteiner Klingen sind sehr gut, und verdienen den Ruhm, in dem sie stehen. Man schmiedete so eben Cuirassier-Säbelklingen, als wir in der Werkstätte waren. Eine Cuirassier-Säbelklinge wiegt glühend, so wie sie vom Ambosse herkommt, 1 Pf. 20 Lth. Die Schmiede, die jede ausgeschmiedete Klinge besonders abwägen müssen, treffen das vorgeschriebene Gewicht zu jeder Klinge beynahe bey einem halben Lothe. Die Schleif- und Poliermühlen sind sehr gut eingerichtet: jeder Arbeiter kann seine Scheibe, die von dem Wasser sehr schnell bewegt wird, nach Belieben stellen. Die Schleifsteine, die man hier braucht, kommen aus dem Salzburgischen, und kosten das Stück 70-100 fl.: sie dauern höchstens zwey Jahre, springen sehr oft, und zerschmettern

alles umher. Vielleicht könnten wir diese nicht geringe Ausgabe ins Ausland für Schleiffsteine ersparen: ich fand wenigstens bey einem Eisenhammer hinter der Kirche in der Schwarza (fünf Stunden vom Schneeberge gegen Steyermark) ziemlich gute Schleiffsteine, die in der Schwarza selbst gebrochen werden *). Das Polieren geschieht auf die gewöhnliche Weise mittelst Tripfels und Schmirgels und hölzerner Polierscheiben: die Klingen sprühen an letzteren beynahe eben so stark Funken, als an dem Schleiffsteine. Ein ehrwürdiger weifslockiger Alter, der einsam bey seiner Polierscheibe da saß, hätte einem Künstler als Jupiter fulminans sitzen können. Ströme von Blitzen fuhren an der Scheibe aus seinen Händen, und verdoppelten sich in dem Spiegel des Stahles, den sie vergoldeten. Ge-

*) Auch zu Waidhofen an der Ybs ist ein k. auch k. k. Schleiffsteinbruch für alle Gattungen Schleiffsteine, deren die Militär-Waffenschmiede zu Neuberg in Steyermark bedürfen.

fällig nickte er den Blitz zu: er schien sich in dem Donner der Poliermühle gewiss nichts kleineres, als der Gott der Blitze und des Donners. Ehe die Klingen nach Stockerau zur Militärökonomie abgeliefert werden können, werden sie probiert. Die Probe besteht darin, daß man in eine Eisenklammer einen halben Zoll tief mit denselben einhaut, und sie nachher sehr stark nach beyden Seiten beugt. Diejenigen Klingen, welche Scharten oder Risse bekommen, oder krumm bleiben, werden also gleich ausgemustert. Bey der Oekonomie-Commission wird diese Probe noch ein Mahl wiederholt, und hier fallen selten mehr als 15-16 Stücke von 2000 als Ausschufs zurück. Die Klingen dieser Fabrik haben den Nahmen *Potenstein* auf dem Rücken eingeprägt. Jetzt unterhält die Fabrik nur an 50 Arbeiter, und arbeitet theils für die Militärökonomie, theils für die Türken, für welche Griechen hier Bestellungen machen. Der Preis der Waren ist

bey ihrer seltenen Güte äußerst mäßig. Eine gewöhnliche Musketen-Bajonette, deren Ohr gebohrt werden muß, kommt auf 1 fl. 30 kr.; die längeren neuen Bajonetten hingegen kosten 3 fl. das Stück. Die Klinge eines Cuirassiers-Hufaren- und Dragoner-Säbels kostet 1 fl. 30 kr., und eben so hoch kommt ein Pontonier-Säbel mit der Säge am Rücken. Eine gemeine Musketier-Säbelklinge, so wie sie ehemals getragen wurde, kostete 30, und eine Grenadier-Säbelklinge 40 kr. Die Degen- und Rapierklingen sind sehr schön gearbeitet, und eben so schön sind die zwey- und dreysehnseitigen Dolche, die von Italiänern hier gesucht werden. Wie viel die Fabrik jährlich Unterhalt kostet, und wie viel sie erzeugt und Gewinn trägt, konnten wir eben so wenig erfahren, als den Lohn der Arbeiter.

Wir verließen diese Cyclopenstätte, wo Tausenden der sichere Tod bereitet wurde und noch bereitet wird, unter traurigen Reflexionen über

die Natur des Menschen, und suchten uns im Gebiethe der Flora zu zerstreuen. Auf der Felsenkuppe, die dieser Fabrik gegen Norden liegt, fanden wir *Antirrhinum majus*, eine Pflanze, die sonst nur in Gärten und auf Gartenschutt in Oesterreich vorkommt, unter *Allium senescens* und *flavum* sehr üppig blühen. Der Steg, der rechts über die Triesting führt, brachte uns von den Kalkfelsen wieder auf unsere Wiesen: wir umgingen den Steinerischen Kupferhammer, weil er eben still stand, und vermieden auch das uns von früheren Reisen widerlich gewordene Pottenstein.

Südlich von diesem Markte stiegen wir, bey einigen Bauernhütten, einen Hügel hinan, der zwar nur einen schlechten Kieferwald trägt, aber eine desto prächtigere Aussicht in das Thal auf Pottenstein zurück, auf Bernsdorf und Veitsau gewährt. Ein Morgengewittersturm, der über die dunkeln Berge hinter Neuhaus und vom Halse in grossen schwarzen Wolken

herab rollte, verschönerte die Aussicht in dieses angenehme Thal, dessen östliches Ende noch von der Morgensonne beleuchtet war. Die weissen nackten Kalkfelsen an der nördlichen Seite am Fusse höherer dunklerer Bergrücken, und die zerstreuten Häuschen auf denselben machten im Gewitterlichte einen herrlichen Effect. Gegen Osten war der kegelförmige Hienberg oder Hirtenberg, der schroff und kahl emporstrebte, noch am hellsten beleuchtet, und die Ebene, die man hinter demselben gegen Draskirchen hinaus erblickt, lag in Staub und Nebel vor uns. Ein blaugrauer, meerfarbiger Streif am Himmel, umsäumt von einigen, fernem Vorgebirgen ähnelnden Wolken, gab dem Ganzen eine Meeresausicht bey einem nahenden Sturme, so, daß wir nicht der leisesten Hülfe der Phantasie bedurften, um uns in irgend eine Bucht des Oceans verschlagen zu denken. Der Sturm wehte immer heftiger durch die schwankenden Aeste der Föhren, und als wir

die Höhe des Hügels erreicht hatten, von welchem wir *Grillenberg* an dem Abhange eines anderen Hügels mahlerisch schön vor uns liegen sahen, schwärmten schon die Thalnebel an den ungeheuern schwarzen Wänden des Geyersberges, der uns nun zur Rechten stand, in mannigfaltigen Gestalten hinan. Bald überflügelten uns die Gewitterwolken von allen Seiten: wir sahen, wie Berg um Berg sich in die Gewitternacht hüllte, und wie die Gebirge im fahlen Wetterregen erst größer wurden, und dann in Nebelwolken verschwanden. Wir verweilten zu lange bey diesem prächtigen Schauspiel, und Jupiter pluvius strafte unsere Neugierde, mit der wir seine Mysterien beobachteten, durch die Ruthenstreiche eines Hagelregens. Durchnächst erreichten wir

Grillenberg, wo wir das Gewitter vorüber ziehen ließen. Wer nicht von einem Gewitterregen oder von der Nacht hier ergriffen wird, der begnüge

sich mit den schönen Ansichten, die dieses Dörfchen von ferne gewährt, und lasse sich von diesen Sirenen-Reitzen nicht in die Charybdis von saurem Weine verführen, die hier auf einen durstenden Wanderer lauert. Dieses kleine Dörfchen ist sehr alt; es kommt schon im J. 1265 in Urkunden vor. Damahls gehörte es nach Seitenstetten. Um dieses Dörfchen liegen die einzigen Aecker dieses grossen Thales einen Hügel hinan. Der Grund ist rother, unfruchtbarer Thon mit etwas Kalkschutt; da man seit 600 Jahren hier nicht gehörig düngte, so scheint man jetzt noch nicht tief genug ackern zu dürfen, um nicht mehr von letzterem aufzuwühlen. Um diesen Hügel liegen schlechte sumpfige Wiesen in der Tiefe, über die ein Bretelweg führt. Wie man in dieser Gegend, wo man seinen Fleiss an einen so undankbaren Boden verschwendet, um schlechten Rocken und Hafer zu ernten, den Wiesenbau so sehr vernachlässigen kann! So bald

der Gewitterregen vorüber war, brachen wir nach

Neusiedel *)

auf, einem kleinen Dörfchen, das an dem östlichen Abhange eines Hügels liegt, durch welchen es von Grillenberg getrennt wird. Wir bedauerten die armen Bauern, die in ihren mühsam bebauten Hausgärtchen doch nur schlechtes Gemüse, Kukuruz, Viehkartoffeln und wenig und elendes Obst zogen. In diesem Dörfchen wendet der Weg sich auf einmal südwärts in eine Bergschlucht, die von ungeheuern Wänden gebildet wird. Der steinige Fahrweg, und dicht an demselben der Fußweg windet sich unter dem mannigfaltigsten angenehmsten Buschwerke die Schlucht hinan. Ein

*) Da wir zwanzig Dörfer dieses Namens in Unter-Oesterreich haben, so ist es dem sel. Weiskern zu verzeihen, wenn er fünf Neusiedel in seiner Topographie überseh, worunter gegenwärtiges und jenes bey Grünbach gehört.

Waldbach rauscht in kleinen Fällen zur Rechten ihm entgegen. Hier und da blickt eine Felsenpartie an den Bergwänden durch das Gebüsch auf den Wanderer nieder, und contrastirt durch ihre blendende Weisse mit dem wilden Dunkel des Nadelwaldes und dem sanften bunten Grün der Hartriegel, Weiden, Weinschoten, Haselnüsse und Rosenbüsche, durch deren Zweige man sich mühsam durcharbeitet. Hier und da ladet ein mit gelbgrünem Moose und der feinen Moos-Moehringia überpolsterter Felsen den Wanderer zur Ruhe und zum Genusse der hohen Schönheiten dieser düsteren Bergschlucht. Man schlendert diese Partie eines englischen Gartens im höchsten Style in melancholischen Schwärmereyen hinan, und während man mit jedem Schritte eine Waldwüste fürchtet, zu welcher dieser Weg zu führen scheint, wird man durch eine Scene getäuscht, die den rege gewordenen Empfindungen noch mehr angemessen ist. Eine kleine

Wendung führt in ein kahles steiniges Thal, an dessen südöstlicher Spitze ein todter Kalkhügel schroff empor starrt, und die Ruinen einer ungeheuern Warte stützt. Es sind die Ruinen von
Hörnstein.

Hier hauste im J. 1405 Ritter Linzer, der die Gegend umher mit Feuer und Schwert verheerte. Im J. 1407 im Hornung hat der Satan, so geht die Sage, den Ritter im Bette erdroffelt. Wahrlich, eine glücklichere Lage für ein Raubnest hätte der Ritter eben so wenig wählen können, als Satan eine heimlichere zu seiner Expedition. Diese Ruinen sind indessen älter als das Jahr 1405. Schon im J. 1142 kommt ein Herrand von Herrandstein vor, und i. J. 1263 war Offemia von Pottendorf, des Otto von Berchtoldsdorf Gemahlinn hier, und im J. 1327 war hier schon die Pfarre zu St. Lorenz. Man findet noch Hörnsteine im 17. Jahrhunderte, in welchem diese Familie ausstarb. Eine widerliche Empfindung bemächtigt sich der Seele, wenn man am Fusse dieser

nackten schroffen Felsenkuppe vorüber ziehen muß: man wird mit Unwillen gegen den lieblosen Mann erfüllt, der hier seine Burg bauen konnte.

Desto angenehmer ist die Ueberraschung, die ein freundliches niedliches Schlöfchen aus unserm Jahrhunderte, an der südöstlichen Seite dicht an dem vorigen Felsen gebaut, in dem gleichsam entzauberten Wanderer hervor bringt. Verschwunden sind mit ein Paar Schritten, die man aus dem Zauberkreise um diese Burg macht, alle die Schreckengestalten, die sie umschweben, und ein lachendes Dörfchen, das aus der östlichen Bucht eines sanften romantischen Thales hervor tritt, bunte Ackerfelder an der Höhe hinter demselben hinan gelehnt, und ein freundliches Wäldchen, das diese Höhe umsäumt, laben das Auge des schüchtern gewordenen Wanderers. Man geht etwas links auf das niedliche bunt bemahlte Kirchelchen zu, und dann rechts den Fahrweg die Höhe hinan nach dem Wäldchen. Die prachtvolle

Aussicht, die man von dieser Seite zurück ins Thal hinab und in die Gegend umher genießt, lohnt die kleine Mühe des Hinansteigens auf diesen Hügel reichlich. Man entdeckt das freundliche Schlöfchen am Fusse der schauerlichen Warte, umringt von den Häusern des Dorfes, die es gegen dieselbe in Schutz zu nehmen scheinen: links an der Bergschlucht, durch die man herauf gestiegen ist, thürmt sich Berg auf Berg, und im Südwesten steht die prächtige schwarze Wand, gestützt von anderen Bergen, über welche alle der blaue Schneeberg seinen breiten Gipfel empor hebt. Aecker und Wiesen und die sanften Umriffe der Hügel im Osten erhöhen das Grofse der westlichen Wald-Scenen und Gebirgsmassen.

Der nahe Mittag lud uns zur Ruhe im Schatten des Schwarzföhrenwaldes, den wir am Gipfel der Höhe erreicht hatten. Wie erstaunten wir aber, als wir auch hier in diesem schönen Walde die Spuren des Waldfrevels fanden,

die uns auf allen vormahligen Heissensteinischen Wäldern bis hinaus gegen Grossa so sehr empörten. Die schönsten kräftigsten jungen Föhren, die kaum noch einen Fuß im Durchmesser hatten, fanden wir an der Sonnenseite von der Wurzel bis 3 - 4 Klafter hoch hinauf am Stamme ganz abgeschält. So gewinnt man in Oesterreich Pech! Die Pechler bezahlen der Herrschaft für den Stamm im ersten Jahre 7, im zweyten Jahre 6, im dritten Jahre 5 kr., vor sieben Jahren wohl gar nur einen Groschen für den Stamm, schälen dann an der Sonnenseite auf mehr als auf der halben Oberfläche des Baumes die Rinde bis auf die erste Holzlage ab, und hauen unten über der Wurzel ein kleines Becken in das Holz selbst, in welches, durch Quereinhiebe, die am Stamme ziemlich tief ins Holz getrieben sind, das ausschwitzende Pech hinab geleitet wird. Aus diesem kleinen Becken wird das Pech alle vierzehn Tage, oder drey Wochen ausgenom-

men, und dann verfotten *). Dafs bey dieser verderblichen Methode die schönsten Bäume noch vor der wahren Schlagezeit in 3 - 4 Jahren zu Gruude gerichtet werden; dafs auf den bald kränkelnden Bäumen die verderblichen Borkenkäfer und Fichtenraupen aller Art sich einnisten, und dann, wie diesen Sommer zu Feuersbrunn und Saubersdorf, auch die gesunden Bäume verheeren müssen; dafs ferner, wenn sich eigennützige Zimmermeister verführen lassen, dieses entkräftete Holz als Bauholz zu kaufen, daselbe bald vermodert, und dadurch auch noch die Sicherheit der Wohnungen in Gefahr geräth, wird jedermann einsehen. Nicht so leicht ist es aber begreiflich, wie

*) Ein ausgewachsener Baum liefert, nach Angabe des Herrn Thomann, a. a. O. S. 1004 in den ersten Jahren 30 - 50 Pfund Pech, nachdem er noch über dies im Herbste, so weit er abgeborkt ist, abgescharrt wird. Der Zentner rohen Peches, der in den Jahren 1801 - 1802 noch 5 - 6 fl. galt, wird jetzt an Ort und Stelle mit 9 - 10 fl. bezahlt.

Herrschaften sich von dem schnöden Gewinne einiger Groschen zu ihrem eigenen und ihres Vaterlandes Schaden zur schändlichsten Verwüstung ihrer Wälder verführen lassen. In dem benachbarten Bayern, das verhältnißmässig noch mehr Holz hat, als Oesterreich, in unserm besser cultivirten Böhmen versteht man die Kunst Pech zu gewinnen besser, und dorthin sollten unsere Herrschaften ihre Forstverwalter und Pechler zur Schule schicken. Schade! daß unter unseren Landleuten der Mythos von Dryaden und Hamadryaden sich nicht aus der Vorzeit erhalten hat; diese wohlthätige Mythologie würde vielleicht manchen Forst gerettet haben *).

*) Sehr gern schreibe ich hier eine Stelle aus Herrn Thomann's Recension ab, die zugleich zu meiner und des jetzigen Herrn Besitzers Rechtfertigung über den gerügten Waldfrevel dient. „Leider, sagt Herr Th., ist in den vergangenen Jahren in den gräfl. Heissenstein'schen Wäldern übel gewirthschaftet worden, und um einen elenden Gewinn von 3-4 kr.

Unter mancherley Schwärmereyen über die
ehrwürdigen Waldgottheiten der Alten schlen-

jährlich für den Stamm sind die schönsten, meistens noch nicht dazu geeigneten Föhren zum Anpechen vermiethet worden. Dieser Unfug ist aber, seit die Herrschaft Hörnstein im Besitz des Herrn Baron von Müllern ist, ganz abgestellt, und es wird streng auf einen guten Stand der Waldungen hingestrebt. Die vielen schönen jungen Föhren, die man nun in den Wäldern dieser Herrschaft in ihrem besten Wuchse schon angeplätzt nur mit wehmüthigen Augen sehen kann, sind das Eigenthum der Unterthanen, welche, besonders bey den immer steigenden Pechpreisen vom augenblicklichen Gewinne gereizt, entsetzlich wirthschaften. Leider! setzt keine Waldordnung diesem verderblichen Unfuge Schranken, welcher, seit der Vertheilung der Gemeindewaldungen um so wirksamer ist, da nun die schlechten Wirthe auch in ihren zugetheilten Losen eben so, wie in ihren Hauswaldungen wirthschaften. Ein großer Reitz zu dieser Waldverderbniss sind die ungeheuer steigenden Preise der so genannten Kohlenhaufen (Meiler). Vor ein paar Jahren galt einer noch höchstens 100-120 fl.; nun schon 350 und darüber. Da trachtet dann jeder das Anpechen vorzunehmen, wo es ein Stämmchen nur bald möglich macht, um, in einigen Jahren, die ausgepechten Bäume als Kohlholz einlegen zu können, und man kann annehmen, daß ein Bauer, dem

derten wir durch den traurigen Wald, in welchem die fahlen, nackten, sich zu Tode blu-

aus seinen Waldungen nach einer gehörigen Benutzung im Jahre höchstens auf einen Meiler Holz schlagbar wird, gewiss für 2 und 3 fällt, welches um so nachtheiliger wird, da er auf diese Art seine Waldungen über ihre Kräfte benutzt, und er folglich so viel junges, kaum 9 - 12 Zoll im Durchmesser haltendes Holz angreifen muß; dadurch braucht er von diesem Holze zu einem Meiler wohl drey- und viermahl so viel Stämme, als er von ausgewachsenem und dazu geeignetem Holze gebraucht hätte. Denn nicht genug, daß dieses junge Holz in seiner Dicke ein geringeres Volumen gibt, so gibt es auch nicht so viele Längen, und die Wipfel sind noch so spindlig, daß sie bloß zum Ausstopfen der Meiler dienen, und dadurch wird das Waldverderbnis ungeheuer. Die schönen und ungeheuern Waldungen der Herrschaft Hörnstein sind unter dem Besitze der vorigen Eigenthümer so sehr mitgenommen worden, daß man gegenwärtig im Falle eines Baubedarfes vielleicht wegen einer Mauerbank in Verlegenheit kommen dürfte. Nicht viel besser steht es mit den Waldungen der meisten Unterthanen. — Diese Klage hört man beynahe durch das ganze grose sonst so holzreiche Gebirge. Ein großer Theil der Ursache dieser Waldverderbnis liegt aber auch in einem gänzlichen Mangel der Kenntniss einer gehörigen Waldcultur. —

tenden Stämme der schönsten Föhren trauernd um uns standen. Wir kamen endlich in einen

Dieser Gegenstand ist dem Staate nicht genug an das Herz zu legen, und Männer, die da wirken können, sollten sich es höchst angelegen seyn lassen, eine von fachkundigen practischen Forstmännern verfasste und streng wirksame Waldordnung einzuführen. „— (Wir haben sie, unsere alten Forstgesetze sind gut; allein, der wenigste Theil der Förster kennt sie, weil wir noch keine eigene Sammlung derselben besitzen, und der geringe Theil derjenigen, der sie kennt, versteht sie nicht, weil er nicht unterrichtet ist, und weil er sein augenblickliches Interesse noch genauer kennt, und lieber befolgt, als die Gesetze, die wie schon Papst Aeneas Sylvius sehr wahr bemerkte, bey uns von 11 Uhr bis Mittag dauern). Ohnehin können die Folgen des bisher schon eingerissenen Frevels unmöglich ausbleiben, und ein längeres Zögern muß das Uebel ärger machen. Zwar hat dieses seine nicht geringen Schwierigkeiten: denn da, bey der immer steigenden Volksvermehrung, besonders in Städten, alle sich vorfindenden leeren Gründe in Bauplätze verwandelt werden; da bey der immer wachsenden Industrie so viele Holz- und Feuerarbeiter einen großen Bedarf an Holzmaterialien haben, welcher nicht geradezu beschränket werden kann; da ferner so mancher Landmann aus Holzgegenden bloß von dem Ertrage seiner Waldungen leben muß: so läßt ein

jungen Wald, wo man durch den entgegengesetzten Fehler den vorigen gut machen zu wollen schien. Hier stand das junge Holz wieder viel zu dicht, und ein Bäumchen verkrüppelte unter dem Drucke des andern. Eine schöne Anzucht für Borkenkäfer und Fichtenspinner, die hier in der Nacht des Waldes am Mittage um uns flatterten, und vielleicht im nächsten Jahre den Wald abfressen werden. Einen Umstand, der allerdings die größte Aufmerksamkeit bey unseren Försten verdient, können wir nicht unbemerkt lassen; nämlich diesen, daß unsere Wälder äußerst arm an insectenvertilgenden Vögeln geworden sind, und daß, wenn

Verboth in Waldungen, die über ihre Kraft mitgenommen sind, kein Holz zu fällen, bis sie sich in so weit erhohlt haben, daß Consumtion und Reproduction im Gleichgewichte stehen, sich nicht denken, und nur eine successive Beschränkung ist möglich, bevor man in den Stand gesetzt seyn wird, nur schlagbares Holz fällen zu dürfen, welche schwierige Aufgabe nur höchst fachkundige Forstmänner lösen können".

der Jagd auf diese nützlichen Thiere nicht bald Schranken gesetzt werden, wir für unsere Wälder das Schicksal der amerikanischen Maysfelder zu fürchten haben. Wann wird man sich einmahl überzeugen, daß ein Forstmann etwas mehr verstehen soll, als eine Klafter Holz abmessen, und einen Hafen schießen *)!

So wie wir auf dem flachen Bergrücken, der sich nun allmählig gegen das Thal von Piesting hinab senkte, vorrückten, blickte durch ausgehauene Waldpartien bald die Wand im Westen und der Schneeberg, bald das gegen über

*) Seit der Wiedererrichtung der k. auch k. k. Theresianischen Ritter-Akademie hat man in Oesterreich, wo bisher keine öffentliche Anstalt für Forstwissenschaft war, indessen wenigstens dafür gesorgt, daß der junge Adel in den Grundsätzen dieses immer wichtiger werdenden Theiles der Land- und Staatswirthschaft unterrichtet wird. Möchte auch bald für den Unterricht der unteren Forstbeamten gesorgt, und für diese wichtigen Personen eine Anstalt errichtet werden, wie sie in Wirtemberg, in Sachsen, und selbst in Ungern zu Hradek längst bestehet.

liegende Gebirge mit den Ruinen von Star-
 chemberg, bald die Neustädter-Heide mit ih-
 ren Dörfern in den Wald herein, und unter
 den schönsten Landschaftspartien mit Wald-
 Scenen im Vordergrunde erblickten wir end-
 lich links, tief im Thale, die Häuser von Pie-
 sting, die wie ein Feldlager unter uns ausge-
 breitet waren. Ein ziemlich steiler Thalweg,
 von Regengüssen ausgehöhlt, führte uns in den
 Markt hinab. Die Ansichten der Häuser-Grup-
 pen mit der hübschen einzeln da stehenden
 Kirche, und die Prospective in die weite Neu-
 städter Ebene hinaus über die am Ende des Nord-
 thales im Osten gelegene Orte Wöllersdorf *)
 und Steinabrückl wechseln mit jeder Krüm-
 mung in die der Thalweg sich hinab windet.
 Weingärten am Abhange dieses Berges zu fin-

*) Zu Wöllersdorf, beym Ausbruche des Pie-
 stingerthales in die Neustädter-Heide sind an beyden
 Seiten Sandsteinbrüche, in welchen, wie Hr. Tho-
 mann a. a. O. bemerkt, beständig gebrochen wird.

den, wo der Schneeberg und die Wand so nahe stehen, war für uns etwas ganz Unerwartetes. Desto weniger befremdete es uns aber, in dem schlechten rothen Grunde und in dieser Nachbarschaft von Alpen, die Trauben noch weit zurück zu finden. Obschon die Pflanzen, die man hier wild wachsend findet, jenen am Kahlenberge ziemlich ähnlich sind, und sogar Diptam hier vorkommt, so hat doch der Piestinger-Wein nie den Ruhm des Nussbergers erhalten oder verdient. Man muß aber die Industrie der Einwohner von Piesting loben, die keinen Grund unbenützt liegen lassen. Ueberhaupt herrscht um Piesting eine Betriebsamkeit und ein gewisser mercantiler Geist, der die Nachbarschaft einer Provinzial-Stadt (der drey Stunden entlegenen Neustadt) verräth. Auch das Vieh, das wir hier sahen, war schön. Der Freyheitsbrief des Marktes Piesting ist von 1404, und damahls war Hanns Euziger Burggraf in Starchenberg.

Wir besahen einige gute Eishämmer in dem Markte, und die Kuppelwiefer'sche Eiskochgeschirr-Fabrik, die eine halbe Stunde weiter gegen Westen an dem so genannten Kaltengange liegt, der aus dem Gebirge heraus nach Piesting *) kommt. Von den Arbeitern in dieser

*) Der Kaltengang kommt auch unter dem Namen Piesting vor: letzteren hat er wahrscheinlich von dem Orte dieses Namens erhalten, oder vielleicht der Ort von ihm, denn die Piesting kommt als Boistingus schon im Itinerarium vor, und soll die Gränze der Deferta Bojorum gebildet haben, so wie sie bis ins zwölfte Jahrhundert die Gränze zwischen Steyermark und Oesterreich bezeichnete. Woher aber der Name Kaltengang? (Chaltingange heist sie schon 1120). Vielleicht weil sie aus dem Schnee des Schneeberges entspringt? Man nennt aber diesen kleinen Bergstrom Piesting vom Schneeberge bis weit unter Piesting bey Salenau. Die Piesting kommt vom Schneeberge durch das Klosterthal, und mit einer zweyten Quelle von dem westwärts gelegenen Rohr herab nach Gutenstein, wo dicht unter dem Schlosse sich beyde Arme derselben vereinen, und einige funfzig Schritte abwärts ein Bächelchen aufnehmen, das vom Oehler herab stürzt; bey Pernitz nimmt sie die Mira auf und verschönert dann das Thal von Pen-

Fabriken konnten wir nichts erfahren, als daß sie mit ihrem Eisen, das sie aus Pütten erhielt.

sching, wo ein aus einer südlichen Bergschlucht von Scheuenstein hervor strömender Bach sie vergrößert. Den Waldbach, der sich unter Starchenberg in sie ergießt, wollen wir übergehen. Nahe bey Salenau, im Osten, theilt sich die Piesting in zwey Arme. Der westliche oder nördliche Arm verbindet sich unter dem Nahmen des Kaltenganges mit der Triesting bey Himberg; der südliche oder östliche Arm aber, der hinter Ebreichsdorf südlich vorbeyst, verbindet sich unter Moosbrunn bey Grametneufiedel mit der großen Fischa, und fällt als Fischa bey Fischamend in die Donau. Die große Fischa entspringt mitten auf der dürrn Neustädter-Heide bey Marschendorf, und wird bald, ohne irgend einen Bach aufzunehmen, ein beträchtliches Flüsschen. Einige hundert Schritte von Schwandorf oder Schwandorf verbindet sie sich mit dem Reisenbache einem Arme der Leitha, der sich unter Ebenfurth von derselben trennt, und bey Pottendorf eine nicht unbeträchtliche Insel bildet. Dieses dreyfache Wasser der Fischa hat die sonderbare Eigenschaft, daß es nicht leicht friert, und früher thaut, als andere Bäche. Es ist sehr fischreich. Die Waldforelle, *Salmo Fario sylvaticus* Bloch. kommt aber nur in der Piesting vor. Schon in der

ten, nicht zufrieden waren; es war ihnen zu spröde, zu brüchig. Es war also wahrscheinlich nicht gehörig zerrennt: denn das Püttner Eisen muß nach Hrn. *Thomann* (a. a. O.) zwey Mahl zerrennt werden. Zwey *Gespanne* (zehn Kessel, einer in dem anderen und alle am Rande verbunden, von welchen immer wechselweise eines im Feuer ist), sind hier die Arbeit eines Kesselschmiedes und seines Gehülfen für den ganzen Tag über, wenn alles so gut wie möglich gelingt: selten sind sie im Stande, drey *Gespanne* auszuarbeiten. Zwey *Gespanne* oder zwanzig Stücke Kessel geben gewöhnlich nur sechzehn Kessel von gleicher Sorte, da der äußerste und innerste, gleichsam als die Schale der übrigen, die der Gewalt des Feuers und des Hammers mehr ausgesetzt ist, viel schwerer in der Masse seyn muß, und dessen ungeachtet oft noch in der Verarbeitung zu Grun-

Triefing sind Forellen etwas Seltenes, und auf alle Fälle klein.

de gehet. Man arbeitet hier aber auch Pflugscharren, Schaufeln, und die gewöhnlichen Eisenarbeiten gemeiner Hämmer. Wir haben noch keine Eisenkochgeschirr-Fabrik in Oesterreich, die inwendig mit Steingut oder Porzellanglasur überzogenes Eisenkochgeschirr lieferte, und Hr. Thomann meint, eine solche Fabrik wäre unnütz, weil Eisengeschirr der Gesundheit nicht nur nicht gefährlich, sondern zuträglich ist, und unmöglich, weil er nicht glaubt, daß es für metallene Geschirre, die durch zufällige Stöße Beulen erhalten, eine Glasur oder Emailirung geben würde, die im Gebrauche nicht abspringen, oder sich abschälen sollte, wo man sie dann oft wieder emailliren lassen müßte. Allein ich verlangte ja nicht, daß Kessel emailirt werden sollen. Ich hatte bey dem Wunsche einer Eisenkochgeschirr-Fabrik, die glasierte Waren verfertigt, jene englischen und preussischen Eisengufswaren im Sinne, die einen neuen Zweig in der Industrie dieser bey-

den gewerbfleißigen Staaten bilden. Damen tragen in Berlin Medaillons von gegossenem Eisen, Ringe, Halsbänder und Knöpfe von gegossenem Eisen; die Verzierungen und Griffe an Schränken sind dort von gegossenem Eisen, und Dejeuners und Réchauds u. dgl. werden dort gleichfalls aus gegossenem Eisen gefertigt. Und warum sollte nicht ein gegossener eiserner Kessel, oder ein gegossener eiserner Topf inwendig mit einer Lage von Glasur so überzogen seyn können, daß dieselbe eben so lange währt, als das Gefäß? Es ist doch schade, daß es die Monopolisten, die man bey uns als Chymiker besoldet, dahin gebracht haben, daß man nicht einmahl wünschen darf, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden.

Die Aussicht in dem weiten Thale, in welchem die Kuppelwiefer'sche Fabrik liegt, ist unvergleichlich. Südlich links läuft ein lang gestreckter Bergrücken hin, dessen Gipfel dünn mit Na-

delwäldern überwachsen ist; vorne reißt sich der kahle Felsenberg los, auf welchem die Ruinen von Starchemberg prangen; im Hintergrunde liegt die hohe schwarze Wand, die hier durch ihre Alpenhöhe allein den Namen eines Berges zu verdienen scheint. In der Ferne zieht sich die nördliche Bergreihe zu der südlichen hin, und bildet eine Aussicht in ein enges finsternes Thal, das mit den flachen, bis zur Hälfte ihrer Höhe hinauf bebauten Bergen, die zur Rechten im streifigen Ackergewande der Ceres da liegen, sehr schön contrastirt.

Die Ruinen von Starchemberg hatten zu viel Reitze für uns, als daß wir sie nicht genauer hätten betrachten sollen. Wir gingen bey der Kuppelwießer'schen Fabrike (den schönsten Weg dahin) an dem Zaune rechts hinauf nach dem Buchenwäldchen, das den Hügel krönt. Nachdem wir uns durch den dichten Anflug desselben mit Mühe durchgearbeitet hatten, (wir folgten absichtlich nicht dem dahin führenden

Fahrwege) sahen wir uns noch durch ein kleines Thal von dem Berge getrennt, auf welchem wir jetzt erst diese mächtigen Ruinen in ihrer ganzen Größe vor uns entdeckten. Wir mußten uns links gegen den Saum eines Föhrenwaldes aufwärts wenden, und folgten diesem bis zu der unten am Fusse des alten Schlosses liegenden Meyerey. Hinter derselben, bey einer kleinen Gruppe von Bäumen kamen wir endlich auf den Standpunct, von welchem man diese Ruinen zeichnen muß. Auf jedem andern verliert die Schönheit dieser prachtvollen Reste des Mittelalters, die die größten in Oesterreich, und wenn es in Deutschland keine größeren gibt, als jene, die ich zu Heidelberg sah, die größten in Deutschland sind. Wenn unsere vaterländischen Künstler mehr den Speculations-Geist der englischen, und unsere vaterländischen Freunde der Kunst mehr Patriotismus hätten, so würden die ärmlichen englischen gothischen Ruinen, und die englischen Felsen, die Baum-

wollenklumpen gleichen, und die wir den Engländern so theuer bezahlen, bald aus den Cabinetten verschwinden, und wir genöffen wenigstens in der Abbildung noch die Schönheit der Ruinen der Schlösser, die unsere Urväter für Enkel bauten, welche sie zerstörten, verprassten, oder einstürzen ließen. Vielleicht hat kein Land in Europa so hohe Naturschönheiten als Oesterreich: ich nehme die Schweiz nicht aus; vielleicht hat kein Land die Mannigfaltigkeit von Ruinen-Scenen aller Art, die Oesterreich in seinen vierthalb hundert alten Schlössern besitzt: aber gewiß ist es, daß kein Ländchen in Deutschland, und wäre es auch noch so arm an pittoresken Gegenden, so undankbare Künstler, und ein gegen sein Vaterland so undankbares Publicum hat. Man verzeihe mir diesen Vorwurf, den der Genius Oesterreichs und der bildenden Künste billigt, den selbst Ausländer, die unser Vaterland bereisten, wiederholten, wenig-

stens so lange, bis man aufhört ihn zu verdienen.

Wir faßen hier eine Weile, und zeichneten. Das, was uns den Morgen so sehr verschöner-
te, verherrlichte noch mehr den Abend in die-
ser romantischen Gegend. Ein schwarzes Ge-
witter, das an der nördlichen Seite hinter den
Ruinen daher zog, mahlte jede Ecke derselben
noch schärfer, und das fahle Licht der sich
neigenden Sonne beleuchtete im kühnsten Style
jeden Vorsprung, jede Arcade. Wir eilten nun
hinauf über den in Felsen gehauenen Weg,
und in dem Staunen und in den Gefühlen, die
uns ergriffen, als wir diesen Ruinen uns nä-
herten, verfehlten wir den Eingang des Schloß-
es. Ueber eine Viertelstunde kletterten wir an
den Wänden deselben auf den Felsen umher:
wir wagten es nicht hinab zu sehen in die Tie-
fe, die in der Nacht des nahenden Gewitters
immer schwärzer und schwärzer wurde. End-
lich fanden wir uns wieder auf dem Puncte,

von welchem wir ausgegangen waren: und siehe da! wir sind an dem schmalen eisernen Pförtchen gestanden, durch dessen kleine Fallthüre man in die Burg tritt. Nimmermehr hätten wir beym ersten Anblicke dieses Thürchen für den Eingang zu so mächtigen Ruinen gehalten*)! Ein weiter Hof empfing uns. Vier kahle Wände, aus welchen mehr als hundert nackte todte Fenster auf uns herab starrten, stiegen über Ruinen von Thürmen und Gewölbern empor. Um einen alten hoch ummauerten Brunnen lagen Schutthaufen mit Bäumen und Gesträuch überwachsen. „Wer ist da?“ hörten wir eine Stimme in der Todesstille aus einem halb eingestürzten Gewölbe: „Wer ist da? Ich bin ein blinder Mann.“ Ein ehrwürdiger Greis hob sich von einem Steine auf und ging uns entgegen. Er war blind. Eine Kuh sprang aus einem Gewölbe, das ihr Stall zu seyn schien,

*) Der Eingang ist an der südöstlichen Seite links vom Felsenwege bey den Thürmen.

und spielte um den Alten, als ob sie ihn gegen uns in Schutz nehmen wollte. „Ich bin blind, meine lieben Leute,“ sagte der Alte wieder, mit einem Tone, der mehr seine Furcht vor uns, als die Hoffnung unser Mitleid zu erregen verrieth. Wir sprachen ihm Muth zu, und er fand bald an uns so herzliche Theilnahme an seinem Unglücke, daß er sich uns zum Führer in diesem Labyrinthe von Ruinen anboth. Auf unsere Frage, wie er dieß könnte? erzählte er seine Geschichte. Funfzig Jahre ist er jetzt blind, und so lange wohnt er an dieser traurigen Stätte. Er verlor im sechzehnten Jahre seine Augen durch die Pocken, und erzählte uns viel von den Hoffnungen seiner Jugend; wie er besser lesen und schreiben konnte als alle Jungen im Dorfe, und wie hart ihn jetzt sein Unglück schon im funfzigsten Jahre drückt. Er wußte die Nahmen mehrerer Personen, die diese Ruinen besuchten, und erzählte viel von den Zeiten, da dieses Schloß noch nicht so wüste

war, als es jetzt ist *). Einige Ruinen scheinen wirklich jünger, und einige Mauern, die noch

) „Uns erzählte der alte blinde Mann,“ schreibt mir ein Freund, der diese Ruinen im J. 1797 besuchte, und dem ich, ohne seine Bescheidenheit zu beleidigen, die es mir nicht erlaubte, seinen Namen öffentlich zu nennen, für manche interessante Nachricht danke: „uns erzählte der alte Blinde, daß bey der letzten türkischen Belagerung Wiens im J. 1683 die Einwohner der herum liegenden Oerter: Pießing, Dreystätten, Mitthal () sich in das Schloß warfen, und den herumstreifenden Horden tapferen Widerstand leisteten. Der Alte erzählte uns noch von der Dankmesse, die jährlich zum Andenken dieser Begebenheit in der Schloß-Capelle gehalten wurde, und bey welcher er als Knabe ministrirte. Er hörte nicht auf, von der Pracht dieser Feyerlichkeit und dem Zulaufe der Einwohner aus allen benachbarten Orten zu erzählen. Thränen traten in seine Augen, als er uns die frohen Tage seiner Jugend erzählte. Er nannte uns noch den Pfarrer, der die Stiftmesse las, aber damahls (im J. 1797) schon verstorben war. „Nur ich allein muß noch hier leben unter diesen

(*) Eigentlich, wie Hr. Thomann a. a. O. bemerkt, Mühlthal, eine Gegend mit einer Mühle, die einst zu Hörnstein gehörte, nebst einem Wirthshause, und einem Paar Bauernhäuser, die nach Oberpießing geschrieben sind.

weiß übertüncht und bemahlt sind, scheinen erst später eingestürzt zu seyn *). Wir durch-

einstürzenden Mauern: nur ich muß hier noch meine Sünden büßen," sagte er in einem bitter wehmüthigen Tone. Sein Großvater (Aehnel) war selbst mit unter den Belagerten". — Hr. Embel erzählt uns in seiner Schilderung S. 272. „dass dieser Blinde hier geboren wurde, dass die Herrschaft (sein Vater war Reitknecht bey dem Grafen von Heissenstein) ihn, als Blinden heirathen ließ, und ihm eine kleine Pension und freye Wohnung im Schlosse bestimmte. Nach dem Tode seines gutmüthigen Herrn vergaß man aber nicht nur die Pension, sondern man nahm auch das Dach vom Schlosse zu anderen Dingen, als zu Pensionen. Der Unterhalt des Blinden besteht in 4 Kreuzer Pension vom Armen-Institute und einem kleinen Gewinne vom Holzspalten und Fällen, eine Beschäftigung, mit welcher der Arme auch ohne Sehekraft sich zu erhalten gelernt hat.

*) In einigen Zimmern des ersten Stockwerkes, in deren Ruinen man noch hinauf klettern kann: fand einer meiner Freunde eine plastische Fresco-Mahlercy: die Zierathen und Schnirkeln waren in den nassem Wurf eingearbeitet, (keine Stuccatur-Arbeit!) und dann erst blau bemahlt. Er fand auch sehr dichte, halb durchsichtige bunt gefärbte Glascherben, die er mit einer angeschliffenen Lava vergleicht, unter dem Schutte. In einem kleinen Gemache fand er ein quer

wanderten diese Ruinen, und die Höfe des alten herzoglichen Pallastes; wir stiegen ins Burgverliefs, wo noch die Ringe zu den Ketten hängen; wir sahen von den Ringmauern und den Warten hinab in das schwarze Thal und auf die Berge, die schon in der Gewitternacht vor uns standen. Die Thurmfalken kehrten heim in ihre Mauern. „Die Windwachel kommen,“ sagte der Blinde, der sie krächzen hörte, „sind böse Thiere, fressen lauter giftige Schlangen. Ist's denn schon Abend, daß die Windwachel kommen? Oder kommt ein Gewitter?“ Beydes, lieber Alter! sagten wir, und nahmen von ihm herzlichen Abschied. Der Sturm fing an in den Mauern zu heulen, und das düstere Wiederhallen unserer Stimmen und Fufstritte zu verwehen. Wir eilten hinab durch den Felsenweg.

gebautes Camin auf obige Weise bemahlt und verziert. In einigen Gewölben zu ebener Erde war der Boden mit blau glafirten Ziegeln gepflastert.

Schneeb. Reise.

I

Am westlichen Abhange, dicht am Abgrunde, ist eine Hütte, die Wohnung des Scharfrichters der Gegend. Durch diese führt ein Fußweg hinab in ein Thal, das man das Thal der Verwüstung nennen könnte. Trümmer von Felsen liegen hier auf Trümmern von eingestürzten Mauern, überwachsen von Dornen und Gesträuche, und über die Trümmer hin, und durch die Nacht der Büsche rauscht ein Waldbach, der bald hier bald dort den Pfad weggespühlt hat. Einsame Föhren auf Felsen säulen im Sturme. Dort wo die Scenen am gräßlichsten werden, gähnt ein rother Felsblock. Eine Höhle in demselben scheint durch den Berg in die Gewölbe des Schlosses zu führen. Ob die Natur diesen unterirdischen Gang schuf, oder die Kunst, kann ich nicht entscheiden: letzteres ist mir wahrscheinlicher. Die Wände sind nass, und ehe man eine halbe Viertelstunde weit hinein gedrungen ist, verlöschen die Lichter, und warnen weiter einzudringen. Im-

mer größer und größer werden die Trümmer und Blöcke, je tiefer man hinab steigt: aber allmählig bedeckt sich der Schutt mit Moos und magerem Gras; die Sträucher werden dichter, und mit einem Mahle ist man in einem Ackerfelde. Eine Gruppe von Häusern und Hütten windet sich links unter den Weiden der Triesting hervor; man geht bey einer Sägemühle über eine Brücke: und nun ist man wieder in der wirklichen Welt.

Wir eilten weiter in der Furcht des nahenden Sturmes. Oft sahen wir zurück auf das von der Abendsonne hell beleuchtete Starchenberg, während bey uns im Thale die Wolken von den Bergen herab rollten, und uns mit einem Gewitterregen begrüßten. Wir fanden Schutz unter einem ländlichen Dache, und ruhten hier im Angesichte unseres Bergschlosses, das wir so lieb gewonnen hatten. Unser Gespräch war die Geschichte der Burg: jeder erzählte dem anderen so viel als er aus den Chroniken des Vaterlandes

wufste. Wer sie gebaut hat, und wann sie gebaut wurde, wufste keiner. Starchemberg scheint der Lieblingsitz Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers gewesen zu seyn. Hierher flüchtete er, als er im Jahre 1235 wegen der schönen Brunehild *) Wien verlassen mußte, und

*) Hagen, der gleich nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts seine Chronik schrieb, erzählt die Geschichte der Brunehild, dieser österreichischen Virginia oder Lucretia, bey Hieron. Pez Script. rer. austr. T. I. p. 1068. in seiner naiven Sprache, wie folgt:

„Herzog Fridrich sach ains tags ain schöne Frawe, die hiefs Brawn hilt, in der lieb Er ward inhizigleich entzündet: die möcht Er nicht überchomen weder mit gab noch mit Chlainoden. Darnach Er ym ain gelobten tantz öffentlich liez berüffen: und gebot mit großer penn zu Wien allen Burgern, wann sie hörten die Pfeiffer und Posauner, daz sye mit iren Haußfrawen darzue chemen. Die Burger westen nichtz des tantzes haimlichait, mit iren Weibern schön bereit sy erberlich darzue chomen. Darzur cham auch die schön Fraw Brawn hilt, die ward mit gewalt von dan gezucket von Herzog Fridreichen, und do beflaffen.

hier fand er Sicherheit. Hier verwahrte er seine Schätze, die Ortulf von Draskirchen, ein

Der gewalt der tett zere wee zu Wien den Burgern, und santen vier burger zu dem Herzogen aucz dem ratte, und liefsen ym sagen: hub er sich nicht umb die frevel und unrecht bald aus der Stat, so müßt er leiden ain grofse pein sicherleich an dem Leibe. Domit fluchen die Diener des Herzogen, etlich ober der stat Ringmawr fielen. Der Herzog ward alzo von Wienn getriben, und cham gen Starchenberg, und behub nichtz von aller feiner Herrschafft, nuer Starchenberg, Medling und die Newenstat. Daz ist beschehen nach chrifti geburd tausent zwayhundert fünf und dreyfsig Jar. Es wer wol zu vermeiden gewesen der laidtgen Brawnhielts Hochzeit."

Eben diefs erzählen die Tabulae Clauftro-Neoburgenses, die der nachmahlige Domherr Sundheimer i. J. 1491 schrieb, bey Hieron. Pez S. 1026. Eben-
dorffer von Haselbach, (der in Wien als Professor der Theologie, gleichzeitig mit Aeneas Sylvius, durch volle 22 Jahre über das erste Capitel des Isaias las, ohne damit fertig zu werden: — eine Gelehrsamkeit, worüber ihm auch Sylvius ein feines Compliment machte) schrieb um das Jahr 1440 in seinem Chronicon austriacum bey Hieron. Pez S. 720. T. II. dieselbe Anekdote. Nur bemerkt er noch; „erat quippe Brunhildis de nobilium Baronum (ut dicitur)

deutscher Ordensritter, bewachte, ehe sie an Friedrichs Erben, die Markgräfinn von Baden,

de Pottendorff genere, qui abusum suae cognatae dolentes, tandem (ut inferius scribetur) in venatione ipsum trucidarunt." Haselbach ist also hier im Widerspruche mit den vorigen und mit mehreren Chronik-Schreibern, indem er Friedrichen erst nach dem Siege über Bela (1246), bey welchem der Herzog, nach ihm, bloß am Auge verwundet ward, durch Dolchstiche eines Pottendorfer auf der Jagd umkommen läßt. Haselbach beruft sich zum Beweise seiner Meinung auf Friedrichs Epitaphium zu heil. Kreuz, und die Verbannung der Familie der Pottendorfer vom Hofe bis zum Jahre 1410. Im Senatorium des Abts Martin zu den Schotten in Wien, der ungefähr um das Jahr 1451 schrieb, kommt bey Pez S. 656 dieselbe Geschichte vor. Eben so in Enenkel S. 319-321 im I. T. von Rauchs *Rer. austr. script.* — Die gleichzeitigen Schriftsteller wollen aber von diesem Auftritte mit der schönen Brunehild nichts wissen. Nur Geistliche, die mit Friederichs Klosterstürmung nicht zufrieden waren, erzählen sie ein Jahrhundert nach seinem Tode. Man sollte glauben es wäre Rachsucht gewesen bey dieser Kaste — *quantum animis coelestibus irae*, wenn nicht ein Priester selbst, Cesar *Annal. Styriae* S. 15. diese ganze Geschichte für ein Märchen erklärt hätte. Wo ist in der Geschichte Wahrheit? — Die ältesten Besitzer

von Meissen, und die nachmahlige Gemahlinn Ottokars von Böhmen vertheilt wurden. Hier

dieses Schlosses waren die österreichischen Starhemberge, die schon im zwölften Jahrhunderte ausgestorben sind. Von ihnen scheint es an Adalram von Waldecke gekommen zu seyn, da dieser es im Jahre 1147 besaß, und Ottokarn V. Markgrafen von Steyermark, zugleich mit der Villa Trabstetten, (heute Dreystätten) vermachte. Von Ottokarn VI. unter welchem ein Marquard von Starchinperg und Henricus de Trabstetin vorkommt, (1186) fiel es dann mit Steyermark an die Oesterreicher. Im Jahre 1405 war Johann von Neydeck hier Burggraf, und i. J. 1480 wurde Sigismund von Spaur, Kaiser Friedrichs Hauptmann hier belagert. Im Jahre 1561 besaß Hanns Freyherr von Heuffenstein diese Veste als Pfandschilling Ferdinands I. für ein von den Pöttlachern auf dieselbe gelehntes Capital. Die Pfandsumme ward aber von Kaiser Maximilian II. gesteigert, und das Schloß kam im Jahre 1565 an Don Francesco Lasso di Castilla, und von diesem (1569) an die damaligen Baronen Martin und Ferdinand von Taxis. Endlich löste Heuffenstein (1576) den auf Starchemberg haftenden Pfandschilling von 14345 Gulden 4 Schilling von den Taxis ab, und erhielt um 24500 Gulden von Kaiser Rudolph II. i. J. 1577 die Herrschaft und Veste Starchemberg, den Markt Pie-

ward noch im J. 1410 Albert V. von Oesterreich von seinen Vormündern in Sicherheit gebracht, als die Pest die Gegend um Neustadt und Wien verheerte, und zu St. Stephan allein täglich 80 Leichen begraben wurden. Noch vor 130 Jahren war diese Burg bewohnt: In Vischers Abbildung (S. 47. Nr. 99.) hat sogar noch jede Warte ihr Dach, und der Felsenweg scheint noch sehr wohl erhalten gewesen zu seyn. Vischer scheint sehr gut den schönsten Standpunct, von welchem man dieses Schloß aufnehmen kann, und den wir oben angaben, gekannt zu haben: er hat auch seine Copie auf demselben Standpuncte gezeichnet. Von der nordwestlichen Seite, auf welcher wir uns jetzt befanden, ist der Prospect, den diese Burg gewährt, zwar noch immer groß und schön, aber weniger mahle-

ring, und die Schlösser Hörnstein und Scheuchenstein mit allem Zugehöre als Erbeigenthum. Starchemberg ist jetzt wie Piesting und Hörnstein an Baron Müllern verkauft.

rifch als von der füdöstlichen. Jetzt werden diese ehrwürdigen Ruinen einer der ältesten und wichtigsten alten Burgen Oesterreichs als Bausteine für Hütten verkauft, die vielleicht ihre Erbauer nicht überleben werden. Wenn man Vandalen diejenigen nennt, die im Kriege, im Lande des Feindes, oder unter den Gräueln einer Revolution die geheiligten Denkmale des Alterthumes zerstören, wie kann man jene nennen, die diesen Frevel mitten im Frieden, in ihrem eigenen Vaterlande verüben? —

Wer nicht über sechs Stunden weit des Tages gehen kann, dem rathen wir hier am Fusse des prächtigen Starchemberges seine Herberge zu suchen. Eben der Wirth zum schwarzen Bären in Gutenstein, den Hr. Embel empfahl, und der sein Lob verdient, wird künftig hier *zum grünen Baume*, dicht unter Starchenberg an der Piestinger-Straße sein Gasthaus halten *):

*) Er soll, Nachrichten zu Folge, die ich von Bauern

von hier bis Pernitz sind noch starke drey Stunden, und unter Weges ist kein Ort, wo man so *gut*, so *gemächlich* und so *billig* gehalten seyn könnte, als bey diesem Manne.

Schnell zog der Gewitterregen vorüber. Der Purpur der untergehenden Sonne vergoldete die Nebelgestalten, die an den schwarzen Wänden der Waldberge umher taumelten. Wir hatten sehr bald Wopfing erreicht, ein kleines altes Dörfchen, das außer zwey Eisenhammerwerken nichts Interessantes enthält.

Die Strasse läuft etwas höher als der Thalgang an dem rechten Bergrücken hin: tiefer im Thale liegen saure Wiesen, durch welche die

aus der Gegend erhielt, seit dieser Zeit weggezogen seyn. Ob das Haus seines Nachfolgers unter dem Schutze des Jupiter hospitalis stehe, weiß ich nicht. Ich muß also meine Leser hier auf Abenteuer ziehen lassen. Es ist besser niemanden, als wie es überall so oft geschieht, einen Candidaten zu empfehlen, von welchem man nichts kennt, als das, was er nicht hat, d. h. das, was er bereits für die Empfehlung hergegeben hat.

Pießing unter Erlen und Weiden und Eschen herab rauscht. An dem südlichen Abhange der nördlichen rechts gelegenen Bergkette dieses Thales baut man Wein, während ungefähr 100 Klafter gegen über, am Fusse des nördlichen Abhanges des südlichen Bergrückens, das Korn am 21. August 1801 noch unreif auf dem Felde stand, und der Hafer kaum verblüht hatte. Würde hier nicht Hopfen mit mehr Vortheil als Wein, oder eigentlich zu reden als Essig, gebaut werden können? Hier rankt wilder Hopfen an den Zäunen hin: sollte er nicht gebaut hier aushalten, da er in nördlicheren Ländern in Böhmen und Franken, in nicht minder rauhen Gegenden gedeiht?

Nachdem wir einige Krümmungen in dem immer enger werdenden Thale zurück gelegt hatten, die Föhren von den Bergen immer tiefer und tiefer herab rückten, und Reben und Aecker verdrängten, erreichten wir *Peusching*, ein Dörfchen, das vor Wopfing keine anderen Vorzüge

hat, als dafs es eine schönere Lage geniefst. Starchenberg, das uns bisher im Rücken bald freundlich über einen Hügel nachblickte, bald hinter einem Berge sich verbarg, um uns noch ein Mahl mit einem Nachblicke zu überraschen, verschwand jetzt auf immer, und aufser einigen schmalen Strichen von Wiesen, bald diefsseits bald jenseits des Baches, und den himmelan steigenden Schwarzföhrenwäldern zu beyden Seiten des Thales, hatten wir keine Aussicht vor uns. Immer tritt ein Bergkegel nach dem andern hervor, und dämmt mit seinem dunkeln waldigen Rücken die Aussicht ins fernere Thal. Man hofft in einem Seitenthale bald eine freyere Aussicht zu genießen; und kaum hat man das Ziel seiner Wünsche erreicht, und man glaubt jetzt rechts sich wenden zu können, so muß man links ein Vorgebirg doublieren, und ein ähnlicher Bergrücken, der hinter dem vorigen hervor tritt, täuscht auf eben dieselbe Weise in einer anderen Richtung. Un-

ter ähnlichen Täuschungen erreicht man in dem Labyrinthe dieses magischen Thalkessels

Waldeck.

Hier wohnte im Jahre 1147 eben der *Adalram von Waldeck*, von welchem wir oben erzählten, daß er Starchemberg und Trostetten und seine besten Soldaten Ottokarn V. schenkte. Seine übrigen Güter vermachte er, weil er keine männlichen Erben hinterließ, der heil. Jungfrau Maria, und stiftete *Seckau in Steyermark*, wo er endlich des Ritterlebens müde, selbst *Canonicus* ward. Seine Gemahlinn *Richinze von Pergen*, die er, wie die Chronik sagt, ob *impetrandum delictorum suorum veniam* verließ, nahm zu Seckau nach einem kleinen Streite mit ihrem Gatten und dem Stifte, den Schleyer. Ihre Tochter Erntrude folgte dem Beyspiele der Mutter. Niemand würde es dem ärmlichen Dörfchen ansehen, daß noch vor 750 Jahren ein Mann hier wohnte, der Herzoge mit Vestungen beschenken, und Seckau

stiften konnte. Verloschen ist hier sein Andenken, und weder der Herzog noch die Seckauer-Herren haben dasselbe auch nur durch eine Denkfäule verewigt. Eine kleine Kirche steht links einsam auf einem Hügel: man glaubt ein Häuschen noch neben ihr zu entdecken, so wie man aber näher rückt, wird das vermeinte Häuschen zu einem Felsenklumpen, und plötzlich wechselt die Scene. Verschwunden sind auf ein Mahl die ärmlichen Hütten und Sägemühlen, und das stattliche Kupferhammerwerk (vielleicht das ansehnlichste in Oesterreich), vor welchen man vorüber geht; und verschwunden sind die Bergwände von Schwarzföhren zu beyden Seiten, und kahle weisse Klippen starren in mannigfaltigen Gruppen bis an die Wolken hinan. Hier und da erhöht eine sparrige Föhre mit ihren dunkeln Aesten das todte Weiß der Felsen. Kalkgerölle und Kalkgrufs, der von den Gipfeln der allmählig verwitternden Felsenwände herab rollt, sammelt sich in den

Rissen*), die die Regenbäche ausspühlen, wie der Schnee zu Lavinen, und drückt und stürzt Felsentrümmer herab in den Abgrund. Im Frühjahre und bey Regengüssen ist es hier eben so gefährlich, als an der via mala: der schmale Weg wird nicht selten nicht bloß vom Schnee, sondern vom Kalkgerölle verschüttet. So wie man einige Schritte weiter vorwärts kommt, entdeckt man links an der südwestlichen Seite des Thalweges eine ähnliche Partie, und noch einige Schritte weiter kommt man zu ungeheuren herab gefunkenen Felsen, durch die der Weg mühsam durchgehauen ist. Führt diese Strasse über den Gipfel des Berges, so wären diese durchgeschlagenen Felsen ein schönes Pendant zum Hauenstein im Cantone Basel. Doch steht man auch hier noch ziemlich hoch,

*) Die Risse, in welchen der Kalkgruß herab rollt, nennen die österreichischen Bauern Riefen: eine Benennung, die das immerwährende Riefeln des Kalkgrusses in denselben sehr gut ausdrückt.

und man sieht weit hinab auf die in den Abgrund hin geschlängerten Felsen, über welche die Piesting in wilden Fällen herab rauscht. Eine einsame Hütte im Abgrunde dicht an dem Waldbache erhöht das Oede dieser Gegend noch mehr. Die schmale Fahrstrasse senkt sich hinab zu ihr, und dort luden uns einige Felsentrümmer zur Ruhe. Es ward immer dunkler und dunkler: die grossen weissen Felsenpartien wurden im Dämmerungslichte immer grösser, bis der Mond an einem Abhange über die südliche Felsenwand freundlich und sanft ins Thal herab strahlte. Es ward noch dunkler, als wir zu einer zweyten Partie kamen, die als Gegenstück der vorigen diente. Eben die kahlen, weissen, wolkentragenden Felsenwände mit einzelnen überhangenden Föhren zu beyden Seiten: nur standen wir hier tiefer, und durch die flimmernden Wellchen des Waldstromes, die unseren Fuss netzten, wie sie über die Felsentrümmer herab rauschten, durch das blafsgrünlichte

Licht des Mondes, und die leichten Schatten, die eben so schnell vorüber zogen als die Nebelwolken vor der Mondescheibe nach einem Gewitter, erhielten die Felsengruppen etwas Zitterndes und Schwankendes, das uns hier mehr noch als bey den vorigen, ihren Einsturz über unsere Scheitel fürchten machte.

So groß und feyerlich diese Partien auch im vollen Tageslichte erscheinen, so müssen wir doch wünschen, daß (wenn es die Zeit erlaubt) man auf dem Wege nach Pernitz bey diesen Felsen-Scenen so lange verweilt, bis der Mond sich über die Berge zu beyden Seiten empor hebt: denn nicht nur diese Felsenwände, sondern der ganze Thalweg bis Pernitz gewinnt im Mondenlichte unendlich an Schönheit. Botanik, Oekonomie und Mineralogie gehen hier ohne dieß beynahe leer aus. Die Felsen sind dichter weißgrauer Kalkstein, der nur in einigen Strecken Spuren einer Stratification ver-räth. Neben dem durch die Felsen gehauenen

Schneeb. Reise.

K

Wege ist ein ziemlich mächtiges Flötz von stratificirtem Kalksteine, dessen Schichten alle nach Osten sich verfläichen. Eben diese Lage bemerkt man deutlich an dem jenseits des Waldstromes gelegenen südlichen Bergrücken, so, daß man deutlich sieht, wie diese beyden Bergrücken einst ein Ganzes bildeten, und zusammen hingen. Ob aber die Piesting sie erst trennte, indem sie sich ihr Bett durch dieselben wühlte, oder ob die Piesting, was wahrscheinlicher ist, hier dann erst durchfloß, nachdem der Berg schon getrennt war, das werden wir wohl schwerlich erfahren können. Man erlaube mir hier eine Bemerkung über die Ursache der Trennung der Felsenberge in Thälern. Im Brielerthale, im Pottensteinerthale, hier, weiter oben bey Gutenstein, im Stüchsensteinerthale, überall finden wir Felsenwände, die jetzt durch eine Schlucht getrennt sind, und die nicht allenfalls bloß durch correspondirende Hervorragungen und Vertiefungen auf den entgegen

gesetzten Seiten, (ein Beweis, der wenig Ansehen zu verdienen scheint) sondern durch parallel eingestürzte Schichten deutlich beweisen, daß sie einst zu einem Berge zusammen hingen. Zu beyden Seiten dieser parallel eingestürzten Felsenwände sind noch höhere Berge, noch höher liegende Thäler, durch welche der Waldstrom nie seinen Ausfluß finden konnte. In allen diesen Thälern, und ich könnte noch ein Paar Dutzende anführen, geht, von den durchbrochenen eingestürzten Felsenwänden weg, der Weg in entgegen gesetzter Richtung des Waldstromes gewöhnlich, und oft sehr stark bergab, so, daß hier der Waldbach etwas gedämmt wird, und dann erst hebt sich der Thalweg wieder etwas bergan bis zu einer Erweiterung des Thales. Diese Erweiterung ist hier bey Pernitz; weiter oben bey Gutenstein; im Stüchsensteinerthale um Buchberg u. s. w. Diese Erweiterung des Thales, durch welches der Bergstrom herab eilt, also hier das eigentliche

Pernitzerthal, das Gutensteinerthal, das Buchbergerthal, glaube ich als vormahlige Seen betrachten zu können, in welchen das Wasser, das durch die Bergbäche von allen Seiten in dieselben herab geführt wurde, durch die nun geborstenen und eingestürzten Felsen vorne im Thalwege gedämmt wurde. Meine Vermuthung begünstigen der fruchtbare, schlammige und grüßige Seeboden in allen diesen Thälern bis zur Höhe von einigen Klaftern am Fusse aller Berge umher; die Unebenheiten des Bodens dieser Thäler, der so große Aehnlichkeit mit jenen großen ausgetrockneten Teichen und Seen hat; die so genannten grundlosen Stellen in denselben, in welchen noch immer aufgehendes Wasser einen kleinen Sumpf unterhält, und die einst wahrscheinlich die so genannten Tümpfel bildeten; einige steile, felsige Wände hier und an dem Bergkreise, der das Thal bildet, so wie man sie noch jetzt an unserem Atter- Gmundner- Hallstädter- und Wolfgang-

See in Oberösterreich findet; und endlich Traditionen und Sagen von gerissenen Seen und Teichen, wo jetzt keine Spur mehr davon vorhanden ist. Die Felsen im Thalwege vorne, die meistens an Krümmungen des Thalweges und etwas isolirt von den übrigen Bergen dastehen, waren nothwendig die ersten Ufer, die von der Gewalt des Druckes des Wassers leiden, und endlich bersten und einstürzen mußten. Dadurch erhielt dann das Wasser des ausgerissenen Sees seinen Abzug, und die Vertiefung, die durch dieses Ausreißen des Wassers in dem Thalwege entstand, bestimmte das Bett der zum Waldstrome gesammelten, nun nicht mehr gedämmten Waldbäche. Diese Meinung erhält auch noch durch das so genannte Steinfeld um Neustadt und die Ebene von Neustadt bis Draskirchen, durch welche diese Bäche, immer durch Seitenarme verbunden, und Inseln bildend, fort fließen, einiges Gewicht. Diese häufigen Anastomosen der Waldströme beweisen

deutlich eine gewaltsame Erzeugung ihres Bettes, zumahl, da diese Ebene noch jetzt durch die Menge des Schuttes, die sie enthält, unverkennbare Spuren einer gewaltigen Ueberschwemmung, die Trümmer von Bergen mit sich fort rifs, an sich trägt.

Auch davon kann man sich gelegentlich hier und im Buchbergerthale überzeugen: dafs die kegelförmige, zuckerhutähnliche Gestalt der Berge nicht immer auf einen vulkanischen Ursprung derselben hin deutet. Mehrere Berge, die offenbar aus dem Schutte der allmählig verwitternden gröfseren umher entstanden sind, nehmen hier, gleichsam unter dem Auge des Beobachters, diese vulkanische Gestalt an. Wolkenbrüche bey der Entstehung dieser Berge höhlen oft den noch weichen Gipfel zu einem kraterförmigen Kessel aus.

Der Weg von diesen Felsenwänden bis Pernitz gewährte uns die schönsten Waldscenen im Mondenlichte. Hier und da eine schnarrende

Sägemühle, in der der fleißige Bauer noch beym Lichte der Späne arbeitete; purpurroth glühende Köhlermeiler am Waldbache, dessen silberne Wellchen im Mondenlichte hineilten; einzelne ärmliche Bauernhütten; hier und da einige Felsengruppen, die aus dem schwarzen Föhrenwalde hervor ragten, und zumahl eine Felsenpartie links, die in dem Zauberlichte des Mondes die Ruinen einer Burg mit ihren Warten, und die Trümmer eines verwüsteten Städtchens am Fusse desselben auf eine äußerst täuschende Art repräsentirten, kürzten unseren Weg, der sich in einem finsternen eingesperrten Thale bald rechts bald links hin schlängelte, und nur durch das Rauschen des Waldstromes belebt ward.

Ein weites Thal mit einer meilenlangen Ebene, die am Ausgange des engen Thalweges das Auge, das sich nun an Felsen und Waldbergen satt gesehen hat, sehr angenehm überrascht, präsentirte uns das freundliche

Pernitz

mitten in sumpfigen Wiesen. Die gut gebauten Häuser dieses kleinen Oertchens stachen gar sehr von den ärmlichen hölzernen Hütten ab, die man von Wopfing bis hierher an den Seiten der Strafe sah. Ueberhaupt scheint Armuth und Noth mit ihrer Schwester Unwissenheit so ziemlich schwer auf die Bewohner des Thalweges von Starchenberg bis Pernitz zu drücken. Mehrere Bauern in Peusching wußten nicht einmal die Entfernung des zwey Stunden entlegenen Pernitz, die sie zu vier Stunden angaben *). Und doch kommen wöchentlich Bauern

*) Herr Thomann nimmt a. a. O. seine Nachbarn in Schutz, indem er versichert: „dass sie die genaue Lage und Entfernung der Oerter von einander im ganzen Umkreise auf eine weite Strecke kennen.“ Allein mich haben Führer aus seinem Orte (aus Pießing) über den Oehler irre geführt, und Buchberger verführten mich im Miesenbache. Da der Handelsverkehr der Peuschinger mit Kalk, Brenn- und Schuttholz wie Hr. Th. sagt, nicht so gering ist, als ich glaubte, so kann diesen Leuten wohl höchstens

von Gutenstein und Pernitz hier durch. Es scheint eben so wenig Ideenverkehr als Handlungsverkehr unter diesen Leuten zu seyn! Man sieht auch hier schon Männer und Weiber mit dicken Hälsen und deutlichen Spuren von Blödsinn.

Am folgenden Morgen schlenderten wir unseren Weg weiter nach Gutenstein hinauf. Nachdem wir vor der Kirche und dem schönen Pfarrhofe derselben gegen über vorbeigekommen waren, fanden wir das schöne Pernitzerthal noch durch ein Nebenthal erweitert, das von Nordwesten von Muckendorf herab kommt. Ein kleiner kahler Hügel mit den Ruinen einer ehemaligen Kirche *) liegt dicht an dem Eingange

nur der Gall'sche Ortsfynn fehlen. Denn daß sie mit den Fremden, die in ihre Gegenden kommen, eben so umspringen sollten, wie die monopolisirenden Engländer und Holländer mit den Ausländern auf ihren Colonien, das sollt' ich nicht glauben.

*) Und nicht eines Bergschlosses, wie H. E. sagt. Wahrscheinlich sind es die Ruinen der schon i. J. 1527 hier gestandenen Pfarre. Noch im J. 1782 ward hier Gottesdienst gehalten. Das niedliche oberwähnte Jägerhäuschen ward aus den Ruinen derselben erbaut.

dieses Seitenthales, das von hohen Waldbergen umfäumt wird. Rechts in der Tiefe am Fusse des Hügels, auf welchem die Ruinen liegen, steht ein einfames nettes Jägerhäuschen, und tiefer in der Thalbucht blinkt eine rothe Mühle unter Gebüsch hervor.

Man schlendert durch bunte Wiefengründe der schönen Mira entgegen, die hier wie eine muthwillige Nymphe um den Waldgott, der sie verfolgt, in labyrinthischen Kreisen den Wanderer umhüpft, und ihn bald vorwärts lockt, bald rückwärts, bald schalkhaft rechts hin winkt, während sie links sich im Erlengebüsche versteckt.

Tief in der Thalbucht, am Fusse eines waldigen Hügels, blinkt unter silbernen Weiden die niedliche rothe Mühle hervor, und tiefer im Hintergrunde steigt ein schwarzes Waldgebirge mit lichten Felsenwänden hinauf in die Regionen des Aethers. Wenn das Auge, müde von den abgemessenen Höhen, herab sinkt zu

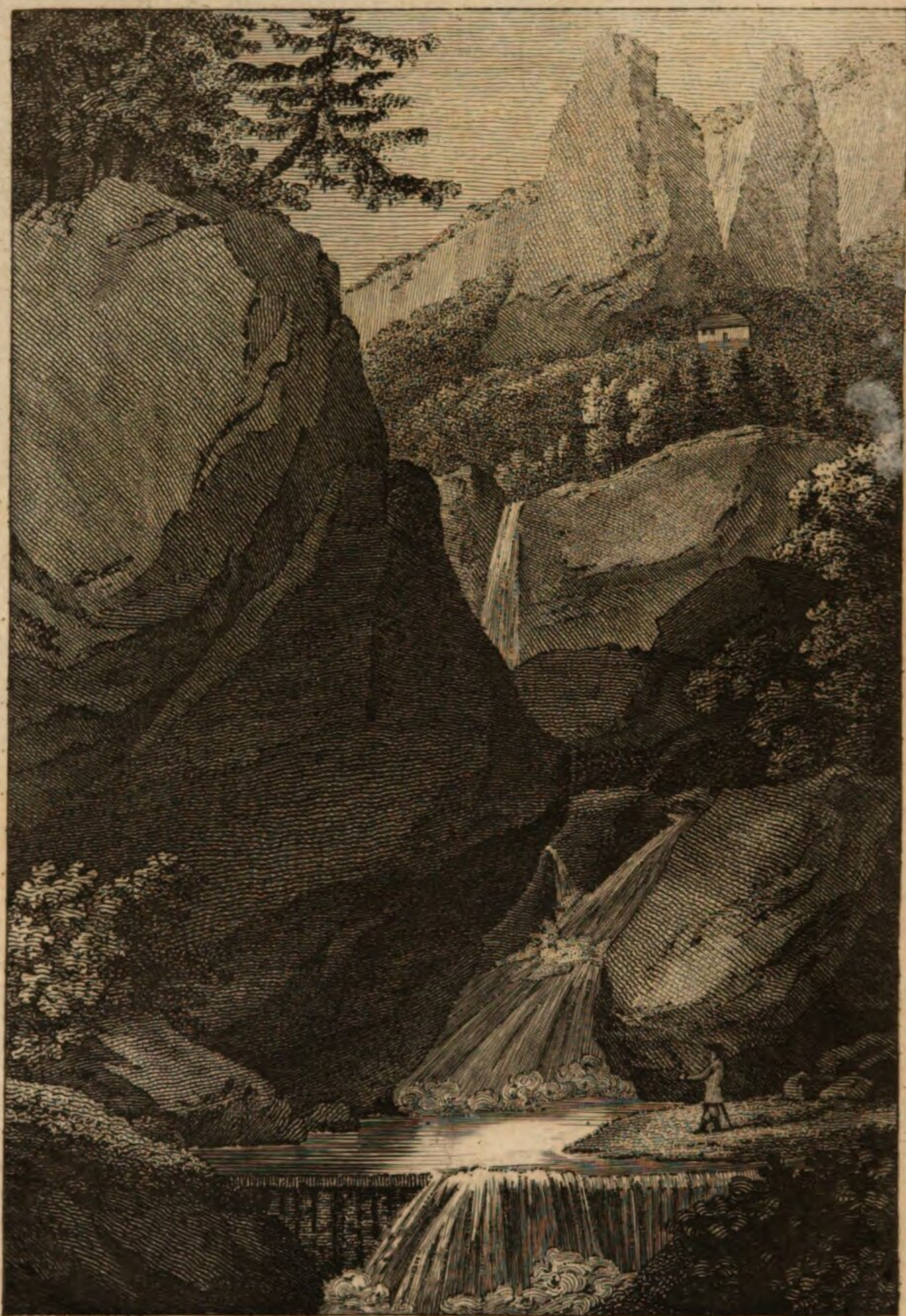
der gewohnteren Erde, entdeckt es unter Gebüsch das trauliche Muckendorf umschlossen von einem Amphitheater von Felsenwänden.

Mitten herab durch die Strafe des Dörfchens schäumt hier die Mira. Wer hätte dem Bächelchen, das so leicht und muthwillig die Wiese hinab eilte, diesen Ungestüm zugetraut? Getäuscht in der Erwartung sanfter anmuthiger Scenen, und überrascht durch höhere Bilder, auf die man nicht vorbereitet war, treibt Neugierde und Bewunderung den Fremdling die Felsenschlucht hinauf, durch die die Mira über eingestürzte Felsenwände herab tobt. Kühn über die Abgründe, aus welchen ihre zerstäubten Wellen in rauchenden Wasserwolken herauf wirbeln, hingebaute Mühlenwerke; hundert und hundert Fälle des Baches vom Felsen auf die gaukelnden Räder, und von diesem in blendendem Silberstaube hinab in die schwarzen Tiefen der Schlünde; der Donner der stürzenden Wellen, den die Felsenwände wiederhallen, und der,

wie das Saufen des nahenden Sturmes, aus den fernem Wäldern zurück kommt; groteske Felsenmassen, die, im Kampfe mit den Wellen, die dort sie überfluthen, und hier unterwühlen, jeden Augenblick hinab zu stürzen drohen mit ihnen in den Abgrund, wo ihre Brüder begraben liegen. — Bilder höheren Styles, als das Auge gewohnt ist zu bewundern, füllen hier die Seele des im Staunen verlornen Fremdlings, der, ohne daß er es ahndete, schon zu schwindelnden Höhen hinan gestiegen ist.

Wenn man die Höhe erreicht hat, wo die Schlucht zugängiger wird, ladet eine kleine Anlage unter bemoosten Felsen zur Ruhe. Wer er immer seyn mag, der hier dem guten Geschmacke ein Denkmahl erbaute — sein Name ist uns unbekannt, und sein Andenken ist uns theuer. Zwar quillt hier nur ein kleiner Fall die Felsenwand herab *), doch stäubt er

*) Der Theil des Wasserfalles, den man im Hintergrunde sieht.



Maillard del

Buttenhofer sc.

Wasserfall der Mira bey Muckendorf von der dritten Mühle.

noch mächtig genug, um mit kühlendem Dufte den am bemoosten Felsen Ruhenden zu laben. Wer gestärkt von den Erfrischungen, die hier wehen, sich hinaus wagt auf die Felsen, die über dem Abgrunde hängen, und die der Bach überschäumt, der genießt hier den Ueberblick der zahllosen Cataracten, in welchen die Wellen der Mira in den dunkeln Schlünden zerstäuben.

Doch schöner ist es an der dritten Mühle, von der man das Fessengewühl und die kämpfenden Wasserfälle in ihren glücklichsten Gruppirungen entdeckt. Die hohe braune Felsenmasse zur Linken, die die losen Felsenblöcke dämmt, über die im gedoppelten Falle der Bach sich herab wirft, um an der Wehre unter ihm, die den Fall und das Rauschen desselben verdreyfacht, noch ein Mahl sich zu brechen; die eingestürzten Felsenmassen über dem Falle, die noch zu kämpfen scheinen mit dem Waldstrome, der an der Felsenwand im Hintergrunde mit immer neuer Gewalt hervor

bricht; die Waldpartien über dieser Wand, aus welchen, höher als die Pyramiden der Vorwelt, zwey kahle Felsen, wie die Spitzen der Achse der Erde, empor ragen in die Wolken; der ferne Felsenzug im Hintergrunde — alles verschiebt sich, von diesem Puncte gesehen, zu einem Cascadenstücke, das die Natur mehr hingemahlt, als geschaffen zu haben scheint.

In den kleinen Höhlen um diesen Fall sind einige kleine Stalaktiten und Karpolithen. Ungefähr drey Stunden hinter diesem Orte, nordostwärts, in einem einsamen Waldthale soll die Mira aus einer Höhle entspringen, in welche man bey trockenem Sommer hinab steigen kann. Dann hat aber auch dieser Wasserfall, der nur im May, wenn der Schnee in den höheren Thälern thauet, oder nach einem Gewitterregen in seiner ganzen Pracht sich zeigt, viel von seiner Gröfse verloren. Wir versparten die Untersuchung dieser Höhlen, die jedoch kein Pendant zu den Palfischen Höhlen bey Presburg

oder zu den mährischen Höhlen bey Eniodis seyn können, auf ein anderes Mahl, und kehrten vergnügt von unserem Wasserfalle zurück. Die Kühnheit, mit welcher einige Sägemühlen über die Abgründe der Schlucht hin gespannt sind, durch welche die Mira herab stürzt, und die schönen Fälle des Baches vom Felsen hinab auf das Mühlrad, und von diesem in weißem Silberstaube hinunter in die Tiefe des Abgrundes fesselten unsere Blicke auf dem Rückwege.

Wenn man den Wasserfall am Schneeberge, und den Fall des Kaltenganges gesehen hat, so wird man diesen Fall nicht mehr so bewundernswerth finden, als einige angaben, die jene Fälle nicht besuchten. Indessen ist es doch immer der Mühe werth, zumahl nach einem Regen (denn bey anhaltender trockner Witterung ist der Wasserstrahl dieses Falles zu unansehnlich) einen Absprung hierher zu machen. Ihre Majestäten der Kaiser und Kaiserinn beehrten im

Herbste (1801) den Fall der Mira mit ihrer Gegenwart.

Die Muckendorfer Bauern sind ein guter Schlag von Menschen. Sie nähren sich vorzüglich von Holzarbeiten, Kohlenbrennen und Schmiedearbeiten. Eine kleine gegen Westen hin streichende Thalbucht mit einigen zerstreuten Hütten erhöht die Reitze der Lage von Muckendorf.

Wir liessen auf unserem Rückwege durch das Muckendorferthal den Ruinenhügel zur Linken, und zogen dicht an dem Saume des rechts gelegenen Föhrenwaldes gegen Westen nach Gutenstein. An einigen Brüchen am Fusse des Berges, den dieses Wäldchen versteckt, fand ich schon vor mehreren Jahren Gyps. Erst in diesem Jahre aber fand ich, dass das Wasser der Taferne wegen des Schwefellebergeruches kaum trinkbar ist. Vielleicht könnte man hier eine Badequelle finden, die in dieser elyrischen Gegend, wäre es auch bloß durch die Natur

schönheiten, welche im vollen Mafse über dieselbe ausgegossen sind, gewifs Wunderkräfte besitzen müßte. Man hat bisher, so viel ich weiß, keine Untersuchungen in dieser Rücksicht um Pernitz angestellt; es wäre aber allerdings der Mühe werth, hier weiter suchen zu lassen, als Reisende, die bloß vorüber ziehen, suchen können.

So wie wir weiter gegen Westen rückten, verschmälerte sich das Pernitzerthal immer mehr und mehr, und die Aussicht zurück in die halbrunde Ebene desselben gewann an neuen Reizen. Kahle Kalkhügel im Osten thürmten sich über einander hinauf zu den schwarz bewaldeten Bergen, deren schief beleuchtete Gipfel, so wie sie sich bunt hinter einander verschoben, uns den schönen Thalweg zeigten, in dessen Reitzen wir gestern Abends geschwelgt hatten. Vor der schwarzen Oeffnung dieses Thalweges lag das freundliche Pernitz, und vor diesem throneten die Ruinen auf dem Hügel, die uns an das

kleine Muckendorferthal erinnerten, aus dem wir so eben herab kamen, und das jetzt schon hinter einem Waldrücken an unserer Linken versteckt lag. Im Süden schmiegt sich freundliche bebaute Hügel mit den zerstreuten Hütten des Dörfchens Neufiedel an einen Halbkreis von höheren Waldgebirgen, über welche die weisse Kuppe des Schneeberges feyerlich sich erhob. Zerstreute Hammerwerke mit ihren langen nackten Schorsteinen blickten im Vordergrund unter den Weiden und Erlengebüschen der Piesting hervor, die sich hier still durch die Wiesengründe des Thales hinabschlich. Vor uns im Westen schien ein hoher schwarzer Bergrücken, ein Bruder des mächtigen Oehler, jedes weitere Vordringen vereiteln zu wollen. Ehrfurchtsvoll vor diesem mächtigen Damme zogen sich die kleineren Berge, an deren Fuß wir hin wandelten, zurück, und in einem immer mehr und mehr sich verengenden Waldthale, das bald nicht mehr Raum

genug für eine ärmliche Bauernhütte liefs, kamen wir unerwartet an die Wand dieses mächtigen Berges, der hier in fürchterlichen Felsenmassen emporstarrt. Ein Felsenberg, der sich von dieser Wand los gerissen zu haben scheint, steht ihm dicht gegen über. Der Fahrweg windet sich hin zu ihm, und müht sich ihn zu umschlingen. Aber da öffnet der schwarze Berg, unerwartet, seine Schlünde, und starrt in furchtbar schroffen Felsenmassen empor. Nur der alles durchwühlende Bergstrom darf hier heraus toben: er verschlingt den Fahrweg, der sich an seiner Seite hindrängen will. Ueber den Strom, der ihm entgegen eilet, ist durch die Felsenschlucht auf schaukelnden Balken längs desselben eine Brücke hingespant. Dort, wo die Gefahr am größten ist, hängt eine Fallthür von den Tragebalken eines Wachhauses herab. Hier würde kein Heer hinein zu dringen vermögen, wenn die Brücke aufgezogen ist: die Gewalt des Bergstromes, den die Fel-

senwände hier zusammen drängen, würde Mann und Ross zerschmettern. Und welcher Gemsenjäger vermöchte über die Felsen zu klettern, die hier den Zugang bewachen?

Das Sonderbare einer Brücke, die nicht wie die gewöhnlichen Brücken über den Fluß gespannt, sondern die hier längs dem Flusse auf der Mitte desselben hin führt; das Schaukeln dieser Brücke; die Aufzüge bey dem hölzernen Häuschen mitten auf derselben, dort wo die Gefahr am größten ist; die Felsenwände mit den ungeheuern, überhangenden, augenblicklichen Einsturz drohenden Felsenblöcken; die vom Sturme, der hier bey diesem Zuge mit dem Waldstrome in die Wette wüthet, und von den Schneelehnen nieder gestürzten Fichten, die an der Spitze der Felsentrümmer sich in ihrem Sturze erhielten, und halb zu hängen, halb zu fallen scheinen; das dumpfe Getöse des Waldstromes an den Felsentrümmern in der Tiefe, und in den Höhlen, die er sich

auswühlte: alle diese groſsen, wilden, nie gesehenen Scenen erfüllten uns mit einem schaudervollen Staunen. Wir verweilten hier. Einige weiter oben links am Wildbache angebrachte Sitze, die aus Baumstämmen gehauen sind, bewiesen uns, daſs auch die Einwohner dieses Ortes hier gern verweilen, und daſs man sich an dieser fürchterlich schönen Scene nicht leicht satt sieht.

Hr. Embel nennt das Thal um Pernitz fruchtbar: fruchtbar ist es wohl, verglichen mit den Waldwüſten am Geyer und am Halſe und dem wilden Thale, durch welches wir hereinbrachen; ein Oekonomie wird es aber ſchwerlich fruchtbar nennen. Man hatte hier zwar schon geſchnitten, nur der Hafer ſtand hier und da noch unreif auf dem Felde: ſchwerlich werden die Aecker hier aber mehr als das vierte Korn geben. Näher am Fuſſe der Berge ſind die Gründe ſteinig, und mit einem rothen unfruchtbaren Thone überzogen: tiefer im Thale

gegen die Piesting hin sind sie sumpfig. Die Wiesen an den beyden Ufern deselben verdienen mehr den Nahmen eines Sumpfmoores als den einer Wiese: Wagen versinken in denselben. Hier ist also wieder bey schlechtem Ackerbau kein Wiesenbau, der doch um so nöthiger wäre, weil bey dem rauhen Clima dieser Gebirgsgegenden die meisten Wiesen nur ein Mahl im Jahre, gewöhnlich im August gemähet werden können. Der steyrische Klee wächst hier wild, und den Wiesenklee und die schönsten Kleearten fanden wir ziemlich häufig am Oehler, auf der Trankwiese und selbst am Sattel auf dem Schneeberge noch wild wachsend: diese Pflanzen müßten also auch gebaut hier gedeihen, und es ist eine Entschuldigung der Faulheit, wenn die Bauern sagen: Klee gedeiht hier nicht. Auf Wiesen, die man im Sumpfmoores verderben liefs, gedeiht freylich kein Klee mehr. Nun wird man sich auch die Ursache der ausgearteten Race von Hornvieh in dieser Ge-

gend erklären können, wenn man auch mehr als *einen Stier bey funfzig Kühen* fände.

Auch hier hat man die verderbliche Methode, den Dünger in kleinen Häufchen auf dem Felde den Winter über, oder wenigstens einige Monate vorher, ehe man denselben einackern kann, liegen zu lassen. Auf den abhängigen Aeckern in den Gebirgsgegenden muß der Dünger durch die häufigen Regen noch mehr ausgelaugt werden, und an Dungkraft verlieren. Eben so fehlerhaft fanden wir beynahe in allen Dörfern, durch die wir zogen, die Einrichtung der Mistgruben. Einige Abzüge führen die Jauche in die Gasse des Dorfes, die daher auch meistens besser gedüngt, und schwärzer ist als das Ackerfeld selbst. Sollten nicht die Pfarrherrn den weniger unterrichteten Landmann auf solche Fehler aufmerksam machen? Wie viel könnten unsere Pfarrer ihrem Vaterlande und sich selbst nützen (denn sie erhalten immer desto mehr Zehend, je bessere Oekonomen ihre

Bauern sind) wenn sie einige naturhistorische und ökonomische Kenntnisse befäßen, und dieselben unter ihren Pfarrkindern verbreiteten! Joseph II. befahl zwar allen Priestern, die sich der Seelforge widmeten, einen Jahreskurs der speciellen Naturgeschichte, der ihnen und dem Vaterlande gewiß mehr nützte, als ihr Jus Canonicum: allein es ist davon bereits seit Jahren abgekommen, und dieser Abgang muß jetzt desto empfindlicher seyn, da die gemeinnützigsten Wissenschaften bey uns gegenwärtig in einer Sprache vorgetragen werden, die längst nicht mehr diejenige der Güterbesitzer, Oekonomen und Wirthschaftsbeamten ist, und auf deren Erlernung unsere Jugend jetzt mehr Zeit verwenden muß, als auf die Erwerbung wahrhaft nützlicher und allgemein anwendbarer Kenntnisse.

In den kleinen Gärten um die hölzernen Bauernhütten fanden wir groben Kohl, schlechtes Kraut, Kukuruz, und überall entweder gar

keine oder zu wenig Erdäpfel, und diese gewöhnlich von der schlechteren Art. An Feder-
viehzucht ist hier gar nicht zu denken, obschon
man nur eine Tagreise weiter in Steyermark
in noch unwirthbareren Gegenden mit Kuku-
ruz und Heidekorn die berühmten steyrischen
Kapaune mästet. Gewöhnlich bauen die armen
Bauern auf den ihrer Hütte am nächsten lie-
genden Acker Hanf und Leinen: letzterer wird
aber hier nicht eine Spanne, und ersterer nicht
über zwey Spannen lang. Mag es nun seyn,
daß man beyde hier zu frühe baut, denn wir
fanden hier den Lein schon in der Thaurö-
stung, während wir weit schöneren noch un-
reif auf dem Steinfelde bey St. Johann neben
unreifem Hafer sahen, oder daß Clima und
Boden die Cultur dieser beyden Pflanzen nicht
begünstigen: so sollte man doch in eben dem
Verhältnisse als diese Pflanzen mehr der Ausar-
tung unterworfen sind, sich auch mehr um frem-
den und besseren Samen bekümmern. So viel

wir aber hier erfahren konnten, haben die Bauern keine Idee von russischem Leine und Hanfe, und von der Nothwendigkeit des Samenwechsels. Was uns hier befremdete, und uns zugleich vermuthen liefs, dafs der Boden um die Hütten, der besser gedüngt und bearbeitet wird, nicht so schlecht ist, als man nach der Kürze des Hanfes und Flachses glauben sollte, war die ungeheure Menge von Mohn, die wir hier und da um eine Hütte gebaut fanden. Die Bauern im Gebirge bauen den Mohn nicht auf Oehl, sondern als Speise zu mancherley Mohngerichten, Mohnnudeln u. dgl. Der Mohnbau scheint in den gebirgigen Gegenden im Mittelalter noch weit stärker gewesen zu seyn; denn wir finden im Rationarium Ottokars von Böhmen von 1265 - 1267, dafs die Bauern in den Alpengegenden von Oesterreich und Steyermark jährlich eine ungeheure Menge Mohnes als Grundsteuer abliefern mußten. Vielleicht erhielt sich die Sitte des Mohnbaues in gebir-

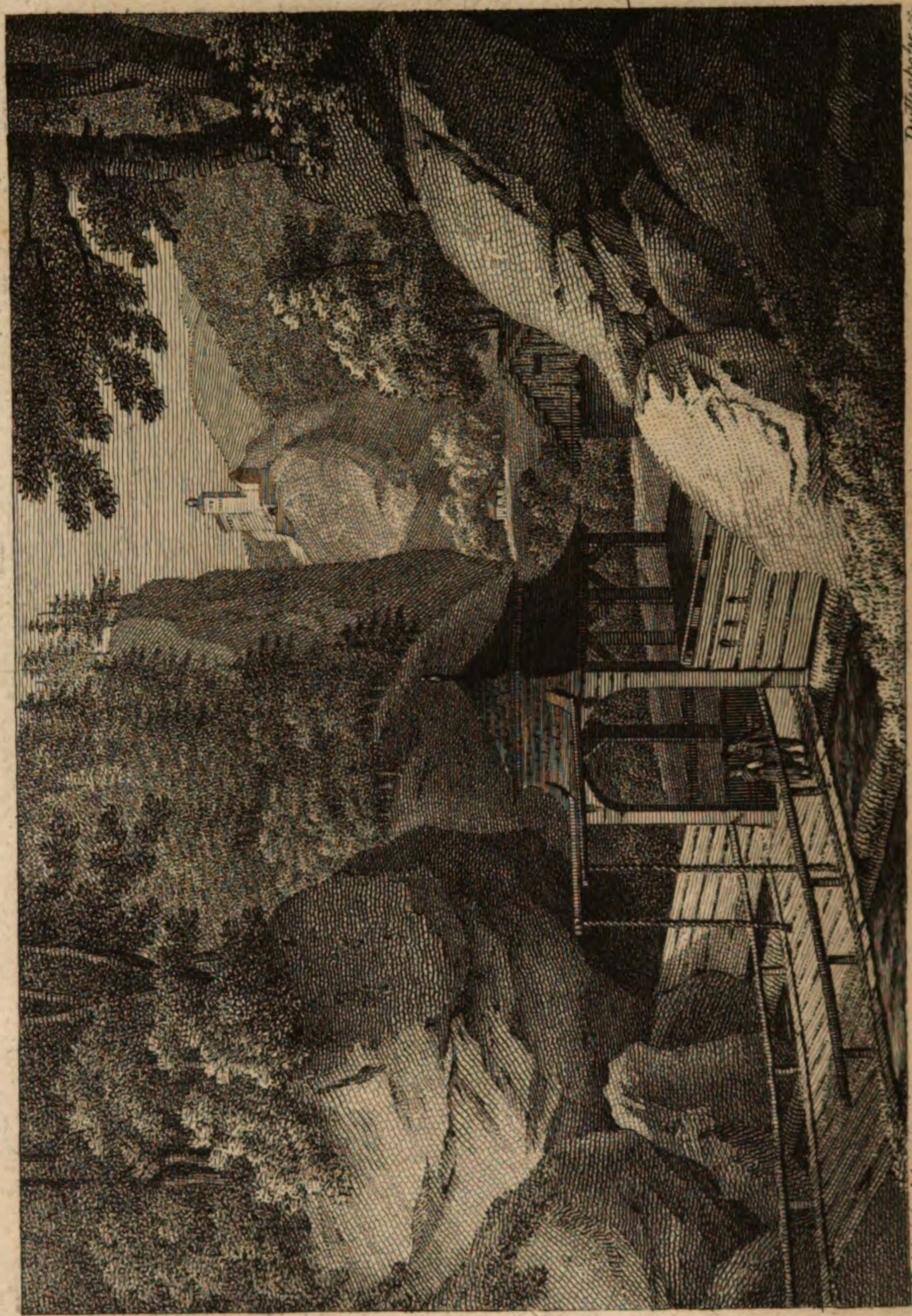
gigen Gegenden, so wie manche andere Sitte des Mittelalters, noch aus diesen Zeiten. Vielleicht könnte man die Oekonomie des Mittelalters in unseren Gebirgen eben so gut studieren als die deutsche Sprache des Mittelalters, die sich dort noch immer erhalten hat *).

Mehrere Köhlerstätten, die wir in diesem Thale gegen Gutenstein hin trafen, zeigten uns, daß man auch hier häufig Kohlen brennt. Wir werden in der Folge von der guten Methode Holz zu kohlen, die hier gebräuchlich ist, noch einmahl sprechen: hier nur von ei-

*) So sagen die Bauern in unseren Gebirgen noch immer hinz statt bis an, gegen eindlefe statt eilf; after statt hernach, Mirzel statt Anna-Maria; Bixn und Bixnkraut, statt Gewehr und Pulver, Stöfs statt Rechtshandel; schierist künfte statt nächst künftig; zoigt, floigt, statt zieht, fliegt u. dgl. Es wäre der Mühe werth, daß ein Pfarrer oder Beamte, der im Gebirge wohnt, ein Idiotikon sammelte: wir würden dadurch vielleicht manche unverständlich gewordene Urkunde lesen lernen.

ner in diesen Gegenden bisher ungewöhnlichen Kohlenart. Wir fanden einen liegenden Meiler im Brande, der aus lauter Abfällen von Sägemühlen, aus Schwartlingen, mißlungenen Latten, Fafsdauben u. dgl. aufgeschlichtet war. Ehedem verwandte man dieses Holz zur gewöhnlichen Feuerung; jetzt aber fängt ein Köhler hier an diese Abfälle auf Kohlen zu benutzen. Die Stücke, die er uns von seinen Kohlen zeigte, waren wirklich vortrefflich, so, daß wir ihm gern glaubten, als er uns sagte: man habe diese Kohlen bey den Hammerwerken lieber, als die groſſen Stückkohlen. Indessen fordert das Verkohlen dieses kleineren Holzes mehr Vorſicht, da hier die Gefahr des Brandes, und eine zu groſſe Menge von Löſchkohlen mehr zu befürchten iſt, als bey dem ſtärkeren Holze *).

*) Hr. Th o m a n n verſichert am a. O.: daß es eine elende Prahlerey von dem Pernitzer Köhler war, wenn er geſagt hat, daß er den Anfang mache, die-



Duttchenhofer sculp.

Naillard del.

Der Paß von Gutenstein.

Nachdem wir bey unserm Thermopylä ausgeruhet hatten, gingen wir auf einem Breterwege an der sumpfigen Strasse einzelner Häuser vorüber nach

Gutenstein.

Ein Bergschloß, auf einem kahlen Felsenberge, der sich von einem dicht an ihm stehenden größeren schwarzbewaldeten Berge los gerissen zu haben schien, zog unser Auge vorzüglich auf sich. Es erhöhte die Reitze dieses Voralpenthales, in dessen Tiefe das neue Schloß zur Linken, und mannigfaltige Gruppen von Bäu-

le Abfälle auf Kohlen zu benutzen. Diese Benutzung, fährt er fort, ist seit Mannsgedenken in der ganzen Gegend bekannt, und ein berechneter Zweig des Ertrages einer Sägemühle, die, im guten Gange, in einem Jahre wohl zwey, gewöhnlich in zwey Jahren drey Meiler liefert. Auf einen Meiler jährlich darf auch die geringste Sägemühle rechnen. Ein solcher Meiler, von 10 Schuhen Holzlänge, 6 Klafter lang, 9 Schuh hoch, wird nun in meiner Gegend von 150-170 Kohlen verkauft, und liefert circa 300 Stübich Kohlen. Auch Hr. Thomann lobt die Trefflichkeit dieser Kohlen.

men, Häusern und Büschen ein prächtiges Tableau formirten, das durch die schroffen und waldigen Berge mit lichten Wiesen im Hintergrunde noch reizender wurde. Wir kamen unvermerkt im Genuße der Schönheiten dieses Thales in den schwarzen rulsigen Gutensteinermarkt, die Herberge der Cyklopen in der Nachbarschaft des Bruders des Aetna.

Als wir am Fusse des Felsenberges standen, auf dessen Wänden das alte Schloß von Gutenstein sich erhebt, waren alle Schönheiten desselben verschwunden, und wir hätten uns kaum überreden können, daß dieses in der ältesten Vaterlandsgeschichte so merkwürdige Bergschloß ein Paar Jahrhunderte alt wäre, wenn wir dasselbe nicht genau so gefunden hätten, wie Vischer es S. 16. Nr. 40. freylich auch von der Seite, von der es uns täuschte, schon vor 130 Jahren abgebildet hatte. Da auch Herr Embel sich für die Mühe des Hinansteigens nicht belohnet fand, und wir begeistert von den

Schönheiten des Schlosses Starchemberg, diesen Ruinen keinen Geschmack abgewinnen konnten, wollten wir keine Zeit mit Felsenklimmen verlieren. Im Jahre 1220 befestigte Herzog Leopold VII. von Oesterreich dieses Schloß, welches i. J. 1308 mit Pütten, Grimmenstein, Wartenstein, an den Grafen zu Cilly verpfändet wurde *). Hier starb i. J. 1330 Kaiser Frie-

*) Cesar Annal. Styr. T. 2. p. 720. führt noch aus dem Jahre 1263 eine Elleys, Witwe des Richer von Gutenstein auf, die in Wurflach lebte, und endlich zu Seckau Nonne ward. Im J. 1253 lebte Richer noch auf Gutenstein und zu Wurflach. Cesar glaubt, dieser Richer wäre der Letzte aus der Familie der Gutensteine gewesen, von welcher Herzog Leopold dieses Schloß an sich brachte. Er sagt: Familia quaedam Austriae inde nomen et originem suam habere potuit, quae posthac eam principi Terrae vendidit: quemadmodum eadem arx dein tardiore aevo denuo aliis collata anno 1661 a I. B. C. de Hoyos in Monasterium Servorum B. M. Virginis conversa est. Uns fiel hier der Abbé im Helvetius ein, der Kirchen und Klöster im Monde sah, und die Glocken aus dem Monde herabläuten hörte! Das Schloß Gutenstein, in welchem Matthias Corvinus gefangen saß, ward

drich der Schöne, und hier ließ Matthias Corvinus einige Zeit gefangen, ehe er i. J. 1457 nach Prag abgeführt wurde; denn i. J. 1453 blieb Gutenstein noch an Ladislaus verpfändet. Im Jahre 1510 befaß Heinrich Prueschenkh, Graf zu Hardeck Gutenstein pfandweise von Kaiser Maximilian I. Vielleicht war dieses ehrwürdige alte Schloß schon in Ruinen, als es später (1595) Ludwig Gomez von Hoyos mit allem Zugehöre an Waldungen, Wildbahn, Viehweiden, Zehenden u. dgl. um 29000 fl. von Kaiser Rudolph II. als Eigenthum kaufte; vielleicht ward es erst kurz vor dem J. 1628, da Gutenstein eine Grafschaft wurde, wieder so erbaut, wie es jetzt da steht: denn es trägt allerdings bis auf seine in Felsen gehauene Grundveste den Styl des siebzehnten Jahrhunderts.

Wir eilten, da uns diese Ruinen nicht in-

kein Servitenkloster, wie unser fromme César glaubt: das Servitenkloster liegt beynahe eine Stunde davon auf einem benachbarten Berge.



Ansicht von Gutenstein auf dem Wege von Rohr.

teressant seyn konnten, gerade auf jene graufenvolle Schlucht zu, die die überhängenden Felsen des Schloßberges bilden. Wüthender als irgendwo rauscht hier die Piesting am Fusse der Felsenwand hervor, auf deren Gipfel das Schloß gleichsam aus den Felsen gehauen zu seyn scheint. Diese Felsenwand ist nicht nur senkrecht, sondern im wörtlichen Verstande überhängend: und wenn man hinauf sieht auf die Zinne des Schlosses, so muß man den Hut sich fest in den Kopf drücken, damit er nicht zurück herab fällt. Wir hielten die unangenehmen Empfindungen, die dieser gräfsliche Anblick in uns erzeugte, nicht lange aus: und wir glauben nicht, daß irgend ein bildender Künstler hier mit Begeisterung verweilen wird: jede Copie dieser Felsenwand mit dem überhängenden Schlosse würde widernatürlich scheinen, und ihren Effect verlieren. Desto mehr Effect würden die hängenden Brücken von einer oder der andern Seite gemahlt bekommen,

die man nicht sehr ferne vom Schlosse auf dem Wege nach *Rohr* *), wieder findet. Die Felsenwände rücken immer mehr den Waldstrom ein, bis endlich zwischen himmelhohen senkrechten Felsen, und den durch dieselben tobenden Wellen dem Wanderer kein sicherer Fußtritt mehr möglich wird. Eine hölzerne über 170 Schritte lange Brücke, höher, als jene vorn am Eingange des Thales längs über dem Flusse hingespant, windet sich an den Felsenwänden hinan. Ein Waldthal mit immer prächtiger werdenden Felsenpartien und Wasser stäubenden Sägemühlen führt von dieser Hängebrücke zu einer dritten, und wiederhohlt dem noch staunenden Wanderer das vorige Schauspiel. Tiefer hinein gegen Rohr wird das Thal sanfter, die Umrisse der Berge werden runder. Von Rohr kann man über Hohenberg nach Tyrnitz und Maria-Zell.

*) Von diesem Orte nennen die Bauern den Kaltengang hier das Rohrerwasser.

Wie war es den Alten möglich, ihre Schlösser auf den Gipfeln unersteigbarer Felsen zu bauen? Wie viel Geld, wie viel Zeit, wie viel Kraftaufwand gehörte zu diesen kolossalischen Unternehmungen? — Diese Fragen, oder vielmehr diesen Ausruf der Bewunderung der GeistesgröÙe und Leibesstärke der Alten hörte ich bey manchem alten Schlosse wiederhohlen. Man bedenke nur einen Augenblick, daß es im Mittelalter nur Ritter und Leibeigene gab; man erinnere sich an die Behandlung der Unglücklichen, die in den Zeiten des Faustrechtes die Gefangenen der Ritter wurden: und man wird diese Ritterhorste nicht mehr mit der Bewunderungsmiene anstaunen. Mit dem Schweiß und Blute der Leibeigenen hat man noch mehr als Ritter Schlösser gebaut.

Wir gingen im Markte umher, besahen einige Hammerwerke, deren hier fünf sind, einige Bretmühlen, und dann auch die traurigen Werkstätte der Nagelschmiede. Die Ar-

beiter sagten uns, daß der Zentner Eisen, das sie aus Steyermark erhalten, ihnen auf 15 fl. zu stehen kommt: wir glaubten ihnen gern, da wir wußten, daß in Steyermark an Ort und Stelle der Zentner Zähneisen an 14 fl., Flammeneisen an 10 fl. 45 kr. kostet. Ein Arbeiter verfertigt an einem Tage bey 4000 Nägeln, wozu er $\frac{1}{4}$ Pfund Eisen zu 1000 Nägeln braucht. An 1000 Nägeln gewinnt er 7 kr. Bey den stärkeren, wovon 100 auf 1 Pfund gehen, gewinnt er 9 bis 11 kr. Während der Arbeit geht beynahe die Hälfte Eisen an Hammer Schlag verloren, der mit dem Quisquilien der Werkstätte metzenweise, der Metzen zu 22 Groschen *) an die Hammerschmiede verkauft wird. Diese Eisenarbeiten und die Verfertigung von starken Rinnen und Bottichen, Fässern, und hölzernen Geschirren und Geräthen aller Art,

*) Hr. Thomann versichert, daß die Nagelschmiede hier gelogen haben, indem er den Zentner Nagelschmiedsinter um 1 fl. 30 kr. in loco bezahlen mußte.

sind neben der Köhlerey der einzige Erwerb der Bewohner dieser Gegend, die wöchentlich nach Wien zu Markt fahren.

Noch am Morgen bestiegen wir den so genannten

Maria-Hülberg.

Bildsäulen, die eine Art von Calvarienberg formirten, und von einer Reihe von Bäumen beschattet wurden, waren unsere Wegweiser auf einer steilen Wiese, die an diesem Berge zu einem schwarzen Nadelwalde hinauf führt. Jeder Schritt bergan belohnte uns mit einer schöneren Aussicht zurück auf den schwarzen Markt in dem düsteren Thale, auf das gegen über liegende Bergschloß, und endlich auch in das Thal, durch das wir herauf kamen, und in welchem wir Starchenberg in der weiten Ferne in der schönsten Beleuchtung erblickten. Endlich gelangten wir an den Fahrweg, an dem wir eine geschlossene Quelle fanden. Diese Quelle ist die einzige auf dem Berge, die

den dort wohnenden Eremiten Trinkwasser liefert, das noch eine halbe Stunde weit von Eseln hinauf getragen werden muß. Sonderbar ist es, daß man bey der Anlage mehrerer Klöster auf die Brunnen so wenig bedacht war. So hatte auch das berühmte Benedictiner-Kloster auf dem Martinsberge in Ungern, das mitten unter Weingärten gelegen ist, bey vollen Kellern Mangel an Trinkwasser. Der Fahrweg führte uns in einen dunkeln alten Hain, dem Bildsäulen und Kreuze und Bethschämel für die Pilgrimme *) ein noch düstereres Ansehen geben. Wir stiegen noch eine starke Viertelstunde, ehe wir den Gipfel des Berges erreichten. Eine

*) Von der weil. berühmten Wallfahrt zu Gutenstein (*τάχιστ' ὁ καιρὸς μεταφέρει τα πράγματα*) ist ein sehr erbauliches Werklein vorhanden; Marianischer Gnadenbaum, oder gründlicher Bericht von dem wunderbaren Ursprung und Erhaltung des h. Gnadenbildes und Wallfahrtsortes ober dem Markt Gutenstein auf dem heil. Berg Maria-Hülfe genannt. 8. Wien, 1751.

im neueren Style gebaute Kirche, ein Kloster, das gegen den Schneeberg zu Fronte macht, ein Wirthshaus für die Pilgrimme, und einige artige Nebengebäude überraschten uns hier in einer Waldwüste, die man sich nicht leicht schauerlicher denken kann. Ein Waldberg thürmt sich über den anderen hinauf bis hin zum blauen Gipfel des Schneeberges in der Ferne; und in dieser Wüste wohnen sieben Mönche, abgeschieden von der Welt, und ohne alle andere Gesellschaft als jene einiger büßenden Pilgrimme, die in dem hier sehr kurzen Sommer sich in diese Einöde verirren. Die Mönche leben von der Güte des Grafen Johann Balthasar von Hoyos, der im Jahre 1668 dieses Kloster für seine Landsleute *) baute. Im Jahre 1708

*) Es sey mir erlaubt hier diplomatisch genau eine Berichtigung einzurücken, die mir ein Eremit dieses Berges durch die Hand einer schönen Pilgerinn zufandte. „Die Serviten kamen von Florenz nach Tyroll (nachdem sie sich in ganz Welschland bis in Calabrien und Sicilien ausgebreitet) von Tyroll in

ward das Klostergebäude eingefächert, und Philipp Joseph von Hoyos erbaute es so, wie es jetzt noch dastehet.

Krein und Steyermark, von da nach Prag, in das Cöllnische, in Oestereich und Hungarn. In Spanien und Frankreich sind keine." (Sie hätten in dem ersteren Lande eben so wenig die Inquisition als in dem letzteren die bekannte Großmuth gegen die Trappisten zu scheuen). „Sie sind auch nicht Eremiten, sondern verrichten die Pfarrdienste, in Gutenstein so wie in allen ihren Klöstern in Oesterreich. Der Prior ist in Gutenstein schon über 100 Jahre Ordentlicher Pfarrer," hat ein sehr beschwerliches Kirchspiel 6 bis 7 Stund im Durchmesser und hertam um den Berg, und muß in dem Marckt einen Local-Capelan (auch Serviten) der dort wohnt, erhalten. „Der Gutensteiner englische Garten ist über 50 Jahre alt. Fürst Gallicin hat ihn bey seinem ersten Besuche belobet. Von fürstlichen Wohlthaten und Plänen wissen wir nichts, wohl aber hat Graff Hoyos erlaubt, daß man in seinem Walt so herummeistern durfte, und der letzte Hoyos ein und anders als das Lusthaus und Pavilon etc. hineingepflanzt" (also die verwitwete Gräfinn Hoyos that nichts?) „Die Mönche haben ein jeder sein guten Einfall-Scherflein beygetragen und die Sach auch mit eigenen Händen meistens exequirt.

Wir konnten nicht erfahren, welcher hier wohnende Mönch den guten Einfall hatte, einen benachbarten Waldberg in einen englischen Garten umzuschaffen: wer der Mann immer gewesen seyn mag, er hatte Geschmack für Naturschönheiten, und benutzte jede vortheilhafte Lage so gut, als es seine übrigen Ideen ihm erlaubten. Erst während des Abdruckes erfuhren wir, daß Fürst Gallizin, eben derselbe, dem die Nachbarschaft von Wien die schönen Anlagen auf dem Predigtstuhle dem so genannten Gallizinsberg, und der verwitweten Gräfinn v. Hoyos, gebornen Clary dankte, auch hier dem Genius der schönen Gartenkunst manch fürstliches Opfer brachte. Wenn er alles gekonnt hätte, so wie er es wollte, so würde der Garten von Gutenstein einer der schönsten Gärten Europens geworden seyn. Ein ziemlich gut unterhaltener Kreuzweg führt erst zu einem Wirthshause, dann zu einer Köhlerstätte, zu einem sehr vortheilhaften Eccho, und endlich

zu der Statue eines Heiligen , bey welcher man eine prächtige Aussicht über die Wüste hin nach dem Schneeberge genießt. Uns gefiel diese Aussicht besser, als jene bey der Marien-Capelle hinter dem Calvarienberge , wo freylich das so genannte Klosterthal mit seinen zerstreuten Hütten , und dem Schneeberge im Hintergrunde einen prächtigen Prospect gewährt. Auch die Einöde der sieben heiligen Väter auf der Spitze eines Felsen , und die Felsenpartien bey der Einöde des heiligen Philipps sind sehr schön gelegen , und jede Aussicht auf den verschiedenen Puncten dieses Weges ist durch glückliche Lüftungen der Wälder vortheilhaft benutzt. Die Aussicht am Gloriette ist zu landkartenmäßig. Die schönste Aussicht genießt man auf der äußersten Spitze , wo an einem schaudervollen Abgrunde drey Kreuze auf Felsentrümmern stehen. Im Hintergrunde eines melancholischen Thales erhebt sich die kahle Wand des Schneeberges , den man hier von seinem Fusse bis

zu dem schneebedeckten Gipfel in die Wolken empor steigen sieht.

Auch die Partien auf dem Maria-Hülferwege sind sehr schön, und die Ruhestellen und Tische, und selbst der Spiegel in der einsamen Magdalena-Capelle, der die Wüste verdoppelt, machen diese Einöde etwas milder.

Wir verweilten hier mehrere Stunden, ehe wir zum frugalen Mahle zurück herab kehrten *).

*) Drey Wege führen nach dem Klosterberge. Der Fahrweg ist zwar der bequemste: er ermüdet aber durch seine vielen Krümmungen beynahe eben so sehr, als die beyden übrigen durch ihre Steilheit, und ist der längste. Der kürzeste Weg führt durch eine Bergschlucht ziemlich steil und bald hinan, gewährt aber keine Aussicht. Wir haben den Mittelweg eingeschlagen, der der schönste, und am meisten zu empfehlen ist.

Einen bequemeren aber weiteren Weg von Gutenstein nach Buchberg, siehe unten bey Buchberg. Diesen weiteren Weg rathen wir dann zu wählen, wenn man in Gutenstein übernachten mußte. Wir hätten gern die Anlagen, oder vielmehr die glücklich benutzten Naturschönheiten dieses Gartens genauer beschrieben: wenn wir nicht so oft gefühlt hätten, wie

Eine Brücke über die Piesting, und ein schlechter Fahrweg führte uns um die linke Ecke der Gasse in ein enges Thal nach dem in Süden gelegenen Oehler, oder Löler, der hier die Voralpe des Schneeberges zu bilden scheint. So bald man rechts über einen mühsam in den Felsen gehauenen Weg gekommen ist, zu dessen Fusse ein kleiner krySTALLNER Bach hinrauscht, wird das Thal immer enger und enger; die einzelnen an dem Bache gelegenen Sägemühlen, Hämmer, Bauernhöfe, Hütten, die das Thal zu einem der schönsten Schweizerthäler erheben, verschwinden allmählig, und schwarze Köhlerstätten kommen an ihre Stelle; der schöne Bach, den die Nymphen der benachbarten

schwer es ist das zu beschreiben, was nur der bildende Künstler auf eine interessante Weise darstellen kann. Mit gleichviel Nutzen und Vergnügen wird dieser Tage lang hier weilen, und hundert Blätter aus diesem Garten gezeichnet, würden dem Auge eben so viel Vergnügen gewähren, als zwey Seiten Beschreibung dem Leser Langeweile machen würden.

Berge aus ihrer krySTALLenen Urne schwellten, wird immer kleiner und kleiner, bis er allmählig verstummt; der Pfad wird steiler; die Waldberge rücken näher, und unvermerkt ist man im Zauber des freundlichsten Thales in eine Waldwüste gekommen, die man in Sibirien und am Erio nicht wilder finden kann. Ungeheure Berge thürmen sich zu beyden Seiten hinan, und der kahle Felsengipfel des Oehler im Westen mit den weissen vom Sturme, und der unbarmherzigen Axt des Försters hingestreckten Fichtenstämme erhöht das Schauerliche dieser Gegend. Man hüthe sich vor einem besser scheinenden Pfade, der zu frühe links zu einigen Häuschen hin lockt: man würde gegen Waldmannsfelden und nach Pernitz zurück kommen. Ich bemerke diesen Umstand absichtlich, weil selbst unser Führer uns hier verführte, und Herr Embel, der wahrscheinlich einen besseren Führer hatte, seine Leser auf diese Gefahr nicht aufmerksam machte. Man steigt

immer gerade in die Bucht des Thales hinein, und ungefähr auf zwey Drittel Höhe des Oehler, nach zwey Stunden Weges von Gutenstein, erreicht man eine einsame Bauernhütte. Hier lebt ein alter Mann mit seinem Weibe und einigen Kindern einsamer noch, als die Serviten-Mönche in ihrer Wüste. Der Alte war eben mit Schindelschneiden beschäftigt: und wenn er den ganzen Tag über an 400 Schindeln zugeschnitten hat, hat er 5 Groschen gewonnen, wovon seine ganze Familie leben muß. Eine kleine Kuh, ein Schwein, ein Gärtchen um die Hütte, das mehr Steine als Kohlköpfe trägt, sind der ganze Reichthum dieser Familie, die sich kein Körnchen Getreides bauen kann. Die Kinder flohen uns, wie der Wilde den Europäer flieht: wir konnten sie weder durch Liebkosungen, noch durch Bonbons und Rosinen kirre machen. Sie waren schon ziemlich erwachsen, und konnten doch noch kaum sprechen. Hier ruhten wir und legten einige ge-

sammelte Pflanzen ein. Noch hatten wir eine Stunde zu klettern, ehe wir den Gipfel des steilen Oehler erringen konnten. Der Pfad ward immer steiler, steiniger, und mehr unsicher: mit jedem Schritte aufwärts ward aber auch die Aussicht über das Meer von Bergen im Westen und das schwarze Thal gegen Gutenstein hin, das der Schloßberg und der Klosterberg und die höheren Gebirge hinter denselben dämmten, größer und schauerlicher. Am wildesten ist die Gegend umher, wenn man in die Schläge gekommen ist, und über ungeheure niedergestreckte Fichten hinstei-gen muß, wilder als am Schneeberge selbst. Hier muß das Auge verweilen in einem Gewühle von finsternen Bergen, über deren schwarze Gipfel es nicht hinweg blicken kann; es fühlt sich gefesselt an den Rücken noch höherer Berge. Die Todesstille, die hier herrscht, und die nur in langen melancholischen Intervallen durch den dumpfen Klang der Glocke weidender Rinder, oder durch das Mäckern verirrter Ziegen

unterbrochen wird, oder noch schauerlicher durch den in den Aesten der Fichten heulenden Wind: die traurigen Schatten schnell vorüber-eilender Wolken, die hier das fahle Grün der einsamen Waldwiese beleuchten lassen, um dort das Dunkel des Tannenwaldes noch schwärzer zu färben; das Schroffe, Unregelmäßige, Chaotische aller der Berge umher, denen man noch nahe genug ist, um der Phantasie jedes sanftere Bild unmöglich zu machen; alles, alles trägt hier bey, das Bild einer Wüste am Kaukasus zu vollenden.

Wir ruhten auf der Höhe bey dem steinernen Kreuze, und legten *Erigeron alpinum*, *Cacalia alpina*, *Thymus alpinus*, *Rhododendron Chamaecistus* u. *hirsutum*, *Cistus oelandicus*, *Gentiana ciliata*, *Dianthus alpinus*, *Arbutus Unedo* etc. ein: Pflanzen, die uns die Alpenhöhe des Oehler eben so treu bemerkten als ein Barometer, als das Heer von Alpenkryptogamisten, das hier um Bäume und Felsen hing.

Wir hofften in den Hohlwegen und Brüchen, und unter dem Steingerölle irgend eine andere Steinart als Kalkstein zu finden: aber vergebens. Alles war grauer Kalkstein. Nur hier und da stand etwas röthlicher und stark braufender Mergelschiefer hervor. Auch das von Buchberg herauf geschleppte Kreuz, bey welchem wir ruhten, war Kalkstein.

Unsere Bemerkungen über vernachlässigte Forstcultur, über vernachlässigte Viehzucht und ganz verkannte Alpenwirthschaft (die den Urkunden des Mittelalters nach um Gutenstein nicht gering war) versparen wir bis in das Thal von Buchberg.

Ueber diesen selbst Fußgängern äußerst beschwerlichen Weg wagte es unser Führer auf dem Schneeberge, *Lippel*, das Archiv von Stüchsenstein bey dem vorletzten Einbruche der Feinde zu fahren.

Ein Wald, voll der wildesten Waldscenen, führte uns erst noch einige Schritte bergan,

dann bergab über Moorgründe, sumpfige Wiesen und Brüche. Ueber die hohen Gipfel der Fichten links am Abhange des Berges blickte endlich der kahle Scheitel des Schneeberges herein, und bald darauf entdeckten wir durch eine Bergschlucht die schwarze Kirche von Buchberg mit dem alten Schlosse und einer kleinen Gruppe von Häusern. Ein rothes Kreuz auf einer Wiese zeigt den zu wählenden Pfad, der immer steiniger, steiler und wüster, je tiefer man auf demselben hinab steigt, endlich einem Bergbache begegnet, an dessen felsigem Bette man die nordwestliche Bucht des Buchbergerthales erreicht. Schade, daß man hier durch den kahlsten, uninteressantesten Theil dieses magischen Thales in dasselbe hinab wandern muß. Nur die Industrie einiger Sägemüller, die den Bergbach zu schwellen, und in den schönsten Cascaden auf ihre Räder herab fallen zu lassen verstanden, und einige hölzerne Hütten umher gewähren hier und da eine Partie, die das Auge

des Wanderers fesseln kann. Aber auch diese Partien werden bald zu oft wiederholt, und nach einer langen halben Stunde erreicht man die Säule, die an dem Grünbacherwege dem Meierhofe und dem Schneeberge gegen über steht.

Ehe wir die Merkwürdigkeiten des weltberühmten Märkleins, alias Dörfleins

Buchberg

beschreiben dürfen, müssen wir den müden Wanderer und Leser daselbst einquartieren. Und nun fühlen wir lebhafter als auf der ganzen bisherigen Reise die Calamitäten, die einem Generalquartiermeister seine hohe Würde verbittern. Hier ist es nicht um ein Marschquartier, hier ist es um ein Standquartier zu thun. Drey Positionen sind hier möglich: denn es gibt hier eben so viele Wirthshäuser. Das erste Wirthshaus ist der oberwähnten Säule gegenüber, das Meierwirthshaus, (Marwirthshaus) eine eingegangene herrschaftliche Meierey; das

zweyte liegt unfern der Kirche der Mühle gegen über, man darf nur dem Winke des alten Kirchthurmes, den man schon am Oehler entdeckte, folgen, um es zu erreichen; das dritte liegt in der nordwestlichen Bucht dieses Thales, rechts drey viertel Stunden von der Säule bey dem Wasserfalle am so genannten Hühnerbühel. Hier ist man zu weit von dem bequemsten Wege nach dem Schneeberge, obschon man übrigens vor den gefährlichsten Anfällen der Feinde, des Geitzes der Wirthe, des Hungers und Durstes gesichert ist. Dem Schneeberge auch näher, bequemer, und besser ist man in dem Wirthshause an der Kirche: man hat aber keine Aussicht. Bey der schönsten Aussicht nach dem Schneeberge hin, im Meierwirthshause, wird man, so lange wenigstens der herrschaftliche Binder *Strobl* dort Wirth ist, am schlechtesten bedient, ohne die elende Bewirthung theuer genug bezahlen zu können. Nach diesem getreuen Rapporte des Generalquartiermeisters mag nun der

commandirende General seine Armada nach Belieben aufstellen *).

Wenn die Armada klein ist, und allenfalls nur aus zwey oder drey Corps bestehet, so findet sie bey dem Jäger, der zugleich Müllermeister, unfern der Kirche wohnt, bey dem Schullehrer, oder bey dem Schuster, dem Meier-

*) Da seit vier Jahren Excursionen nach dem Schneeberge häufiger zu werden anfangen, und die Infolenz der Wirthe zugleich mit dem häufigen Zuspruche der Reisenden im wachsenden Verhältnisse stieg, ward der Pfarrherr zu Buchberg zugleich Priester der holden Göttinn Gastfreundschaft, und empfing, gegen Ersatz der Auslagen, die Fremden, die bey ihm zusprachen. In einem Orte, wo derjenige, der an Gemächlichkeit und reinen wohlbesetzten Tisch gewohnt ist, keine Aufnahme findet; war die gute Bewirthung, die man bey dem Pfarrer fand, eine Wohlthat. Dieser Ehrenmann ist aber im Hornung laufenden Jahres gestorben. — Möchte sein Nachfolger, nur so lange wenigstens bis ein Einkehrhaus auch die bequemerem Reisenden aufzunehmen vermag, die Rechte der Gastfreundschaft üben, und sich und den Fremden dadurch jenes Vergnügen verschaffen, das jeder Ehrenmann empfindet, wenn er jemanden froh und zufrieden gemacht hat.

wirthshause gegen über, ein sicheres, und gegen alle feindliche Angriffe der Wirthe wohl verschanztes Lager: denn beyde sind herzensgute Leute. Bey dem Schuster ist die Aussicht nach dem Schneeberge und in die Gegend umher reizender.

Es ist ein seltenes Glück, den Gipfel des Schneeberges eben heiter zu finden, wenn man nach Buchberg kommt. Träfe dieser Zufall glücklicher Weise mit der Ankunft in Buchberg zusammen, so müßte man ungefäumt sich um einen Führer bewerben, und die Reise nach dem Berge selbst antreten. Hier ist ein Führer nicht bloß der Gefahr des Verirrens wegen, sondern auch als Träger nöthig; und wenn die Gesellschaft aus mehr denn drey Personen besteht, hat man auch zwey Träger nöthig. Wein, Brot, kalter Braten u. s. w. muß für jene, die nicht hungern können, reichlich mitgenommen werden: der Appetit steigt, mit jedem Schritte bergan, dem Hunger näher zu, und

wird oben an der Alpe bey einigen Menschen sogar Heifshunger, der, wenn man ihn nicht befriedigen kann, Schwäche, Schwindel, Ohnmachten erzeugt. Diesen Heifshunger bemerkt man auch bey Fufsreisen im Winter, bey Schlittschuhlaufen, auf Reisen im Norden. Noch ein anderes Bedürfnifs macht einen Träger nöthig: man kann bey einer Excursion auf den Gipfel nie, auch bey heiterstem Himmel nicht, mit Sicherheit seinen Mantel entbehren. Zwey Mahl liefs ich mich von der azurnen wolkenlosen Decke, die am Morgen über den Gipfel hin gespannt war, verführen, den Mantel zurück zu lassen, und zwey Mahl ward ich zur Strafe für meine Unbesonnenheit bis auf die Haut durchnäfet. Man vergesse ferner nie, auch wenn man keine Nachtpartie am Schneeberge unternehmen will, Feuerzeug und einen Vorrath von Schwefelfaden und Papier mit sich zu nehmen, um bey einem oft plötzlich entstehenden Alpengewitter, das jeden Schritt rück-

wärts oder vorwärts unmöglich macht, wenigstens ein wärmendes Feuer anrichten zu können. Ich hatte einmahl bey einer Excurſion auf den Gipfel meine Schwefelfaden verloren. Ein Gewitter überrafchte uns, und wir mußten in dem heftigſten kalten Alpenregen, in einer Finſterniß, die ſich nicht ſchwärzer denken läßt (denn wir faßen dicht an einander, um uns durch wechſelsweiſe Berührung zu wärmen, ohne daß wir einander ſehen konnten) von 6 Uhr Abends bis 1 Uhr Morgens, zitternd vor Kälte, und heulend und zähklappernd, durchnäſt bis auf die Haut, mitten auf dem Berge unter freyem ſtürmenden Himmel ſitzen bleiben. Erſt um 3 Uhr früh erreichten wir Buchberg.

Der gewöhnliche Preis eines Führers und Trägers iſt für den Tag ein Gulden. Man thut ſehr wohl, wenn man ſich von dem Förſter einen Jägerjungen ausbittet, oder einen Bauer wählt, der die Erlaubniß hat, ſchießen zu

Mürfen, z. B. den *Lippel*, der dem Meierwirthshause gegen über wohnt. Man genießt dadurch nebenher das Vergnügen der Jagd.

Wenn der Gipfel des Berges, was wenigstens in vier Fünfteln des Jahres sich trifft, in Nebelwolken gehüllt ist, dann wagt es nicht einmahl der Gemsenjäger, und der Botaniker, den Berg zu besuchen. Man muß sich mit den Merkwürdigkeiten der Gegend um Buchberg begnügen, bis der alte Schneeberg seine Schlafmütze, wie der Schneeberger-Bauer sagt, abgezogen hat. Die Bauern in der Gegend des Schneeberges, so wie jene am Oetscher, in den Karpathen, in der Schweiz u. s. w. scheinen ihre Berge sich als belebte Wesen zu denken, und sie mit einer Art von Religiosität zu verehren. Der Berggeist (das Bergmandl) scheint ihnen die Seele zu seyn, die diese ungeheuern Massen belebt. Der Berg, das Bergmandl, sagen die Bauern; kann die Wurzelgräber und Schatzgräber nicht leiden: er hüllt sich in Nebel, so

wie diese anfangen zu graben. Wenn man einen Stein, sagen sie, in die Klüfte oder in die Abgründe hinab wirft, und das Bergmandl aufweckt, so steigen alsobald Nebel auf. Diese Sagen, die ich nicht bloß hier am Schneeberge, sondern auf mehreren Alpen Oesterreichs, und auch am Pilatusberge bey Luzern fand, und die, wie ich hörte, auch in den Karpathen und im Riesengebirge zu Hause sind, diese Sagen können vielleicht einen physischen Grund haben. Wenn die Wurzelgräber öfters ganze Strecken auf den Alpen umwühlen, um die Wurzeln der Enziane, des weissen und rothen Speiks, des Wohlverleys u. dgl. zu erhalten, und die Samen derselben für das nächste Jahr wieder anzubauen, so mag wahrscheinlich aus dem ewig nassen Moose, in welchem die Wurzeln dieser Pflanzen fortkriechen, und das jetzt mit seiner untersten nassen Seite an die wärmere Luft gekehret wird, eine Menge von Dünsten aufsteigen. Diese Dünste können das auf

den Gipfeln der benachbarten Alpen ohnehin äußerst genau abgewogene Gleichgewicht zwischen der die Dünste auflösenden Temperatur und der Menge der aufzulösenden Dünste leicht stören. Die heitere Luft, die so viel davon aufgelöst erhält, als sie auflösen kann, ohne sich zu trüben, ist als ein gleichsam gesättigtes Auflösungsmittel zu betrachten, das, so bald es über den Sättigungspunct mit neuen aufzulösenden Materien überladen wird, einen Niederschlag bildet, der sich hier als Nebel darstellt. Auch das Aufsteigen der Nebel nach dem Hinabrollen der Steine in die Schluchten und Abgründe läßt sich physisch erklären. Man weiß, daß ein Auflösungsmittel mehr aufgelöst erhält, wenn es warm ist, als wenn es kalt ist, und daß es, wenn es warm so viel aufgelöst erhielt, als es nur immer auflösen konnte ohne trübe zu werden, trübe wird, so bald es erkaltet. Wenn man nun entweder in ein Loch oder in einen Abgrund einen Stein hinab wirft, so

wird entweder die feuchtere kühlere Luft, die in diesen Höhlen stille stand, herauf gestossen, und die obere Schichte der Luft dadurch abgekühlt, oder wenn diese Luft in den Höhlen wärmer wäre, als jene an dem Gipfel der Alpe, so kommen durch den Wurf der Steine kältere Lufttheilchen, ja wohl auch Schnee und Eistheilchen von dem Gipfel der Alpe und aus den Klüften hinab in die wärmeren Regionen. In beyden Fällen wird also das Gleichgewicht zwischen der Temperatur und der Menge der aufzulösenden Dünste gestört, und in beyden Fällen muß ein Niederschlag, ein Nebel, entstehen.

Was aber den Sagen von den goldenen Zöpfen, von den Karfunkelsteinen, die in den Klüften verborgen liegen, und welche italiänische Schatzgräber hier gefunden haben sollen, was den Sagen von den goldenen Kegeln und der goldenen Kugel, mit welchen das Bergmandl und die Berggeister *) spielen, zum Grunde liegt,

*) In Anonymi Leobiensis Chronicon L. V. (aus dem

das läßt sich so leicht nicht physisch erklären. Wenn man am Schneeberge Stalaktiten und Kalkspathe fände, so könnte man vermuthen, daß diese die Karfunkeln und goldenen Zöpfe sind, die man hier findet. Das Heulen des Windes in den Höhlen und Klüften könnte den Mythos von der Kegelpartie des Berggeistes

vierzehnten Jahrhunderte) bey H. Pez T. I. kommt S. 959 unter andern diese Stelle vor. „Hujus tempore principis (Henrici ducis Carinthiae, 1355) in montanis suae ditionis, gens gnana in cavernis montium habitavit: cum hominibus vescebantur, ludebant, bibebant, choreas ducebant, sed invisibiliter. Litteras scribebant, Rempublicam inter se gerebant, legem habentes et Principem, fidem catholicam profitentes! Domicilia hominum latenter intrantes, hominibus consedentes et arridentes. Et ne credatur fascinatio, quod dicitur, ab Episcopo Matthaeo Brixinense praedicto Viro venerabili, et a pluribus utriusque sexus fide dignis personis, qui experientiam cum eis habebant, horum omnium mihi verissime sunt relata. Principe subducto, nihil de eis amplius est auditum. Dicitur quod gemmas gestent, quae eos reddunt invisibiles: quia deformitatem et parvitatem corporum erubescunt.“ Die Mythologie der Gnomen ist also älter als Graf Gabalis.

erklären. Aberglauben, den die Phantasie durch das Grofse, Erhabene, Schauerliche der Alpenregionen bis zur Schwärmerey nähren muß, Aberglauben ist der Vater dieses Mythos wie aller Mythen.

Der exaltrirten Phantasie der Schatzgräber und Goldjäger, die diese Gegenden noch immer fleissiger besuchen, als man es im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte vermuthen sollte, kann es nicht an Profelyten unter den unwissenden ehrlichen Bewohnern dieser Gegenden fehlen. Haben sich doch Mineralogen und selbst Bergleute hier getäuscht, wie wir bald sehen werden.

Auch die ficheren Wetterverkündigungen der Alpenberge müssen dieselben in den Augen der Bewohner der Gegenden umher gleichsam beleben. Wenn sich die Kuppe des Schneeberges in Nebel hüllt, so hat man zehn gegen eins zu wetten, daß ein Regen nahe steht: und wenn diese Kuppe, selbst im Regenwetter noch heiter

empor ragt, so darf man schöne Witterung hoffen. Es ist sehr natürlich, daß auf dem Gipfel einer Alpe, an deren Wänden immer regenschwangere Wolken umher ziehen, und auf der es beynahe drey Viertheile des Jahres regnet oder schneyet, auf der selbst bey heiteren warmen Tagen der schmelzende Schnee die Nässe des Bodens noch vermehren muß, es ist sehr natürlich, daß durch diese Umstände in den Alpenregionen, in deren Nachbarschaft die meisten Quellen entspringen, stets eine solche Menge von Dünsten erzeugt wird, daß hier so wie über weite Sümpfe, die Luft zuerst den Sättigungspunct in der Auflösung der Dünste erreichen muß, daß hier zuerst der Niederschlag sich zeigen muß, der in der Folge sich über das ganze Land verbreitet, und als befruchtender Regen herab fällt. Aus dieser Menge des Wassers in den Alpenregionen läßt es sich erklären, warum wir daselbst Pflanzen so häufig finden, die oder deren nächste Verwandte

sonst nur an sumpfigen Stellen in Ebenen vorkommen, z. B. das Vergißmeinnicht, die Sumpfparnassie, die Pedicularis, Tussilago, Weiden u. s. w. und das Heer der Nässe liebenden Kryptogamisten, die mit ihren Aestchen und Würzelchen ein so weiches Beet über die Felsen bilden, daß man bey jedem Tritte einzusinken fürchtet in den Berg, und Wasser bey jedem Tritte aus dem Moose spritzt wie aus einem getretenen Schwamme. Daher erklärt man sich die üppige Vegetation der Alpenpflanzen auf dem immer feuchten Alpenboden und vielleicht auch das häufige Vorkommen der Alpenpflanzen mitten in den fruchtbaren Ebenen Ungerns an kühlen feuchten Stellen. Diese Wassermenge auf den Alpen wird noch durch die Wasserbehälter in den Höhlen der Felsen (die hier ebenso häufig als in den Kalkbergen vorkommen *), vermehrt.

*) H. E. erzählt, S. 115 die in der Gegend um den Schneeberg bekannte Anekdote von einem Hirten,

Das Wasser, das durch Nebel und Wolken an den Felsenwänden in Regen und Schneegehalt

dem am hinteren Schneeberge in das so genannte grundlose Loch ein Laib Brot hinab fiel. Der Hirt, der den Laib noch in dem Loche liegen sah, stieg in daselbe hinab, um ihn herauf zu hohlen. Er rollte aber über die losgewordenen Steine hinab in eine unermessliche Tiefe, und fand sich, nachdem er sich von seinem Schrecken und seinen Wunden erholt hatte, an einem kleinen See. Nur mit vieler Mühe konnte er an den Felsenwänden deselben nach einem Loche hinklettern, durch das ein Strahl von Tageslicht in die Höhle fiel. Er war so glücklich es zu erreichen, und fand sich, als er aus der Höhle gekrochen war, am Fusse des Schneeberges. Ich will das Daseyn dieser Höhle mit einem See in den Eingeweiden des Schneeberges nicht läugnen, obschon ich sie nie gesehen habe, und niemand mir das Loch zeigen konnte, durch welches der Hirt heraus kroch. Ich kenne mehrere solcher Höhlen mitten in Bergen, in welchen ein kleiner See vorhanden ist, und ich fand erst in diesem Herbste, nach meiner Excursion auf den Schneeberg, am Gmündner See in einer Höhe von ungefähr 200 Klafter eine ähnliche. Ich glaube aber, daß jeder Leser, ohne meinen Commentar über diese Erzählung, an der Wahrheit der Geschichte derselben zweifeln und eben so wenig als ich begreifen wird, wie man 700-800 Klafter,

Schneeb. Reise.

O

oder wie Dünste an den kalten Fensterwänden in Winterstuben in Gestalt von Tropfen abgesetzt wird, wird durch die Klüfte in diese Höhlen geleitet, die ihren Ueberfluß in Quellen abfließen lassen. Aus diesen Erscheinungen

ohne sich gänzlich zu zerbrechen, herab fallen kann. H. E. hat aber vollkommen recht, wenn er Grotten und Wasserbehälter im Schneeberge vermuthet. Denn drey nicht unbeträchtliche Wildbäche, die Sirning, die Schwarza und der Kaltegang entspringen an demselben, und ein Heer von Bächelchen ergießt sich in dieselben. Uebrigens ist der Schneeberg aber weniger reich an Wasser als sein Bruder Oetscher. Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken, die ich auf mehreren Alpen machte, und die ich anderen Beobachtern zur Bestätigung oder Widerlegung empfehle, nämlich diese: daß die meisten Quellen und Ursprünge der Bäche und Flüsse in Alpen an der südlichen Seite derselben vorkommen, und daß die nördliche gewöhnlich ärmer an Quellen ist. Beweise waren mir Schneeberg, Oetscher, die ganze Alpenreihe zwischen Steyermark und Oesterreich; der Gotthard und die meisten Schweizerberge. Ist die schroffere südliche Seite der meisten Alpen die Ursache? Oder ist es vielmehr die kräftigere Wirkung der Sonne auf den Schnee und das Eis der südlichen Seite?

endlich kann man sich erklären, warum immer der Landwind (wie ihn die Gebirgsbewohner nennen) aus der Ebene kommen muß, wenn es auf Alpen schön und heiter werden soll, und warum der Gebirgswind, der über die nassen Alpen herstreicht, hier ein Regenwind ist.

Nur auf Alpen könnte man vielleicht in die Mysterien der Meteorologie eindringen, wenn irgend ein Fürst oder eine Privatgesellschaft, überzeugt von der Wichtigkeit der Berichtigung der halb wahren und falschen Sätze dieser Wissenschaft für Oekonomie sich zur Stiftung einer Warte und irgend ein Physiker sich zu der Aufopferung, den Gipfel einer Alpe Jahre lang zu bewohnen, entschliessen könnte. Nur hier in der großen Werkstätte, in der die Natur ihren Wasservorrath bildet, in der sie Thiere und Pflanzen empfindlicher als alle künstliche Barometer, Thermometer, Hygrometer, Photometer, Electrometer, Galvanometer, Anemometer u. s. w. sich als die brauchbarsten Werk-

zeuge aufgestellt hat, um die Grenze, wie weit sie durch Licht und Wärme, durch Luft und Wasser wirken kann und wirken darf, zu bestimmen; nur hier, wo die Extreme einander so nahe liegen, wo man die Natur, wenn ich so sagen darf, bey ihren scheinbaren Mißgriffen überraschen kann, und wo man doch beynahe den dreytausendsten Theil *) der Erdoberfläche

*) Die Zweifel, die ein Freund bey Durchlesung dieser Blätter gegen diese Behauptung äußerte, zwingen mich hier zu einer kleinen mathematischen Note. Bekanntlich sieht man mit freyem Auge vom Gipfel des Schneeberges im Südwesten die Alpen um Berchtesgaden, den Watzmann, (und in noch weiterer Ferne, die Tyroleralpen) im Nordwesten den Böhmerwald, im Nordosten die Verbindung der Karpathen mit dem Riesengebirge am Ursprunge der Oder, im Südosten die Berge um Dotis, Almasy, zwischen Raab und Ofen. Man kann also, ohne Bedenken den Durchmesser des Horizonts, den man hier übersieht, zu 60 Meilen annehmen, ja man könnte ihn zu 100 Meilen annehmen, wenn man die Weite, die man mit dem Teleskope übersieht, als Durchmesser gelten lassen wollte. Wir wollen indessen bey $d=60$ bleiben, weil ohnehin die steyrischen Alpen im Süde, einen

mit einem Blicke überfieht: nur hier wird man vielleicht etwas der großen Lehrmeisterinn abfehen können. Ein Jahr gebe hier richtigere Resultate als zehn Jahre auf unseren Sternwarten.

Wenn man auch das Unglück hat, einige Tage am Fusse des Schneeberges weilen zu müssen, ehe man den Gipfel desselben ersteigen darf, so werden doch die Merkwürdigkeiten der Gegend umher als angenehme Lückenbüsser die Langeweile ausfüllen können.

Ehe wir uns an den Schneeberg selbst wagen, wollen wir das, was wir in der

Gegend um Buchberg

merkwürdig fanden, anführen.

kleinen Abschnitt in dem ungeheuern Kreise bilden. Wenn $d=60$, so ist der Umkreis π 188 Meilen. Nun ist aber $S = \frac{\pi d = 188 \times 60}{4} = 2820$, das heisst, man überfieht hier einen Horizont von 2820 □ Meilen. Die gesammte Oberfläche der Erde beträgt aber nach Lichtenberg 9281916 □ Meilen. Man überfieht also $\frac{9281916 \square M.}{2820}$ oder den 3291sten Theil der Oberfläche der Erde.

Eine kleine Stunde von Buchberg in dem Thalwege nach Grünbach ist eine Höhle, die unter dem Nahmen des *Allelujah's* bekannt ist, Sie liegt an der nördlichen Wand der südlichen Bergreihe dieses Thales, und ist groß genug, um achtzig Personen und mehr noch zu beherbergen. Noch im vorigen Jahre fand ich hier die Reste von sechs Menschen-Skeletten. Es geht die Sage, daß im Türkenkriege *) die Einwoh-

*) Wahrscheinlich, wenn es im Türkenkriege geschehen ist, um das Jahr 1532, wo der Bassa Michalogli Steyermark und das Viertel O. W. W. verheerte, und dann bey Pottenstein sein Lager aufschlug, oder um das Jahr 1592, wo Türken auch in Krieglach waren. Vielleicht, und nach dem Ansehen der Knochen möchte ich fast sagen, gewiß sind diese Reste älter. — Als ich vor zwey Jahren diese Note schrieb, wußte ich noch nichts von Hagen's Chronik (Pez T. I. S. 1097). In dieser finde ich jetzt folgende Stelle: „Zu der Zeit (unter Albrecht, Rudolph's von Habsburgs Sohn) Zugen die Tarrter mit großer Menig untzgen Vngern für den Sneberg, vnd wollten ziehen gen Chöllen auf an dem Rein, vnd da nemen mit Gewalt die heiligen 5 Chünig. Des besambten sich die Vngern, vnd fechten mit In, und erflugen Ir ein

ner von Buchberg sich in diese Höhle flüchteten. Sie waren hier lange sicher, bis ein Unbesonnener vor der Höhle Feuer machte. Die Türken vermutheten hier Feinde, suchten sie im Walde auf, fanden hier ihre Flüchtlinge, und hieben sie nieder. Die hier liegenden Knochen sind aber schon stark mit Mergeltuf überzogen, und brausen heftig mit Säuren. Die Wände der Höhle selbst sind dichter grauer Kalkstein, hier und da mit einer Kruste von sehr kleinen Stalaktiten überzogen. Alte Männer versicherten mir, dass die Höhle immer kleiner wird, dass sie dieselbe noch so groß und hoch denken, dass sie in ihrer Jugend mit einer Peitsche (Gabel) auf vier Ochsen darin klat-

große Menig zu Tod, die andern fliehen vber den Sneberg. Da cham ain solcher Schawr vnd flug Ir als viel zu tod, daz Ir chawm daz hunderdtail haim chamen." Eben diese Niederlage der Tartarn am Saperig besingt auch Horneck im 253. C. Mir ist es wahrscheinlicher, dass die Reste aus diesen Zeiten sind.

schen konnten. Jetzt ist sie nicht mehr hoch genug dazu. Hat sich die Decke der Höhle gesenkt, oder ist der Boden durch die in derselben wachsenden und verwesenden Pflanzen, und durch den von den allmählig verwitternden Wänden herab fallenden Kalkgries erhöht worden? Wenn sich nach vielen Jahren die Höhle hier ganz schlösse und die Knochen nicht von Reisenden verschleppt werden, so wird man hier einst Antropolithen finden. Der Spaziergang nach dieser Höhle füllt einen Vormittag oder Nachmittag bequem aus. Man sieht diese Höhle zwar deutlich von dem Thale; man verliert sie aber aus dem Auge, so bald man in den Wald kommt, in dem sie gelegen ist, und man kann im heiligen Eifer bald zu dieser Grabstätte zu gelangen, sich in dem finsternen Walde so sehr versteigen, daß man nur mit Mühe über die Felsen wieder herab kommt. Der Weg ist steiler und unbequemer als selbst am Schneeberge. Es ist daher besser, sich einen Wegwei-

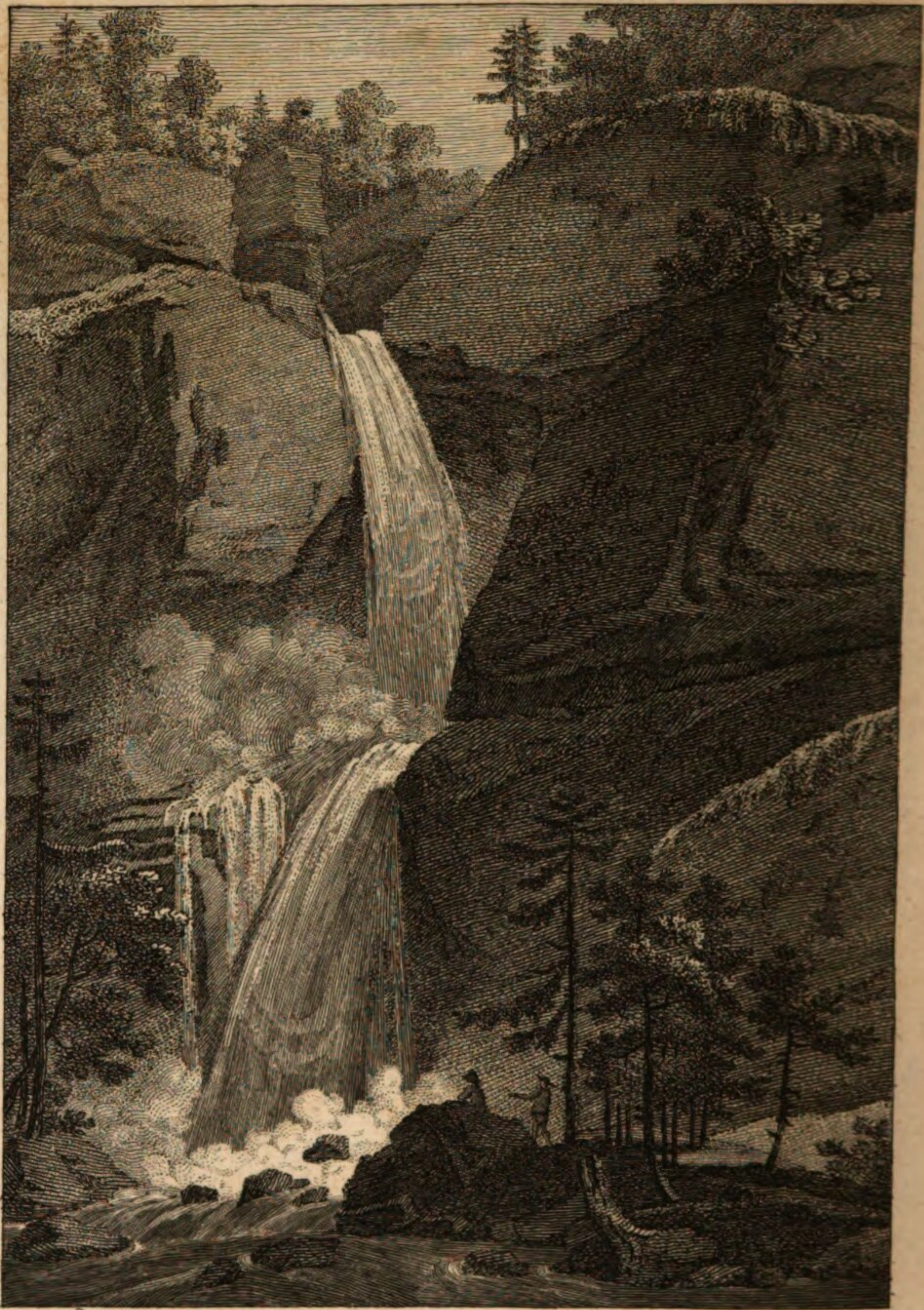
fer aus dem Orte mitzunehmen: jedes Kind in Buchberg weiß den Weg zu dieser Höhle. Der Botaniker und Entomologe findet hier manches hübsche Exemplar. Der Wald gehört der Gemeinde, und ist folglich im besseren Stande, als die herrschaftlichen Wälder *).

Entweder auf dem Wege nach dieser Höhle, oder bey dem Zurückkehren nach Buchberg

*) Man mag sagen und schreiben, was man will, daß die Wälder der Bauern schlechter stehen als jene der Herrschaften, ich fand das nicht so allgemein richtig, und es läßt sich auch leicht erklären. Der Bauer verwaltet sein Eigenthum, die Herrschaft läßt das ihrige meistens durch ignorante Miethlinge verwalten, die oft nicht einmahl die practischen Kenntnisse des Landmannes besitzen. Die Herrschaften haben meistens größere Schulden, oder wenigstens mehr Bedürfnisse als der Bauer, und das was die Nymphen kosteten, sollen die Dryaden und Hamadryaden bezahlen. Und über dieß ist ein kleines Wäldchen um eben so viel leichter zu bewirthschaften, als eine kleine Hauswirthschaft leichter zu übersehen ist als eine große. Ich sage dadurch nicht, daß die Bauern ihre Wälder gut bewirthschaften: von wem sollten sie es auch gelernt haben?

kann man sich zu dem Loche führen lassen, das man von der Höhle herab mitten auf einer sumpfigen Wiese sieht. Es ist mit einem Zaune verwahret. Vor ungefähr dreyßig Jahren pflügte*) hier ein Bauer, und dicht hinter ihm, als er kaum mit dem Pfluge vorüber war, stürzte die Erde ein, und bildete ein trichterförmiges Loch, das oben ungefähr $1\frac{1}{2}$ Klafter im Durchmesser und 3 bis 4 Klafter in der Tiefe mißt. Es füllte sich augenblicklich mit Wasser und noch immer fließt diesem Loche Wasser zu. Eine lange hineingesenkte Stange dient als Gründer. In dem westlichen Theile dieses Tha-les sind noch zwey ähnliche aber bey weitem größere Erdfälle, die so genannten *Grundlo-sen*, von welchen der gemeine Mann sich aller-ley Fabeln erzählt, z. B. daß das Joch eines Ochsen, der hier hinein gefallen war, im Neu-siedler-See wieder zum Vorscheine kam. Klü-

*) Die Wiese war damahls ein Acker. Die Wiesen kennen in Oesterreich den Pflug nicht.



Maillard del.

Dullenhofer sc.

Wasserfall der Sierning im Thale bey Buchberg.

gere Bauern sagen, sie hätten von ihren Vätern gehört, daß diese Erdfälle nach einem Erdbeben entstanden sind, was sehr wahrscheinlich ist. Diese *Grundlosen* sind auf dem Wege nach dem Wasserfalle gelegen: man darf nur, wenn man zu dem Tannenwäldchen mitten im Buchbergerthale gekommen ist, rechts über den Zaun steigen, und auf die Weidenbüsche losgehen, die sie verstecken. Aufgehende Wasser bilden im Grunde derselben eine Art von Sumpf.

Auf dem Wege nach dieser Allelujah-Höhle kommt man an dem Bächelchen, das rückwärts am Garten des Schusterhauses vom Grünbacherwege herabkommt zu einer Mineralquelle. Aus einem runden mit schlechten Steinen eingefasstem Loche quillt ein äußerst kaltes stark nach Schwefellebergas riechendes Wasser hervor.

Eine zweyte, angenehmere und interessantere Nachmittagspartie gibt ein Spaziergang zum Wasserfalle der Sirning *). Man durchwandert

*) Die Bauern nennen ihn schlechtweg: Fall.

den grossen englischen Garten des Buchbergerthales, dessen Wände zu beyden Seiten sich sanft erheben um die senkrechte 900 Klafter hohe Wand des Schneeberges in ihrer vollen wilden Grösse zu zeigen. Mit jedem Schritte wechseln die magischen Prospective zu beyden Seiten, und nach ungefähr einer Stunde, nachdem man ein kleines freundliches Tannenwäldchen, das wie ein heiliger Hain dem Schneeberge geweiht mitten in der Ebene des Tha-les unter Wiesen und Aeckern gepflanzt ist, durchstrichen hat, hat man die hohe Wand des Schneeberges beynahe erreicht. Zwey Sägemühlen mit ihren wasserstaubenden Rädern geben das Vorspiel des Wasserfalles. Diesen Mühlen und dem Schneeberge gegen über im Nordwesten öffnet sich zwischen einer Voralpe und einem hohen Berge eine Bergschlucht, aus welcher ein Bach hervor tobt. Man folgt ihm, und bald gelangt man zu einer prächtigen Felsenpartie, über deren Trümmer er schäumend herab

rollt. Der ungeheure Schneeberg, den man vom Fusse bis zum Gipfel hier unbedeckt von jedem kleinern Berge vor sich sieht; der schwarze gegen über stehende Waldberg mit hervortretenden Felsen, einige Hüttengruppen bilden eine Landschaft, die allein schon reichlich für die Mühe der kleinen Wallfahrt hierher lohnte. Wir kletterten an den Felsen umher, um diesen Wasserfall auch von oben herab sich über die Felsen stürzen zu sehen, und hier, auf der Höhe dieser Felsen, entdeckten wir einen kleinen Thalkeßel vor uns, den dünn mit Föhren und Fichten überwachsene Felsenrücken bildeten. Eine senkrechte Felswand im Norden schloß ihn noch enger, und über diese stürzte in elf Fällen ein Waldbach bey funfzig Klafter hoch senkrecht herab über querhin liegende Baumstämme, die er oben im Walde mit sich fortrifs, und die hier noch mit ihm zu kämpfen schienen. Einige ärmliche Hütten belebten dieses Thal. Knaben, die uns bemerkten, kletter-

ten an den Seiten der Felsenwand wie Gemse hinauf und wälzten locker gewordene Felsenblöcke in den Fall, die durch ihr Poltern und durch ihre Sprünge herab das Erhabene dieser Scene noch mehr verherrlichten.

Eine Hütte von Reifig unter einer Partie von Tannen, und ein runder Tisch umkränzt von einer prunklosen Bank, ist von dem Besitzer des Schneeberges dort angebracht worden, wo der Wasserfall im schönsten Lichte sich zeigt. Hier hat ihn auch Herr Molitor gezeichnet, und hier kann man, einsam oder im Kreise trauer Freunde, Tage hinbringen, unbekümmert, ob der Gipfel des Schneeberges in Wolken ist oder nicht.

Cras vel atra

Nube polum pater occupato

Vel Sole puro!

Hier würde ich mir meine Villa bauen, wär ich eines der Schoofskinder des Glückes! Hätte irgend ein deutscher Fürst das Thal von Buch-

berg, wer würde von Weissenstein, vom Plauenschen Grunde, von Schwetzingen, von Ludwigsruhe, vom Schönborn'schen Elysium sprechen! Mit 10000 fl. würde man hier mehr thun können als mit hunderttausenden, die in diesen hesperischen Gärten oft auf eine sehr unglückliche Weise verschwendet worden sind! Wer hätte eine tausend Klafter hohe Alpe in seinem Parke? Wer Wasserfälle, in denen die Natur jedes Meisterstück der Kunst übertroffen hat? Wer hätte melancholischem Partien als die Felsenwände und die hundertjährigen schwarzen Tannenwälder hier gewähren? Wer hätte freundlichere lachendere Anlagen, als die traulichen Gruppen von Hütten hier bilden, in denen noch Unschuld und Tugend und die Sitte unserer Väter wohnt? Wer hätte die Pracht der Alpenflor in seinem Parke, die die Natur hier selbst mit verschwenderischer Hand pflegt? Wer hätte weisse Berghafen, Gemse, Auerhühner und Schneehühner in seinem Thiergarten und

wer könnte Waldforellen aus den Cascaden
seiner Bäche fischen? Wer hätte Teiche,
in welchen eine der höchsten Alpen Euro-
pens sich in ihrem eigenen Wasser spiegelt?
Wer könnte sich des ewigen Frühlings besser
freuen als der Besitzer dieses Gartens, in dem
die Alpenrose noch im Julius blüht und die
Erdbeere noch im October reift; wo Wiese,
Strauch und Baum noch im vollen Saft grünet
und blühet, während in den Gärten der Ebe-
nen die Hitze des Sirius schon im Julius die
Rasenbänke mit dürrem abgefallenen Laube
deckt? Freylich würde man hier erst am Ende
Mayens die *primitia veris* genießen können.
Wenn man aber den Frühling in den Ebenen
schon ganz genossen hat, wenn man die Rose
dort verbleichen sah im sengenden Strahle der
Sonne, ist man dann nicht lüstern geworden
nach den Reitzen eines ewigen Frühlings? Und
wo könnte man diese Reitze einladender finden,
als in dem Thale von Buchberg? — Die Ent-

fernung von der Hauptstadt. — Mit raschen Pferden, mit der Post ist man in sechs Stunden hier! Möchte mein Wunsch erfüllet werden, irgend einen Großen zu vermögen, sich hier durch einen Tempel der Flora zu verewigen, und dem Genius meines Vaterlandes das Opfer zu bringen, das er verdient!

Verloren in schöpferischen Ideen und in Wünschen weilte ich hier Tage lang in meiner Jugend: und jetzt in meinen reiferen Jahren, wo ich den Täuschungen der schmeichelnden Hoffnung mein Ohr nicht mehr leihe, finde ich dieses Ruheplätzchen für den Mann eben so süß, als es einst für den glücklichen Jüngling war.

Ein Umstand, der den bequemen Reisenden hier sehr zu Statten kommt, ist noch dieser, daß man von Buchberg, und wenn man will, von Wien sicher und bequem bis zu diesem Wasserfalle fahren kann. Wenn man mit schöner Gesellschaft in Buchberg ist, so ist die Laube am Wasserfalle das schönste Plätzchen zu einer

Kaffehpartie, das man im ganzen Universum dazu wählen kann.

Die Felsen hier sind wieder Kalk, der aber etwas braungelb gefärbt ist. Der Geologe wird hier wenig finden, das in Hypothesen taugt *).

*) Ich muß hier einen anderen Weg für die Rückkehr empfehlen, als der ist, durch den man zu dieser Cascade gelangte. Von der Sägemühle, die nahe an dem Eingange des Thales, in welchem die Siring herab stürzt, gelegen ist, führt (wenn man davon zurück kehrt rechts) ein angenehmer Weg durch Wiesen und Aecker nach dem so genannten Schnebergerdörfel, einer Gruppe von einigen zwanzig Häusern, die dicht an die himmelhohen Wände des Schneeberges hingebaut sind, und lange im Jahre die freundlichen Strahlen der Sonne vermissen. In dem ewigen Schatten dieser Wände gedeihen unter dem Schutte von Hügeln, die aus ihren verwitterten eingestürzten Felsen entstanden, Alpenpflanzen der seltensten Art in der Ebene des Thales. Hier kann der Botaniker, wenn anhaltende Nebel ihm die Erreichung des Gipfels unmöglich machen sollten, sich entschädigen, und selbst manche Species finden, die am Gipfel bereits ausgeplündert sind. — Noch ehe man das Schnebergerdörfchen von dieser Seite erreicht, zieht man einen Hügel vorüber, auf welchem die Ruinen eines alten Mauerwerkes verfallen.

Wer gut klettern könnte, der käme von diesem Wasserfalle zu einem anderen, ungefähr eine und eine halbe Stunde davon entfernten Fall des Kaltenganges, durch den man gehen muß, wenn man von Gutenstein nach Buchberg will, ohne über den Oehler zu steigen.

Ich habe dieses Weges schon oben bey Gutenstein erwähnt, und ich beschreibe ihn hier, weil die gen Buchberg gelegene Hälfte desfel-

Die Bauern nennen es Losenheim. Es haben lutherische Herren hier gewohnt, sagen sie; und die haben geraubt, und dann haben sie fort gemußt. Rauben ist doch nicht in der deutschen Sprache wie *vapulo* in der lateinischen? Wen man hier berauben soll, am Fusse der Berge, wo kein Mensch hinkommt, sehe ich nicht ein. Wahrscheinlich wanderten die vorigen Besitzer nach den Reformatiionsunruhen, so wie viele andere damahlige Herren von Schlössern und Dörfern, nach dem nördlichen Deutschlande, und die Hand der Bauern kam der Hand der Zeit zu Hülfe, um das verlassene Schloß einzustürzen. — Der Rückweg aus dem Schneebergerdörfchen gewährt einen der angenehmsten Abendspaziergänge, den man sich wünschen kann.

ben bey trübem Gipfel des Schneeberges eine der angenehmsten Excurfionen gewährt.

Man geht durch den Markt von Gutenstein zwischen dem rechts gelegenen Schloßberge und dem gegen über stehenden Mariahülfsberge und folgt dem Hauptarme des Kaltenganges. Nicht weit hinter der Kirche wird das Thal so enge, daß sich der Fahrweg nur mühsam, neben den Fällen des Kaltenganges hinschlängelt. Felsentrümmer, die sich von den steilen Wänden des Klosterberges losgerissen haben, und den Weg verdämmen; schäumende Gebirgsbäche, die sich aus den benachbarten Waldbergen herab stürzen, die vielen Capellen und Kreuze, die auf den überhängenden Felsen des Klosterberges mit jedem Blicke, den man an sie hinauf wagt, herabzurollen drohen; das monotone Murmeln des Kaltenganges, alle diese düsteren Decorationen geben der Gegend umher einen melancholischen Charakter. Doch diese Feerey dauert nur so lange bis man den

Klosterberg im Rücken hat: bald hinter diesem wird der Thalweg breiter, die Abhänge der Berge fangen an sich zu verflachen.

Wiesen, und mühsam an den Rücken der Berge bebaute Aecker, einzelne Bauernhäuser, die Werkstätte von Zimmerleuten, Fafsbindern, Köhlern beleben das Thal.

Man geht auf dem Fahrwege nach der Schwarza ungefähr vier Stunden lang fort, bis man an der südöstlichen Seite des Schneeberges den Kaltengang bey einigen links gelegenen Hütten und einer Sägemühle aus einer Bergschlucht herab stürzen sieht. Mit Schaudern wagt man sich hinauf in diese Kluft, deren Wände ungeheure überhängende und über einander gethürmte Felsenmassen bilden; Felsen, die ein Salvator Rosa nicht gröfser mahlen kann. In der engen Schlucht, die kaum dem Wanderer Raum läfst, stürzt über Fellentrümmer und herab geschländerte Bäume der Wildbach herab, der den staunenden Fremdling mit Staubregen

benetzt und sein Ohr durch das Rauschen der Fälle betäubt. Einzelne lose Felsentrümmer und hier und da ein querüber liegender Baumstamm führen wechselsweise von einer Felsenwand zur andern, und geben dem Ganzen ein noch wilderes verworreneres Ansehen. Schauerlicher als beym Hineinsteigen wird diese Kluft, wenn man auf dem Wege von Buchberg nach der Schwarza in dieselbe hinab steigt. Man hat beynahe eine halbe Stunde nöthig, um diese Kluft hinan zu klimmen.

Auch hier sind die Felsen bloß dichter grauer Kalkstein, und, so ungeheuer auch diese Kluft ist, so würde doch der Hypothesen reichste Geologe, wenn er sich und andere nicht täuschen will, hier wenig finden. Es scheint, daß wir eben so wenig wissen, wie Bergklüfte entstehen, und warum sie gerade diese und keine andere Gestalt angenommen haben, als wir wissen, wie die Risse in der Eisdecke der Polar-Meere entstehen, und warum jeder dieser

Risse gerade diese und keine andere Form angenommen hat.

Ein Heer von Kryptogamisten bepolstert die von immerwährendem Staubregen bethauten Felsen und verwesenden hundertjährigen Fichten. Die lieblich erröthende *Cacalia alpina* mit ihrem runden sammentenen Blatte, und die Wohlgeruch duftende Valeriane, die gelben Sterne des *Cistus oelandicus* und die weissen der *Saxifragen*, *Rhododendren*, *Alpen-Loniceren*, und der balsamische *Alpen-Thymian* schmücken diese Ruinen der Berge.

Eine feyerliche Waldscene am oberen Ausgange der Schlucht verherrlicht den Eindruck, den diese grossen Partien auf jeden, der sie auch zum zehnten Mahle sah, machen müssen.

Man verlässt den Bach, und steigt einen halb kennbaren Fahrweg am Rande eines Waldes hinan. Rechts blickt der kahle Gipfel des Schneeberges herein, und links halb im Thale, einem schwarzen mit Föhren umwachse-

nen Berge gegen über, liegen die hölzernen Hütten der so genannten *Hebauern* in einem Kreise mühsam bestellter Aecker und ärmlicher Gärtchen. Meilenweit auf allen Seiten von jeder Gesellschaft, selbst von den Bewohnern kleinerer Dörfer entfernt, leben hier einige Familien in patriarchalischer Einfalt. Nur der Botaniker kann bey ihnen weilen, dem bey dem Besitze einer Alpina ein hartes Haferbrot süßser schmeckt, als Butterwecken dem Städter, und der beym Becher schäumender Milch und dem Sterze der Alpenbewohner Tokayer und Kelefsder und Torten vergißt. Niemanden, der nicht eine sehr dauerhafte Gesundheit hat, der Hunger oder magere Kost, und die oft äußerst schnell wechselnde harte Alpenwitterung wohl vertragen kann, dürfen wir es rathen von dieser Seite aus über den so genannten *Kuh Schneeberg*, den Gipfel des Schneeberges ersteigen zu wollen. Dieser Weg ist den Priestern der Flora, der Diana, und des Fau-

aus heilig. Der Mineraloge, der bildende Künstler, findet hier nichts, das er auf dem bequemerem Wege von Buchberg nach dem Schneeberge nicht eben so gut fände. Ein müßiger Reisender wird hier bald ermüden.

In einem Tannenwalde, in welchem der Pfad steil hinan sich windet, verliert man die Aussicht auf diese patriarchalischen Hütten, und, nachdem man noch eine halbe Stunde gestiegen ist, bricht eine lange Alpenwiese der so genannte *Faden* *) aus den Waldbergen hervor. Eine Köhlerstätte und ein Köhlerweg führt an der rechten Seite durch den Wald, der die Wiese umfäumt. Es ist aber angenehmer einem Fußpfade zu folgen, der, ehe er sich rechts mit diesem Köhlerwege verbindet, sich über die Alpenwiese hinschlängelt. Die mannigfaltigen Ge-

*) Die Bauern und Jäger nennen sie so, weil sie über eine Stunde lang, und verhältnißmässig sehr schmal ist. Ueber diesen Faden führt auch unmittelbar ein Weg nach dem Gipfel des Schneeberges, der aber sehr steil, und nur den Gemsenjägern bekannt ist.

talten von Gipfeln waldiger Berge und von
 schroffen Klippen, die hinter dem schwarzen
 Kranze des Waldes sich empor heben, erregen
 Empfindungen in der Seele des Wanderers, der
 einsam über diese romantische Wiese hinirrt,
 die eben so mannigfaltig sind, als die Mischun-
 gen der Gestalten und des Colorits dieser Ge-
 genden. In dem stumpfen nordöstlichen Winkel
 dieses ungeheuern Parkes verliert man sich wie-
 der im Walde, der zu einer kleinen Vertiefung
 hinab führt, durch welche die Sirning sich lang-
 sam und still, und schwarz zwischen Felsentrüm-
 mern durchwindet. Eine steile kahle Felsen-
 wand, von Felsentrümmern aufgethürmt, nicht
 unähnlich den *Schellinen*, wenn man von der
 Teufelsbrücke am Gottharde herab kommt, er-
 hebt sich im Norden. Man setzt hier über den
 Bach, der sich rechts zum Falle hinab wälzt.
 Bey stillem Wetter hört man ihn herauf rau-
 schen aus der fernen Tiefe. Endlich erreicht
 man links den escarpirten, sparsam mit Ge-

stippe und Fichten und Föhren überwachsenen Rücken eines hohen Berges. Ein Holzweg, der bald über die Abgründe, die sich durch die zurücktretenden Berge im Süden bildet, herüber hängt, bald wieder steil die Wand hinan führt, um steiler noch herab zu sinken, bildet ein Pendant zur via mala. Hoch steht man über die Berge erhaben, die tief im Thale ein sonderbares Gewühl von Thalkeffeln bilden: aber höher noch ragt über alle Berge, selbst über denjenigen, dem die übrigen Berge zu Füßen liegen, der Schneeberg empor. Die Gruppe von Häuschen dicht am Fusse der tausend Klafter hohen Wand des Schneeberges, die man hier unbedeckt von anderen Bergen vor sich sieht; einzelne Hütten hier und da in einem einsamen Thalkeffel versteckt, beleben diese Trümmer einer eingestürzten Welt. So wie der Weg sich an dem kahlen Bergrücken herab windet, wechseln die Ansichten in die Thäler hinab, und das Auge wird nimmer müde. Gelb und roth

gefärbte Partien von Kalkfelsen, (etwas eisenhaltigem Kalksteine) die sich längs des Bergrückens herab ziehen, und in den Abgrund überhängen, schattiren auf eine grelle Art die weissen Steinmassen der Kalkwand, und erhöhen das Dunkel der schwarzen bewaldeten Berg Rücken umher. Der östlichste Theil dieser Wand bildet ein waldiges Vorgebirge gegen den Schneeberg, man irrt einige hundert Schritte in einem Tannenwäldchen umher, und bricht auf einen steilen Abhang heraus, den eine kurzgrafige Waldwiese bildet. Man ist hier am *Hühnerbüchel*, von welchem man die angenehmste Aussicht über das Buchbergerthal von Westen gegen Osten genießt: da aber der Schneeberg hier den Vordergrund bildet, so ist dieser Prospect des Buchbergerthales bey weitem nicht so prächtig, als jener von Osten gegen Westen, wo der Schneeberg den Hintergrund erhebt. Mit einiger Mühe steigt man die glatte Wiese herab, und erreicht das oben erwähnte

Wirthshaus, das beynahe eine Stunde von der Kirche zu Buchberg, die man im östlichen Winkel des Thales vor sich liegen hat, entfernt ist.

Reich sind die Kalkfelsen, an denen man vorüber zog, an alpinen und subalpinen Pflanzen, da sie gegen Süden gekehrt sind; reich an seltenen Insecten. Nur der Mineraloge kehrt hier mißsmuthig heim; er fand nicht einmahl Kalkspathe, und nur hier und da einige Spuren von Versteinerungen in dem dichten Alpenkalke, der diese Gebirgsmassen bildet.

Wer ein Freund von Hypothesen ist, wird sagen: der Schneeberg habe hier mit dieser nördlichen Voralpenkette zusammen gehangen: die südliche Seite dieser Alpenkette zunächst am Schneeberge ist eben so steil, eben so voll abgebrochener hervorragender und sogar ähnlich gefärbter Felsen, als die nördliche Wand des gegen über stehenden Berges. Die Kluft, die jetzt diese beyden Wände trennt, füllen kegelförmige, steile, offenbar aus den Ruinen

größerer Berge entstandene Hügel und Berglein, in deren Schoofse der Wasserfall ist. Ein Phänomen am Hühnerbüchel darf ich nicht unbemerkt lassen. Wenn man Steine über dasselbe hinab rollt, so hört man deutlicher und stärker, als ich es je auf Kalkgebirgen hörte, ein hohles dumpfes Getöse unter denselben, als ob der Bergrücken, über den die Steine hinrollen, inwendig hohl wäre *). Er ist es aber nicht: der hohle Ton, den man unter diesen Umständen

*) Einen Rath für diejenigen, die allenfalls bey Dämmerung zum ersten Mahle über den Hühnerbüchel in das Buchbergerthal kommen, muß ich hier einschalten. Wenn sie nicht in dem Wirthshause am Hühnerbüchel bleiben, und noch zu jenem an der Kirche wollen, so werden sie sehr gut thun, wenn sie einen Führer am Hühnerbüchel aufnehmen. Sobald man die Kirche in dem Dunkel der Dämmerung aus dem Auge verliert, kann man Stunden lang in dem Gewühle von Zäunen, Aeckern, Bächen, Wiesen, Wäldchen, wovon dieses Thal durchschnitten ist, herum irren, ohne sich aus dem Labyrinthe bey einbrechender Nacht heraus zu finden. Mit einem Führer, der alle Zäune kennt, ist man in drey Viertelstunden an Ort und Stelle.

vernimmt, kommt von den ausgetrockneten harzigen Wurzeln der Nadelhölzer, die vor Jahren hier gestanden haben, und wegrasirt wurden.

Noch ein anderer Spaziergang, auf welchem man einen Nachmittag sehr angenehm zubringen kann, ist eine Excursion nach dem zwey Stunden von Buchberg gelegenen Schlosse *Stüchsenstein*.

Man folgt der Sirning, die vom Schneeberge durch das Thal von Buchberg hervor rauscht, und sich an dem Fusse eines kahlen im Nordosten gelegenen Kalkberges, der Kirche gegenüber, hinwälzt. Der Fußpfad, dem man hier folgen muß, weil er angenehmer ist, als der Fahrweg, führt durch Bauerngärten und angenehme Wiesen in ein romantisches Thal, an dessen sanften Partien man sich nicht müde sehen kann. Allmählig verschwinden aber alle diese Feereyen, und man ist unvermerkt in einem Thalweg gekommen, dessen Eingang an

Wildheit dem Thale um Waldeck nicht nachsteht. Sägemühlen und Hämmer an den Wildbach hingebaut, beleben die kahlen Felsenwände, die den Eingang in dieses Thal gleichsam zu verschliessen scheinen, mit dem Widerhalle der Cyclophenämmer *).

*) Ich hatte das Vergnügen, mit meinem Freunde, Herrn Vicedirector de Gimbernats aus Madrid, im August 1805 auf dem Rückwege von unserer Expedition nach dem Schneeberge, diese sonderbaren Schichtungen mit Compas und Gradbogen genauer zu untersuchen. Die Resultate unserer Untersuchungen über diese sonderbaren Stratificationen würden einige Seiten in einem bloß geologischen Werke füllen: Hr. Gimbernats begnügte sich damit hier das wieder zu finden, was er von den Pyrenäen und dem Montblanc die ganze Alpenkette durch bis zu ihrem Ende, dem Schneeberge, so oft gefunden hat: daß nämlich die Stratificationen der Voralpen gegen die Ebenen zu das Werk des eigensinnigsten Ungefährs sind, das selbst der Eigensinn eines pedantischen deutschen Professors nicht zu berechnen vermag. Hier in diese Engen sollten sich die Hypothesen-Cyclophen einmahl versteigen: doch ihre Allgewalt würde sich hier eben so leicht durchwinden, als der Wildbach, den die Felsen selbst nicht einzuengen vermochten.

Eine Felsenpartie, die als Pendant zu den beyden oben beschriebenen Felsenthälern an der Piesting dienen kann, gewährt eine der prächtigsten Scenen dieses Thales. Die Schichten des hier deutlich stratificirten Kalksteines laufen an beyden Wänden des Thales parallel, und sind bey nahe unter einem und demselben Winkel eingestürzt. Wahrscheinlich haben also diese beyden Thalwände einst zusammen gehangen, und hier das Thal geschlossen, durch welches die Sirning jetzt herab strömt.

Einige Schritte weiter von diesem Felsenstudium, das gewiß jeder Liebhaber von Felsenpartien in sein Portefeuille aufnimmt, wird die südliche Seite der Thalwand wieder bewachsen, und eine Felsenwand zieht sich an den Waldberg hinauf. Man bemerkt deutlich unten am Wege eine Höhle, die einst größer gewesen seyn muß, und die, vielleicht weil sie der Witterung mehr ausgesetzt war, früher sich anschüttete, als jene bey Buchberg. An der

Decke ist eine Rinde von undeutlichen Stalaktiten.

Dieser jenseits der Sirning gelegenen Höhle gegen über, dicht an der Fahrstrasse, liegt eine andere, bey weitem merkwürdigere. Man bemerkt, wenn man gegen Stüchsenstein geht, links am Wege eine kleine Oeffnung über einen Felsenklumpen, den man hinan klettern muß, um zu der Höhle zu gelangen. Seit zwey Jahren ist der Eingang zu derselben durch ein unter ihr angelegtes Gärtchen noch mehr erschwert. Sobald man durch diese Oeffnung eingedrungen ist, wird man in der Höhle durch ein ungefähr zwölf Klafter hohes Loch in der Decke derselben überrascht. Die Höhle gleicht einem zwölf Klafter hohen Schorsteine mit ovalen Wänden. Man könnte, jedoch nur mit Mühe, über die tafelförmige östliche Wand dieser Höhle zu dem Loche hinauf, und dort zu Tage auskriechen: die östliche Wand neigt sich etwas gegen Osten. Ist diese Höhle von oben

durch Wasser, welches durch das Loch in der Decke einfiel, ausgefressen worden? In ihrer jetzigen Lage sicher nicht: denn das Regenwasser hat zu beyden Seiten einen bequemeren Abflufs. Und doch scheinen die Wände inwendig vom Wasser abgeschliffen worden zu seyn. Wäre diese Höhle mit Wasser gefüllt, und stünde sie mit einer anderen Höhle in Verbindung: welche sonderbare Phänomene könnte sie als communicirende Röhre hier veranlassen! Wer weifs wie die Natur einst hier spielte, und wie sie an anderen Orten noch spielt.

Mitten unter diese Felsenwände, auf welchen auch kein Teucrium wachsen kann, hat ein Bauer eine Bienenhütte gebaut! Es ist schwer zu sagen, wer mehr zu bedauern ist: der Bauer oder die armen Bienen.

In einer kleinen öden steinigten Bucht, in die sich der nördliche Bergrücken zurück zieht, entdeckt man eine ärmliche hölzerne Hütte. Seit dreyßig Jahren wohnt hier eine blödsin-

nige Halb-Cretine einsam. Sie kann nicht deutlich sprechen. Ein Hals voll Kröpfe, der das Kalmuckengesicht von unten nach aufwärts schief zurück drückt; unarticulirte unverständliche Laute statt der Worte, ein dicker Wanst, rhachitische Extremitäten, und überhaupt ein Affenhabitus machte dieses unglückliche Geschöpf einem Orangutang-Weibchen ähnlicher als der Species, zu deren schöneren Hälfte eine mediceische Venus gehört. Sie ist böse, und wirft auf die vorüber Gehenden, die sie necken, mit Steinen. Eben dieß that auch ein Halb-Cretin in Buchberg gegen uns, ohne alles Verschulden von unserer Seite. Ein würdiges Pendant zu diesem Feenweibchen! Dieser Halb-Cretins gibt es in der Gegend von Buchberg mehrere; sie werden häufiger, so wie man den steyrischen Alpen näher kommt*), und dort

*) Auf meiner Reise nach dem Glockner fand ich, in Gesellschaft meiner Reisegefährten, an dem Wege von Neunkirchen über Tirnitz und Stuppach nach

findet man auch schon mehrere, die sich nicht aufrecht halten können. Der höchste Grad von Blödsinn, Bosheit und Geilheit sind die diagnostischen moralischen Charaktere dieser Individuen einer degenerirten Menschenrace. Lichtscheue, rothe Pupille, habe ich an ihnen nicht bemerkt: blondes feines Haar bloß zufällig.

Allmählich werden auch die Felsen an der linken nördlichen Seite mit Wald überwachsen; die beyden Bergrücken ziehen sich immer näher an die rauschende Sirning, und diese, und ein schmaler an mehreren Stellen über dieselbe hinhängender Fahrweg füllen die ganze Breite des Thales. So schlängelt sich der Thalweg unter den prächtigsten Waldscenen ungefähr eine Viertelstunde lang fort, bis er mit einem Mahle sich gegen Südosten wendet, wo das Thal sich erweitert. Eine Brücke*), über

Glocknitz, von Stuppach bis Glocknitz fünf solche Aftermenschen vor den Häusern.

*) Unter dieser Brücke, links gen N. O. schlängelt

die Sirning, die hier sich S förmig windet, und unter Weidenbüschen zu beyden Seiten hervor blinkt, einige halb verfallene Hütten in der Ferne, und die schroffen zum Theile kahlen, zum Theile überwachsenen Bergrücken, die sie umschliessen, bilden ein kleines Landschaftchen, das, so wie es ist, gezeichnet, voll Effect wird.

sich ein fast unerkennbarer Weg in ein enges unwirthbares Thal. So führt zu den Ruinen des traurigen Schlosses Schrottenstein, welches Herr Embel in seiner Schilderung S. 75 in mancher Hinsicht gräßlich, doch (wie mein Glocknergefährte Dr. Klinger versichert, ich habe es selbst nie gesehen), nicht gräßlich genug beschreibt. Der Ritter von der traurigsten Gestalt hätte sich kein finsternerer Plätzchen auf unserer lustigen sublunarischn Welt zu seiner Bitterburg wählen können. Wer gern auf Abenteuer zieht, dem rathen wir einen Abstecher dahin zu machen, da diese grausenvollen Ruinen nur dritthalb Stunden von diesem Puncte entfernt sind. Von der älteren Geschichte derselben weiß ich nichts, von der neueren nur so viel, daß ein Bauernjunge, der nicht lesen und nicht schreiben konnte, in ihren Heimlichkeiten die saubere Kunst trieb, Bancozettel zu machen.

Die Wälder zu beyden Seiten am Wege sind ein wahres Arboretum austriacum, das bey- nahe alle in Oesterreich wild wachsenden Bäume und Sträucher enthält, selbst *Crataegus alpina*. Die ungeheuern Buchen dicht an der Sirning und mitten unter Nadelwäldern fallen selbst dem Nichtbotaniker hier auf: und dürfte man jetzt wie einst der ehrliche Bochart etymologifiren, so würde ich vermuthen, daß Buchberg von diesen alten Buchen seinen Namen habe.

Wenn man aus dem niedlichen Landschaftchen bey der Doppelkrümmung der Sirning hinaus gewandert ist, und das Schloß

Stüchfenstein

vor sich auf den Felsen hingezaubert sieht, wird der rechts gelegene Bergrücken am Fusse kahl und felsig. Auf diesen Felsen, und selbst am Fusse der Felsen des Schloßes dicht am Fahrwege, blühen *Dianthus alpinus*, *Cistus serpyllifolius*, *Saxifraga Cotyledon* etc. und der Bo-

taniker erntet hier manche Alpina, die er am Schneeberge selbst nicht schöner finden kann. Diese Alpenflora um Stüchsenstein ist desto merkwürdiger, da der Fels, auf dem sie blüht, am Eingange der Neustädter Ebene liegt.

Aus dieser Ebene kommen im Winter die Wölfe durch diesen Thalweg ins Gebirge: die Köhler und Holzbauern müssen bey starkem Schnee hier öfters in kleinen Karawanen fahren, um sich und ihre Pferde gegen die Ueberfälle derselben zu sichern.

Das Schloß *Stüchsenstein* war im Jahre 1802 noch ganz so, wie es der alte Vischer auf der 48. S. N. 102 von der Vorderseite gegen Sirning abgebildet hat. Jetzt ist es seit drey Jahren abgebrannt, und so wenig pittoresk es ehemals gewesen war; so mahlerisch nimmt es sich jetzt aus, seit der Brand es verheerte, und unbewohnbar machte. Die Auffahrt über den Felsenberg ist an der Rückseite nach Buchberg zu gelegen, von welcher Seite es sich nicht so

vorthellhaft ausnimmt. *Kladmar* und *Martin die Stüchse*, die unter den ältesten österreichischen Adel gehörten *), sollen dieses Schloß im J. 1347 erbaut haben. Im J. 1429 war *Johann von Neydeck* Burggraf zu Stüchsenstein, und von diesem Neydecker ward der Neydeckerhof und die Neydeckergilde bey Stüchsenstein errichtet. Im J. 1523 hatte *Dietrich Hartitsch* Kaiser Ferdinands I. Hauptmann zu Stüchsenstein 1300 fl. Pfandsumme auf diesem Schlosse. *Georg der Trautsfauerwein* löste diese Summe ab, und *Dietrich* zog (1525) gegen die rebellischen Bauern. Im J. 1537 gab Kaiser Ferdinand dem edelvesten *Hans Grueber* und *Katharinen* seiner Hausfrau die Herrschaft und Veste Stüchsenstein mit dem Vesten Sitze zu Gerersdorf. Eben dieser Grueber befaß auch Dachstein. Erst im J. 1547 erhielt *Joh. Bapt. v. Hoyos* die Veste

*) Stüchse kommen schon im Jahre 1214 vor, und Weiskern glaubt sogar, daß Ulrich von Stauze (1182) ein Stüchse war. Siehe auch die Note bey Vestenhof.

Stüchfenstein als Pfandschilling der Hofkammer für 1554 fl. die er seiner Schwester Katharine, Witwe des *Longinus von Puechheim* für die Hofkammer hinaus zahlen mußte. Er hatte den Besitz dieser Veste Anfangs nur auf lebenslang, erhielt ihn aber im J. 1548 auch für seine Söhne auf acht Jahre, und endlich als Eigenthum mit allen geistlichen und weltlichen Lehnschaften, *Bergwerken*, *Wildbahnen*, *Forsten*, *Waldungen*, nebst der Pfarre zu Neunkirchen. Im J. 1555 ward Stüchfenstein gegen Abrechnung eine Baronie. Dieses bald ein halbes Jahrtausend alte Schloß war vor drey Jahren noch so wohl erhalten, daß, freylich unter einem jüngeren Dache, die gegenwärtigen Besitzer desselben, die Grafen von Hoyos im Sommer zuweilen hier wohnten. Die Amtskanzelley der Herrschaften umher hatte hier ihren permanenten Sitz bis die Flammen die Acten verbrannten. Das Feuer, das auch die unter dem Schlosse liegende Mühle und das Försterhaus einäscherte,

Soll, wie man allgemein versichert, in der Wohnung des Herrn Verwalters selbst angekommen seyn. Wie immer, der Schaden ist nicht groß, das Schloß ist in seinen Ruinen schöner als es ehe war, und die Gegend hat (die Amtskanzelley ist jetzt zu St. Johann dem Gößing) dadurch unendlich gewonnen.

Auf dem kahlen Berge *), der dem Schlosse gegen über liegt, sind drey Höhlen. Ich hatte nie Muße genug sie zu ersteigen. Ein Jägerjunge versicherte mir, daß Menschen-Skelette in einer derselben sind, wie im Alleluja zu Buchberg.

Erfrischungen erhält man zu Stüchsenstein in der Mühle, die an dem Thore gelegen ist, das nach Stüchsenstein führt **).

*) Herr Embel hat in seiner Schilderung S. 79 ein Verzeichniß der zu dieser Verwalterey gehörigen drey und dreyßig Orte geliefert, das für den Topographen interessanter seyn würde, wenn auch nur die Distanzen gehörig angegeben wären.

**) Ich muß hier dem Herrn Forstmeister öffentlich

Noch eine andere Excurſion von Buchberg ,
wenn der Schneeberg immer noch in Wolken

für die freundschaftliche Aufnahme danken, die er mir und meiner zahlreichen Geſellſchaft im Auguſte vorigen Jahres, als wir von Nacht und Gewitter unter den Ruinen von Stüchſenſtein überfallen wurden, und unfere beyden Wagen vor Finſterniß und Waſſerfluthen nicht mehr weiter nach Buchberg konnten, zu ſchenken die Güte hatte. Wir fanden bey ihm einige Exemplare von dem Alpenhaſen (*Lepus variabilis*) und dem Schneewieſel (*Murtela nivalis*) welche ſeine Jungen am Schneeberge ſchoſſen. Mehrere intereſſante Stücke von ausgeſtopften Vögeln gingen ihm bey der letzten Feuersbrunſt zu Grunde: obſchon ſeine gute Hausfrau in dem erſten Anfalle des Schreckens mehr auf die Rettung derſelben als auf jene ſeines Vermögens bedacht war, das dieſer Ehrenmann durch den Unglücksfall, der ihn noch in ſeinem Alter treffen mußte, größten Theils verloren hat. Die Reſte ſeiner kleinen Sammlung ausgeſtopfter Thiere beweifen, wie ſehr viel unfere Forſtmänner zur Aufnahme der vaterländiſchen Naturgeſchichte beytragen könnten, wenn ſie entweder ſo wie dieſer Forſtmeiſter gebildet wären, oder wenn wir Cabinetſdirectoren oder Akademien hätten, die für ihre Bildung und das Beſte der Naturgeſchichte ihres Vaterlandes ſorgten.

wäre, ist von Buchberg nach Glocknitz. Man könnte auch über Glocknitz nach Neunkirchen und Pütten, und nachdem man das Püttner Eisenwerk und die Schauerleitner und Klingenfurter Steinkohlenwerke besucht hat, über Neustadt nach Wien zurückkehren.

Ich habe den Weg von Buchberg über Vestenhof, Prigglitz nach Glocknitz nur ein Mahl, und bey so trübem schlechten Wetter gemacht, daß ich von den Schönheiten dieser Excursion nur wenig erzählen kann. Ich bin aber indessen überzeugt, daß diese kleine Reise von Buchberg nach Glocknitz als Lückenbüsser oder als ein kleiner Giro auf der Rückkehr über Pütten nach Neustadt niemanden reuen wird. Wald und Gebirgsscenen und treffliche Ausichten in gut bebaute Thäler, in die Ebene hinaus, und zurück in die Gebirge müssen hier jeden Schritt belohnen.

In der Nachbarschaft von Stüchsenstein liegt die alte Burg

Vestenhof

in einer, wenigstens so wie wir dieselbe bey trübem Wetter fanden, wenig interessanten Lage. Vestenhof ist jetzt schon mehr dem Verfall nahe, als vor hundert und dreyßig Jahren, da Vischer sie S. 54 N. 113 abbildete, mehr als Stüchsenstein, mit dem sie vielleicht gleiches Alter *) hat.

*) Die einzige urkundliche Nachricht über Vestenhof fand ich seither in *Ranch* S. 422 T. III. in einem Briefe vom Jahre 1404, worin Leopold IV. und Ernst Hhl. von Oesterreich, als Schiedsrichter, die Streitigkeiten zwischen Albert IV. und Wilhelm Herzog von Oesterreich beylegen. N. 10. „Wir sprechen auch umb Ort vnd Stüchsenstein, vnd die Lehen so dartzü gehören, die weilent vnser lieber herr vnd Vatter Herzog Leopold fäligär gedächtniß gekauft vnd in sein Gewalt bracht hat, daz dieselben Lehen vnser Bruder herczog Wilhalm fürbaz zer verbleiben fülle.“ Und im Verzicht-Briefe Alberts IV. vom J. 1404 heist es. „Es füllen auch vnser egenant vettern vnd ir erben, bey den vesten Ort (Vestenhof) vnd Stüchsenstein mit iren zugehörungen—beleiben ungevargleich.“ Zur selben Zeit kommen noch Stüchse vor, die wahrscheinlich ihre Herrschaft dem Hofe verkauft haben.

Weiskern weiß keine andere Merkwürdigkeit davon zu erzählen, als dafs Vestenhof nach Stüchsenstein gehört. In ungefähr zwey Stunden hatten wir Priggwitz (Brückleins) erreicht, ein Dorf, das so viel wir im Nebelwetter vermuthen konnten, eine angenehme Lage haben muß. In der Pfarrkirche dieses Ortes ist *Wigand von Theben* *), Hofpoet bey Herzog Otto

Auch im Jahre 1406 erhob sich noch ein großer Streit bey Hofe um die Burg und Veste Stüchsenstein. Herr Embel hat die nun beynahe ganz aufgegebenen Ruinen dieses Hofes in seiner Schilderung S. 64 traurig genug beschrieben, und die einzige Ausbeute, die er auf einer eigens dahin unternommenen Wanderung machte, war die Aufschrift über dem Einfahrtsthore: „Hieronymus Wurmbrand zu Stuppach im Festenhof, Obrister Erbkuchenmeister des Fürstenthum Steyer; Röm. Kayf. Majestät Rath. — Barbara Wurmbrandin, geborne Khunigsberg zum Sebenstain 1595.“ Am Brunnen fand er die Jahrzahl 1594. Es läßt sich wohl erklären, wie dieser Hof herab kommen konnte: allein, wie er jetzt nicht, bey seiner trefflichen Lage zur Viehzucht, als Meierey empor kommt, das läßt sich nicht so leicht erklären.

*) Dieser Wigand von Theben, bekannter un-

dem Lustigen, im Jahre 1348 begraben worden.

In ein und einer halben Stunde hatten wir

ter dem Nahmen Pfaff von Kalenberg, war unser österreichischer Eulenspiegel, mit welchem er gleichzeitig lebte. So wie aber das Nemo propheta in patria von gescheidten Leuten gilt, so gilt es auch von Narren. Die Gelehrten des Auslandes im 15. und 16. Jahrhunderte, Nebel, Manlius, Rauscher, Melander, und selbst D. Luther erwähnten unsers Wigands als eines Hauptspassvogels: man sammelte im Auslande entweder noch bey seinen Lebzeiten, oder bald nach seinem Tode seine Poffen und Schwänke (denn diese Sammlung existirte schon im J. 1400), man machte vier Ausgaben davon, in Prosa (*) zwey und zwey in Reimen — nur in Oesterreich haben wir keine Ausgabe veranstaltet, und unseres österreichischen Eulenspiegels Schwänke sind, bey der ungemeinen Seltenheit dieser alten Drucke, in Gefahr, ganz verloren zu gehen.

(*) Pfaff vom Kalenberge. 1582. 8. Die Geschichte des Pfarrherrns von Kalenberg. Augsp. 1602. 8. B. Valentin Schöning.

Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und History Peter Lewen, des anderen Kalenbergers in Reimen durch Achilles Jafon. 1613. 8. auch 1620. 8.

Die Geschichte des Pfarrherrns vom Kalenberg. Jetzo aufs newe mit der History Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltsame Abenthewer begangen, in Reimweifs verfasset, gebessert. Im MDCXX. Jahr 8.

Glocknitz

erreicht, einen ansehnlichen Markt mit einer weiland ansehnlicheren Benedictiner Propstei.

Nur einen Schwank wollen wir hier aus Flö g e l s Geschichte der Hofnarren (der Wigands Memorabilien von S. 251 - 264 ausführlich behandelte) anführen, um uns zu erklären, wie Wigand vom Kahlenberge nach Prigglitz kam.

An der Osterzeit sollte der Pfarrer einst mit dem Kreuze gehen: weil er aber keine Fahne hatte, hing er statt derselben seine Bruch (Hosen) an die Stange, und hielt Procession:

Da das die Bauern anersahen,
dass sie der Pfarrherr thät beschamen,
sprachen sie: Herr es ist nicht gut,
dass ihr uns so beschämen thut,
mit diesen Dingen ungeschlacht.

Wer ist Schuld daran, sagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern gingen nach Wien, und kauften eine Fahne um 10 Pfund, dazu auch ein neues Messgewand.

Die Bauern zu Kahlenberg hatten zu ihrem Viehe keinen Hirten, sondern es war bey ihnen Sitte, dass wechselsweise einer aus der Gemeinde das Vieh austreiben musste. Nun kam die Reihe auch an den Pfarrer, der viele Kühe hatte: der Richter ließ ihm sagen, er sollte morgen früh die Kühe austreiben.

Schneeb. Reise.

R

Nur das Andenken an den würdigen Abt *Rumple-*
rus, den Freund und Schüler des Conradus

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
 er ging in seinem Messgewand,
 Geißel und Kolben in der Hand;
 ein Glocken er auch an sich hing,
 damit er dahinden nachging
 und Sang mit lauter Stimm alsus:
 ego sum Pastor bonus!

Die Bauern merkten bald seine List, und waren
 sehr unwillig, da sie sahen, daß er das neue Mess-
 gewand im Graße verdarb, und verklagten ihn darob
 beym Richter, der ihn dann auf immer vom Hirten-
 dienste befreyte:

Also vertrieb er manche Jahr
 zum Kalenberg so offenbar.
 Darnach verkehrt er seinen Stand,
 und kam gen Steyermark in das Land,
 und nahm eine neue Pfarr da ein,
 allda er endet das Leben fein,
 von einem Kloster ja nicht weit,
 da Herzog Ott begraben leit.

— — — — —
 Nun komm ich an den Diener fein (Wigand)
 welcher sein Pfarrherr ist gewesen,
 mit bethen, singen und auch lesen
 hat er's getrieben bis an's End
 ein Pfarrherr zu Prücklins vor genennt.

Celtes, dessen Leichenlied er sang, gewann uns für dieses Kloster. Im Jahre 1094 war Glocknitz die Zelle eines Einsiedlers in der Wüste, welchen das Benedictiner Kloster Vornbach in Bayern, (das Ekbert von Pütten stiftete, und dem er hier die öden Gründe vermachte) als Verwalter des zeitlichen und ewigen Heiles hierher versetzte. In der Folge kamen noch einige vitae testes dazu, und die Gegend wurde bald so sehr bevölkert und beurbaret, daß schon im Jahre 1316, im Aufreue gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, Alberts I. Sohn, die mächtigen Nachbarn es der Mühe werth fanden, nach den Schätzen der Glocknitzer Mönche zu greifen *), die über dies nicht nach Oester-

Dasselbst der Pfarrherr von Kalenberg,
der so gar viel schamlicher Werk
getrieben hat spat und auch fruh,
Gott wolls ihm nimmer rechnen zu." etc.

(Flögel a. a. O.)

*) Hornekk singt:

Herr Hadmar von Valchwerch
und Ortl von Chranckspurg

reich, sondern nach Bayern, nach Kloster Vornbach gehörten. Jetzt ist es ein Markt von beyläufig siebzig Häusern. Mehr als die so genannte Propstei, die wie ein Schloss auf der Anhöhe im Regennebel vor uns lag, interessirte uns die in der Nachbarschaft befindliche Schmaltefabrike. Die Nebel hatten die mächtigen Berge, die das weite Glocknitzerthal umkränzen, und den dreygipfeligen Geisberg umhüllt, wir sahen nicht mehr, als wir nöthig hatten um uns das Epithetum, das Rumplerus seinem Glocknitz gab, (er nannte es Curifugium) zu commentiren: wir sahen das was ein Abt braucht, um glücklich zu seyn, schöne Weingärten. Obschon die Weinberge hier am Fusse der Alpen liegen, und die Trauben oft im Schnee gekeltert werden

dy wären so unverfunnen
 daz sy Glocknitz gewonnen,
 dy München sy ausstießen,
 wes sy mochten genießen.

müssen, so ist der Wein, den sie geben, doch nichts weniger als ein böser Kritiker des guten Rumplerus. Wir libirten dem Schatten des Freundes des Celtes von dem bekannten *Silberberger* *), der bloß für die Propstey ge-

*) Ueber das Wörtlein Silberberger machte ein Bergmann, der uns begleitete, einen langen Commentar, welcher zwar mehr auf die Gaben des Plutos, als auf jene des Vaters Lyäos Bezug hatte, den wir aber doch hier einrücken wollen, weil wir es mit keinem dieser beyden Götter gern verderben. Er glaubte uns durch diesen Commentar beweisen zu können, daß dieser Silberberger von dem Silberbergwerke seinen Nahmen habe, welches der im Anfange des letzten Jahrhunderts berühmte Johann Conrad Richthaufer Baron von Chaos um Glocknitz betrieb. Herr Bergrath Wisgriell erzählt uns in der kurzen Biographie des Baron Chaos, daß der Vater und Onkel dieses geschickten Chemikers mit einer Gesellschaft in der Gamsleiten, im Gebiete der dem Freyherrn Wolf Matthias von Königsberg damahls gehörigen Herrschaft Sebenstein in Nied. Oesterreich gegen Glocknitz hingelegen, in den Jahren 1628 und 1639 eine alte Berggrube mit vier neuen Schürfen auf Kupfer und göldische Silber wieder belegt, und den Bergbau daselbst betrieben habe, wobey der damahls noch junge Johann Conrad, nach

keltet wird, und gingen in das Blaufarbenwerk. Ich war seither glücklicher, und sah das schöne Glocknitz und seine hehren Umgebungen zwey Mahle im Glanze der heitersten Morgen-sonne, und es reute mich nie den schönen Weg, der von Neunkirchen dahin führt, zu Fuß gemacht zu haben. Die Partie im Markte, wo links an der Bivia (von welcher ein Arm zur Fabrike, ein anderer nach Italien zieht), der Weissenbach halb in natürlichen halb in künstlichen Cascaden sich mit der Schwarza vermählt, die magischen Formen der Riesenberge, die die weit hinstrahlenden Schlösser, *Kranichberg* und *Wartenstein*, auf ihrem waldigen Felsenrücken

der Rückkehr von seinen Reisen, oft viele Zeit mit Einleitung und Verbesserung des Erzschnelzens nach chemischen Grundfätzen zubrachte. Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Bergrath Wisgriell uns bey dem gänzlichen Mangel einer Bergwerksgeschichte Oesterreichs einige vollständigere Nachrichten über dieses nun längst aufgelaßene Bergwerk gegeben hätte. Vischer hat Chloster Gloggnitz S. 15 N. 38 abgebildet.

tragen, und das alte Schloß von Glocknitz umthürmen, würde gewiß eines der schönsten Landschaftsgemälde gewähren, das der Pinsel eines Molitor zu schaffen vermag.

Zwey Wege führen von Neunkirchen dahin, wovon der eine, der bey dem Peterskirchelchen am Hügel in dem Föhrenwäldchen vor dem Markte hinab zur Schwarza, und längs den buschigen Ufern derselben zu den Pulvermühlen bey Ternitz nach Stuppach hinauf führt, für den Botaniker und den Mahler interessanter ist, als jener längs der Poststrasse, der für den Mineralogen und Techniker mehr Interesse hat. An der Pulvermühle zu Ternitz öffnet das Thal von Stüchsenstein und vom Gahnfs, und jenes von Glocknitz und vom Semmering sich in die weite Ebene der Neustädterheide: man folgt dem letzteren über die Sirningbrücke *)

*) Nicht leicht wird man irgendwo ein bizarrereres Quodlibet der österreichischen Flora finden, als an dieser Brücke: *Parnassia palustris* und *Althaea*

zur Linken. Hier eilt die Schwarza in schnellerem Falle dem Wanderer entgegen, und die Ansicht des prachtvollen Wartenstein und seines dreygipfeligen Berges im Hintergrunde entschädigt reichlich für den Verlust, den man an dem erhabenen Anblick des Schneeberges, der sich nun hinter die Waldhügel zurück zieht, erlitten hat. Man schlendert über Wiesengründe und durch Hüttengruppen hin bis zu dem Walde von Nufsbäumen und Tannen um *Stuppach*, die das Schloß unter ihren Schatten verbergen, und eine Allee von Voralpenscenen führt schneller als man es wünschen dürfte, nach Glocknitz, das kaum ein Stündchen davon entfernt ist. So sehr die mannigfaltig wechselnden

officinalis, *Scabiosa sylvatica* und *Adonis aestivalis*, *Salvia glutinosa* und *Circaea eriophorus*, *Valeriana officinalis* und *Lyssimachia vulgaris*, blühten hier im Schatten von achtfüßigem *Dipsacus Sylvestris*, durch den sich *Solia rosmarinifolia* empor drängte, und um dessen Wurzeln *Ranunculus aquatilis* im Wasser schwamm.

Schönheiten dieses Thalweges das Auge des Wanderers fesseln und zerstreuen, so vermögen sie doch nicht seinen Blicken die traurigen Bilder schlechter Landwirthschaft zu entziehen, die hier und da zu grell mit dem prachtvollen Colorite der Gegend umher abstechen. Es mag hingehen, daß man hier wenig, sehr wenig Klee baut, wenn man nur die Wiesen gut pflegte; wir verlangen nicht, daß man dort den vielährigen Weizen baue, wo, selbst in dem heißen Jahre von 1802, der gemeine Winterweizen noch am 13. August grün da stand; allein das dürften wir doch wünschen, daß die Aecker nicht mit *Stachys arvensis* ganz überwachsen seyn sollten. Kürbisse und Mais scheinen hier bloß darum gepflanzt, um zu beweisen, daß auch diese nützlichen Pflanzen hier gedeihen würden, wenn man sie besser pflanzte.

Wenn es auch einem Denker nicht erlaubt ist, von einem wohlgeordnet scheinenden Werke

auf einen weisen Urheber zu schliessen, so ist es ihm doch verzeihlich, wenn er von einem armfeligen Werke auf noch ärmlichere Werkmeister schliesst. Und in der That, wir fanden hier auch ausser einer grossen Anlage zum körperlichen Cretinismus eine mächtige Tendenz zum geistigen. Viele von den Kindern, die uns anbettelten, katechisirte nicht ich (da ich als schlechter Katechet aus meiner Glockner Reise bekannt bin), sondern mein Freund, der k. bayrische *geistliche* und Landesdirections-Rath *Schubauer*, und er hatte meistens gleiche Resultate mit mir: die Kinder glaubten an zwey — drey — fünf Gott. Man wird sich hieraus erklären können, wie es einer verschmitzten Alten gewährt seyn konnte, einige Wochen vor unserer Anwesenheit in der Gegend, im Jahre 1802, zu *Kettlach*, folgenden schändlichen Betrug zu verüben. Es gelang ihr einen Wirth zu überreden, dass er einen Schatz in seinem Hause habe, und dass sie das Geheim-

nifs besitze, denselben zu heben. Der Geist habe es ihr anvertraut: es brauche viel Bethen und Fasten, und 3333 fl. Bancozettel, die in einem Säckelchen neun Mahl unterbunden und in einer Kiste mit drey Schlössern verwahrt werden sollen, bis zum Tage der Erlösung des Geistes. Ein Bauer (*Zeckl*) schoss 1650 fl. dazu; das Uebrige ward unter einer Menge von Proselyten aus der ganzen Gegend umher gesammelt; zwey Richter und der Wafenmeister von Stuppach waren die stärksten Interessenten. Die Alte legte das Geld (vorher kam des Nachts ein Wagen mit Wein angefahren, der keine Bezahlung nahm; er kam vom Geiste gesandt zur Stärkung des Glaubens) in Gegenwart der Männer in ein Säckelchen, liefs es von diesen unterbinden, sperrte die Kiste, und gab die drey Schlüssel den Männern. Sie verlobte nun sich und die ganze Actiengesellschaft nach Maria-Hülz zu Wien, wohin unter Sang und Klang abgefahren wurde. Zu Wien machte sie ihre

Gesellschafter in der Kirche zu Maria-Hülff beichten, und während die guten Leute voll Geistesversammlung da knieten, lispelte sie ihrem Nachbar ins Ohr: sie müsse aus der Kirche, es würde ihr nicht wohl. Die Hexenmeisterinn genoss zu sehr das Zutrauen ihrer Profelyten, als daß man auf sie geachtet hätte; sie ging, und kam nicht wieder. Das war nun Triumph für die guten Bauern; die Alte mußte ein gar ehrliches Weib, vielleicht ein höheres Wesen, der Geist selbst gewesen seyn. Sie sahen sie ja das Geld in das Säckelchen thun, sie unterbanden es selbst, sie hatten die drey Schlüssel zu den drey Schlössern. Man eilte nach Hause, um die Kiste voll Goldes zu sehen, man öffnete sie, fand sie leer, aber in dem Säckelchen — 5 fl. statt der 3333. Diefs geschah bey uns in Oesterreich im Sommer des Jahres 1802 im Anfange des 19. Jahrhunderts, das bey uns auf das Ende des 18. Jahrhunderts folgte. Ob wohl irgend einer der Herrn Pfarrer aus der Gegend

umher die Linzer theologische Monathschrift sich beygelegt haben mag?

Die mineralogischen Merkwürdigkeiten des Weges von Neunkirchen nach Glocknitz längs der Poststrasse, der, so angenehm er auch ist, dem vorigen an pittoresker Schönheit weit nachsteht, werde ich unten in einer Note anführen: unter den technologischen verdient die Drahtzieherey zu Wimpässing und die nahe dabey gelegene Lohmühle einige Aufmerksamkeit. Die Nadelwälder sind hier eben so schlecht bewirthschaftet, als die schlechten Gründe nachlässig bestellt sind. Die Armseligkeit der beyden Dörfer, *Kettlach* und *Wörth*, durch die die Strasse führt, steht hier, wie überall, im Einklange mit der Cultur des Bodens, und gern verweilt das Auge in dem freundlichen Thale von St. Valentin, das sich zur Linken öffnet, und an den Vedutten von Pöttschach mit seiner Kirche und seinem Schlosse, an der Villa von Stuppach jenseits der Schwarza, an Wal-

leck, und an dem prächtigen Wartenstein, das über Wälder und Hügel und Berge empor steigt. Es scheint verfühnt zu werden durch diese Ansichten, und durch die bessere Cultur des Bodens, die um Glocknitz anfängt, und die vielleicht noch höher dort stünde, wenn das Hornvieh besser wäre.

Die k. auch k. k. Blaufarben-Fabrik liegt eine kleine halbe Stunde von dem Markte entfernt in dem schönen Thale von Reichenau. Man erblickt sie von Ferne, so bald man ausser Glocknitz um einen kleinen Vorsprung der rechts liegenden Gebirge gekommen ist. Die Kobalte, die auf diesem Blaufarbenwerke verarbeitet werden, kommen aus Oberungern, vorzüglich von Schmölnitz, Tobtschau und Rosenau *), wo

*) Man darf sich nicht wundern, dass man die Kobalterze so weit aus Ungern herführte, um hier, in der nahen Nachbarschaft eines Wälder verheerenden Eisenbergwerkes, blaues Glas aus denselben zu bereiten, das man in irgend einem holzreichen Winkel der Karpathen wohlfeiler erzeugen und leichter

mehrere Privatgesellschaften einen ordentlichen Bergbau auf denselben betreiben. Das erste Fabrikgebäude, welches wir besuchten, war der Röstofen, in welchem alle Kobalte geröstet werden müssen, um den in ihnen enthaltenen Arsenik weg zu schaffen. Daher der große weite Giftfang an demselben. Man setzt jedes Mal vier Zentner Erz auf einer eisernen Schaufel ein, und brennt dasselbe in starkem Flammenfeuer unter fleissiger Umrührung mit einer warmen eisernen Krücke so lange, bis keine Arsenikdämpfe mehr aufsteigen. Während diese Dämpfe ihren Zug durch die Giftfänge nehmen, erkalten sie, und lassen den Arsenik in Gestalt eines grauen Mehles fallen. Dieses so genannte Gift-

von dort weg hätte transportiren können. Führt man doch so genanntes Schwarzkupfer von Moldawa und Sacka aus dem Banate nach Brückleg in Tyrol, um es dort zum Behufe der in der Nachbarschaft bestehenden Messingfabrike in einem Lande zu rosettieren, wo das Holz beynahe den Werth des Kupfers im Banate hat.

mehl wird von Zeit zu Zeit gesammelt, und in der Arsenikhütte auf die gewöhnliche Weise sublimirt. Man erzeugt also hier weissen, gelben und rothen Arsenik. Dafs so wohl das Rösten selbst, als vorzüglich das Sammeln des Giftmehles eine mörderische Arbeit sey, die dem Unglücklichen, der dazu bestimmt ist, ungeachtet aller Vorichtsregeln Leben und Gesundheit kostet, diess bedarf wohl keiner Erwähnung, da sogar die Bienen in der Nachbarschaft der Gifthütte zu Grunde gehen, und die Obstbäume um dieselbe fast alle drey Jahre absterben. Die Kiesel, deren man sich hier zur Bereitung des Glases für Schmalte bedient, werden in dem Gebirge zwischen Glocknitz und Neunkirchen gefunden, wo sie in ungeheuern Halden aufgeschüttet seyn sollen, hier und da auch einzeln in Kalkstein eingebettet vorkommen. Diese Kiesel sind meistens Stücke von grosser Gattung, zuweilen fünf bis acht Zentner schwer, und abgerundet wie Flusskiesel im Wassergerölle. Wenn

man bedenkt, daß vielleicht in einem Jahre 3000 bis 4000 Zentner dieser Kiesel in Glocknitz, und einige 100 Zentner jährlich zu Neuhaus in der Spiegel-Fabrike verbraucht werden, und daß die erstere dieser Fabriken schon über zwanzig Jahre, letztere über funfzig Jahre besteht, ohne jetzt noch Mangel an diesen Kieseln auch nur einmahl zu befürchten *), so muß man billig über die außerordentliche Kieselmasse staunen, welche die Natur hier am Fusse der Alpen, die größten Theils aus Kalkstein **) bestehen, zusammen getragen hat. Soll-

*) Reine weisse Kiesel sollen jetzt anfangen seltener zu werden.

**) An dem Eingange des Thales von Glocknitz beginnt die Scheidegränze zwischen dem Granitgebirge und Kalkgebirge, welche, streckenweise, das Bett der Schwarza selbst bildet. Alles, was am linken Ufer der Schwarza (nördlich) liegt, ist Kalk vom Kalkgebirge in Briel bis zum Schneeberge: nur hier und da setzt ein Thonschieferflötz in diesem Thale vom südlichen Ufer zum nördlichen über. Man sieht es schon an den sanfteren Umrissen der gegen den Semmering, und die Breyn sich hinziehenden Ber-

ten sich vielleicht diese Kieskugeln zum Kalkflötze verhalten, wie die Feuersteinkugeln zu

ge, daß sie nicht mehr unter die Kalkgebirge gehören, und bey genauer Untersuchung findet man Thonschiefer, Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer, Hornblendeschiefer, und große Kiesblöcke mit Hornblende so durchzogen, daß es schwer zu sagen ist, was von beyden vorwaltend ist, Gneifs u. s. w. An dem Berge, auf welchem das Schloß zu Glocknitz gebaut ist, zeigt sich ein schöner Steinbruch von Kalk mit häufigen Adern von Eisenglanz, welchen ich auch im Chloritschiefer in der Breyn häufig fand. Dieser Steinbruch gehört dem Schlossermeister Vital zu Glocknitz; er bearbeitete ihn für den Straßenbau, und der Hr. Straßencommissär findet diesen vortrefflichen Stein in seiner Sprache verfault! Schöner Chloritschiefer, in wahren Talkschiefer übergehend, ist in der Breyn, hinten am Fahrwege über das Gescheid. Er könnte bey den Hochöfen und Hammerfeuern in der Reichenau als Gestellstein gute Dienste thun. Die Nachbarschaft dieser Gebirge läßt die Menge von Kiefelschiefer, Chloritschiefer, Hornblendeschiefer, Forellenstein, Grünstein, grüne, gelbe und blaue Quarz, weißgelbe Feldspath, und weiß und tombackbraune Glimmer, und Gneifsgerölle erklären, die man aus den Bänken und Ufern der Schwarza zum Chausséebaue an die Straße zwischen Neustadt und Neunkirchen, und zwischen Neunkirchen und Glock-

Kreidenflötzen? Wer kennt aber das Verhältniß der letzteren gegen einander? Da die Schönheit der Farbe der Schmalte von der Reinheit der zu dem Glase verwendeten Kiesel abhängt, so werden die Kiesel sorgfältig sortiert, und

nitz führt, und welche man dort unter einer Menge von Marmorgeröllen (unter welchen einige sehr prachtvoll sind, z. B. sammtschwarz mit feuerrothen Adern, gelb und roth, weiß und hochroth und grün u. dgl.) unter Geschieben von uranfänglichem Kalke, Kalkspathe, und selbst Gypse (neben welchem hier Petrefacte ruhig liegen) in übergroßer Menge findet. Wie aber hier Olivingerölle darunter vorkommen, das dürfte wohl schwer zu erklären seyn, obschon ich überzeugt bin, daß, wenn einst Mineralogen die tausendfältigen Gerölle der Neustädterheide von Günsfeldorf bis Glocknitz und die Ufer und das Bett der Schwarza von Neunkirchen bis Schwarza fleißiger untersuchen werden, noch manche Zusätze zu Stütz, Esthner, und Andre sich finden dürften. Das Schieferlager hinter der Mühle zu Bayerbach am linken Ufer der Schwarza verdient auch in geologischer Hinsicht einige Aufmerksamkeit, so wie der auch hier vorkommende Uebergang der Gneisslager in Breccienhügel, den ich so oft dort bemerkte, wo Kalkgebirge sich an die so genannten uranfänglichen anlehnen.

nur die weissen reinen Stücke werden ausgelesen, in einem offenen Röstfelde ausgeglühet, mit dem Handfäustel zerkleint, und dann wieder sorgfältig überlesen, um besonders die eisen-schüffigen Theile derselben, die nach dem Brande roth werden, weg zu bringen. Die auf diese Art gerösteten und gereinigten Kiesel werden nun mit Wasser zu feinem Mehle gepocht, gesiebt, und im Calcinierofen neuerdings ausgeglühet. Das Pochen der gebrannten Kiesel so wohl als der Kobalte geschieht durch Pochwerke, welche die Schwarza treibt. Man bedient sich hier keiner eisernen Pochstämpel, von welchen sich nach und nach einige Eisen-theilchen ablösen, und die Farbe verunreinigen könnten: man hat hier Pochstämpel von Stein, und so viel wir im Vorbeygehen bemerken konnten, von einer vielleicht zäheren Art Hornsteines. Woher man diese Steinart erhält, haben wir nicht erfahren.

Das Glas zur Schmalte wird hier in drey ei-

genen Schmelzöfen geschmolzen, die den gewöhnlichen Glasöfen ähnlich sind. Ueber jedem Schmelzofen ist ein Calcinierofen zur Calcinierung des Kiefelmehles so angebracht, daß die Flamme aus dem Schmelzofen sogleich durch denselben ziehen muß, und eine Feuerung erspart wird. Ueber dem Calcinierofen wird in einem gemauerten geschlossenen Raume das Holz zur Feuerung getrocknet und gedörret, damit es nicht raucht.

Dieser Zweck wird hier also auf eine leichtere, reinlichere und weit mehr sichere Art erreicht, als in der Spiegel-Fabrike zu Neuhaus. Jeder Schmelzofen kann sechs Tiegel fassen. Der Thon, woraus diese Tiegel bereitet werden, kommt theils aus der Gegend um Göttweich, theils aus Böhmen, ist sehr rein und feuerfest: die Tiegel müssen aber doch glühend in den vorher bereits erwärmten Ofen eingesetzt werden. Ein solcher Tiegel dauert 7, 8, 9 Monate, und so lange als nicht der größte Theil

der Tiegel unbrauchbar geworden ist, steht der Ofen beständig im Feuer.

Das Verhältniß der Pottasche und der Kie-
felerde zum Kobalte läßt sich nicht allgemein
bestimmen, und ist nach der Beschaffenheit des
Kobaltes, vorzüglich nach dem verschiedenen
Grade der Schmelzbarkeit desselben, und dem
verschiedenen Tone der Farbe der Schmalte,
die man erzeugen will, verschieden. Die Mi-
schung dieser Bestandtheile nach ihrem gehöri-
gen Verhältnisse ist daher das wichtigste Ge-
schäft der Fabrike, und wird jedes Mahl nach
genau genommenen Proben bestimmt. Das ab-
gewogene Gemenge wird mit eisernen Schau-
feln in die Schmelztiegel eingetragen und fleis-
sig umgerührt. Nach zehn Stunden ist alles ge-
wöhnlich in vollkommenem Flusse, und nun
wird abgestochen, das heißt, man läßt das
Kobaltmetall oder die so genannte Speise, die
sich während des Schmelzens hergestellt, und
an den Boden des Tiegels gesenkt hat, aus die-

tem und durch ein Loch des Ofens in den Vortiegel, und hebt das geschmolzene Glas mit einem eisernen Löffel oben aus dem Tiegel. Das abgehobene Glas wird sogleich in ein mit Wasser gefülltes Behältniß gestürzt. Das einem rollenden Donner ähnliche Getöse, und das blitzende Zischen des Wassers in dem Augenblicke, als das glühende Glas in dasselbe fällt, gewährt ein ganz eigenes Schauspiel, das jeden, der es zum ersten Mahle sieht, der Gefahr wegen bange macht, in der er sich zu befinden glaubt. Man hat sehr wenige Beyspiele, daß die glühende Glasmasse ausslug: daß aber dann, wenn es geschieht, die Wirkung entsetzlich seyn müsse, ist leicht begreiflich. Sobald das geschmolzene Glas sich im Wasserbehälter abgekühlet hat, nimmt es eine dunkelblaue Farbe an, und ist zur Schmalte- und Eschelbereitung fertig.

Die so genannte Speise oder das Gemenge von Kobalt, Wismuth, Nickel u. s. w. dient hier zu

keinem Gebrauche, und es scheint nicht, daß man Versuche im Großen abgeführt habe, den Wismuth von dem Kobaltmetalle zu feigern, um beyde in reiner Gestalt herzustellen, und den mannigfaltigen Metallfabrikanten in und um Wien Gelegenheit zu verschaffen, diese Metalle bey ihren verschiedenen Compositionen vortheilhaft zu verwenden. Diese Versuche im Großen sind also bisher noch fromme Wünsche, deren Erfüllung für die Schmaltefabrike und die Metallfabriken gleich vortheilhaft wäre.

Das Glas wird aus dem Wasserbehälter unter kleine Pochstämpel gebracht, dort zerkleint, gesiebt, das gröbere wieder gepocht, und endlich mit Wasser auf den Farbmühlen zwischen zwey harten Steinen zur gehörigen Feinheit gemahlen. Von diesen Steinen wird es durch ein Sieb zum Waschen abgezapft. Dieses geschieht in großen mit Wasser gefüllten Bottichen, welches durch eine senkrecht stehende Spindel mit Kreuzarmen in Bewegung gesetzt

wird, um das Mehl im Wasser vollkommen gleichförmig zu vertheilen. Man läßt es dann einige Zeit ruhen, bringt den am frühesten sich senkenden gröberen Bodensatz wieder nach der Mühle, wo er neuerdings gemahlen und gewaschen wird. Das feinere Mehl geht durch ein feines Sieb in einen andern Bottich, wo es neuerdings geschlämmt, oder wie man sagt, gewaschen wird. Das feinste Mehl nennt man hier *Eschel*; *Schmalte* ist das gröbere. Das Wasser, das aus den Bottichen ausgeschüttet wird, wird in einem Sumpfe aufgefangen, und setzt dort den *Sumpfeschel* ab, der wieder verarbeitet wird. Die *Farben* werden aus den Bottichen gestochen, zerrieben, und auf Farbenbretern in einer wohlgeheizten Trockenstube getrocknet. Die getrocknete Farbe wird durch ein feines Haarsieb getrieben, oft mit Farben von anderem Tone gemischt, und endlich in Fässer von 2-3 Zentner geschlagen, und unter dem Nahmen *Schmalte*, *Schmalteblau* verkauft.

Eschel wird größten Theils nicht zerrieben, sondern aus den Bottichen gestochen und getrocknet verkauft. Die Fabrik erzeugt fünf Gattungen von *Schmalte* und eben so viele von *Eschel*. Auch Sumpfeschel wird besonders verkauft.

Das höchste dunkelste Blau gibt die erste Gattung, die unter dem Zeichen FFF,C. (*Schmalte*) und FFFE (*Eschel*) bekannt ist.

Ein etwas lichteres Blau gibt die zweyte, und so steigen die Gattungen nach Verschiedenheit der Farbe herab. Wir wollen die Preise hier nicht anführen, weil sie immer wechseln, und jährlich durch ämtliche Beylagen zur Wiener Zeitung bekannt gemacht werden. Die Schönheit der Ware, welche diese Fabrik liefert, ist sogar an der Schelde und an der Yssel bekannt, wohin so viel abgesetzt wird, daß, obschon viel nach beyden Indien geht, man nicht leicht begreifen kann, wozu sie dort verbraucht wird. Vorzüglich wird die *Schmal-*

te dieser Fabrik gesucht: sie hat an Höhe der Farbe vor der böhmischen viel voraus, und wird von der sächsischen nur in einem sehr geringen Grade übertroffen. Die ungrischen Kobalte scheinen an sich weniger reich an blauer Farbe zu seyn, als die sächsischen. Wie viel jährlich an Schmalte und Eschel erzeugt wird? Wie viel Kobalt verbraucht wird? Wie viel Einnahme und Procent die Fabrik trägt? konnten wir nicht erfahren. Wir sahen grosse Vorräthe an gebranntem und rohem Kobalte, und wenig fertige Ware: ein Beweis, daß die Fabrik nicht lange auf Absatz zu warten nöthig hat.

Der Weg von der Fabrike nach dem pittoresken Dörfchen *Bayerbach* ist einer der schönsten Spaziergänge, den man an den Ufern der Schwarza finden kann, so wie das Dörfchen selbst in dem reizenden Thale, in dem seine Häuser zerstreut hinliegen, eine der angenehmsten Lagen hat. Ein Gewitterregen zwang uns vor zwey Jahren in dem Wirthshause nahe an

der alten Kirche Hülfe zu suchen : wir fanden an dem Wirthe einen für seinen Stand sehr un-
terrichteten Mann , und können seine reinliche Bewirthung auch jenen anpreisen , die nicht , wie wir, vom Sturme zu ihm verschlagen werden. Erfrischungen erhielt man ehemals auch in der Mühle , an welcher der Weg nach Reichenau vorüber führt , und die der Kirche gegenüber liegt. Diese Mühle ward vor zehn Jahren um 6000 fl. , dann um 11000, um 13000 , endlich um 24000 und neulich um 26000 fl. verkauft. Wenn der Werth der Mühlen seit zehn Jahren um mehr als das Vierfache stieg ; so wird man sich wohl erklären , wie der Werth des Mehles seit eben dieser Zeit um dasselbe erhöht wurde. Da aber , Dank sey dem Kriege und den Aerzten , die Consumtion des Getreides nicht in dem Verhältnisse zunahm , daß wir jetzt vier Mahl weniger Getreide hätten , als ehemals ; so ist es klar , daß wir vier Mahl mehr Geld haben müssen , als wir vormahls hatten ,

dafs wir also, die wir den Geldmangel so schwer empfinden, vier Mal reicher geworden sind, als wir waren!

Das halbe Stündchen Weges von Bayerbach nach Reichenau würde auch der müdeste Wanderer nicht mehr beschwerlich finden. So bald man die artige Felsenpartie ausser der Mühle von Bayerbach, die eine niedliche Vignette liefern würde, zur Rechten vorüber gekommen ist, öffnet das Thal sich, und mit ihm die Aussicht nach dem schönen *Reichenau*, das an dem Fusse seines Erzberges, des mächtigen Schar-
eckes, und an den Riesenwurzeln des Gahnsses und Schneeberges hingebaut ist.

Das Pittoreske der Lage von Reichenau zu schildern, vermag ich nicht. Maillard hat dieses Zauberbild von einem Hügel unfern des Steinbruches am Wege zur Rechten gemahlt *),

*) Hr. Degen besitzt in seiner Sammlung von Gemälden vaterländischer Gegenden dieses Tableau, das allein schon den Pinsel des zu frühe verstorbenen

mit einer Wärme und Wahrheit dargestellt, die Worten unerreichbar ist. Man muß hier gelebt haben, um die hohen Schönheiten der Umgebungen dieses Feenschlösschens und des Gemählde's, das es gewährt, fühlen zu können.

Es gehörte ehemals, als es Vischer S. 39 Nr. 83 abbildete, dem aufgehobenen reichen Kloster *Neuberg* in Steyermark. Jetzt besitzt die Innerberger Hauptgewerkschaft daselbst mehrere Eisengruben, einen Hochofen und neun Eishämmer, auf welchen alle Gattungen von Grob- und Streckeisen, Armaturzeug und Eisenblech erzeugt werden. Das Wasser, welches diese Eisenwerke treibt, ist die Schwarza. Das, was alle zur Innerberger Hauptgewerkschaft gehörige Eisenwerke charakterisirt, *altum silentium* über alles, was dem Eisen-

Maillard verewigen würde, wenn die Scenen, die er aus dem benachbarten Höllenthale mahlte, und die gleichfalls in dem Cabinette des Hrn. Degen aufbewahrt sind, nicht unter seine ersten Meisterstücke gehörten.

Metallurgen interessant seyn kann, und was man in Schweden, Rußland, und selbst in Böhmen und Ungern so gern dem Reisenden, der sich die Mühe gibt zu fragen, mittheilt, fanden wir auch hier. Wenn wir auch, wie Yorick einst den Parifern, deutlich bewiesen, daß wir nicht gekommen sind: to spy out the nakedness of — es half nichts! Ueber die Nacktheit der Förste um Reichenau konnte man keinen Schleyer ziehen, und wir sind nicht so unverschämt dort den Schleyer aufzuheben, wo man nicht die Gefälligkeit hat ihn selbst zurück zu schlagen.

Alles, was wir über die Eisenwerke zu Reichenau erfahren konnten, bestehet in folgenden wenigen, aber zuverlässigen *) Nachrichten.

*) Ein gewisser Herr von S** erlaubte sich in einigen Gesellschaften zu sagen, daß die Nachrichten, die ich hier unten lieferte, und aus Papieren lieferte, die alle mit seiner eigenen Hand unterzeichnet sind, falsch wären, und daß er den Beamten zu Reichenau aufgetragen habe, mich mit falschen Nachrichten zu unterhalten, wenn ich wieder dahin käme. Das haben nun die Beamten treulich gethan, sie haben mir

Der Vorrath an rohem und geröstetem Erze bestand aus 39755 Zentner, aus 2651 Zentner

Zinnober gezeigt, der im Berge eingebrochen seyn soll; sie haben mir schon taubenhällig angelaufene Wassergüsse, deren Blätter kammförmig gezähnt waren, als einbrechende Eisenerze gezeigt; ob indessen die Eisenblüthe, die sie mir vorwiesen, so wie der tombackbraune, messinggelbe, und taubenhäufige Kupferkies, nicht vielleicht hier eben so wohl als jene in Eisenerz, Radmor, Hüttenberg, und dieser in dem benachbarten Altenberg vorkommt, getraue ich mich nicht zu bestimmen, da diese guten Leute mich nolentes volentes zu betriegen den Auftrag hatten; denn ich habe mich gehüthet etwas anzumerken, was diese Herren mir auf meinen beyden späteren Spaziergängen nach Reichenau erzählten. Allein ich werde auch das nicht ausstreichen, was ich officiell erhalten und von Hrn. v. S. unterzeichnet gelesen und excerpt habe, und was noch (Herr v. S. beliebe nur zu vergleichen) im Archive der Gewerkschaft aufbewahret ist. So kleinliche Geheimniskrämerey ziemt sich bey einem so großen Werke nicht, als jenes der Innerberger Gewerkschaft ist. Hr. v. S. wird auch auf seiner letzten Reise nach Eisenerz sich überzeugt haben, daß Kleinlichkeiten, selbst bey Holzknechten, sich nicht ziemen, wenn er auch das *Deprendi miserum est* noch nicht erfahren hat.

Floßen , und 624 Zentner Wasch , und 5062 Fässern Kohlen. Das Personale aus vierzig Köpfen bestand in einem Hutmanne in Altenberg , einem Vorsteher in Grillenberg , einem Bergschmiede und Gehülften , einem Vorzimmerer und seinem Gehülften , einem Thonhauer und sechzehn Gedinghäuern , sechs Schichtenhäuern und acht Koberern. Während wir uns (1801) dort aufhielten , war in *Grillenberg* der *Ferdinandi-Stollen* mit vier , der *Mariaschutz-Stollen* mit fünf Mann belegt ; in *Altenberg* der im Jahre 1614 renovirte , vielleicht vor Erfindung des Pulvers schon fleißig bebaute *Mariahülfs-Stollen* , den man in fünf Stunden nicht auszugehen vermag , mit zwey , *St. Florians-Stollen* mit drey Mann ; der *Antons-Stollen* in Schendlegg mit vier Mann. Der *heiligen Kreuz- Josephs-* und *Barbara-Stollen* wurde nicht betrieben. Diese achtzehn Arbeiter erzeugten in einem Monate 1420 Zentner Hauwerk , und geschieden wurden 2927 Zentner ; sie fuhren in

einem Monathe bey dieſer Arbeit 18, aus, wo-
 bey Erzgeding 1366 Zentner und der Zentner-
 preis zwifchen 5 bis 7 fl. zu ſtehen kam. Da
 der Schichtpreis beyläufig 12 kr., der Geding-
 preis zwifchen 3 fl. 30 kr. und 2 fl. 15 kr. fällt, ſo
 verdienten die achtzehn Häuer in einem Mo-
 nathe 168 fl. 19 kr., beyläufig 9 fl. jeder. Die
 Häuer müſſen ihr Pulver (wovon unfere acht-
 zehn Mann in dieſem Monathe 71 Pfund brauch-
 ten) ſelbſt kaufen, und erhalten das Pfund für
 17 kr. Auch die Grubenlichter, die hier Ker-
 zen ſind, wovon das Pfund 14 kr. koſtet, (und
 von welchen dieſe achtzehn Mann 95 Pfund
 brauchten) müſſen die Häuer ſelbſt ſchaffen.
 Die reichhaltigſten Erze ſcheinen die aus dem
 Altenberger Mariahülſ-Stollen zu ſeyn: denn
 während die Scheidung der 1625 Zentner in
 dieſem Monathe geſchiedener Mariahülſer-Erze
 40 fl. 37 kr. Arbeitslohn koſtete, ſtiegen die
 Scheidungskoften der 1127 Zentner Grillenber-
 ger Erze auf 56 fl. 51 kr., und der 235 Zentner

Schendlegger auf 7 fl. 50 kr. Dessen ungeachtet kostete der Zentner an Scheidungslohn für zwey und dreyßig bey der Scheidung beschäftigte Arbeiter nur 2 kr. Wie viel Kohlen dabey verbraucht wurden, konnten wir nicht erfahren, und eben so wenig erfuhren wir den Gehalt der Erze, der sich indess aus dem Zentnerpreise zwischen 28 - 35 finden läßt. Die Erze sind eine Art steyrischen Pflinzes *), und die Arbeiter klagten sehr über die Mischung dieser leichtflüssigen Erze mit den strengflüssigen ocherigen aus dem Püttener Rudolphi-Stollen, die hierher geschleppt wurden, und mit den Reichenauer Erzen vermengt eingeschmolzen werden sollten. Aufbereitet wurden in diesem Monathe bey der Hütte durch drey Arbeiter für 22 fl. 30 kr. Lohn 1080 Zentner Erze.

*) Auf dem Hochofen am Breynbach, an dem Wege nach der Breyn, wird dieser Pflinz in eigenen Herden geröstet, und vielleicht zu viel geröstet: wenigstens war diess im Jahre 1804 der Fall.

Dafs hier kein Getreide mehr gedeihet, brauchte ich wohl nicht erst zu erinnern; die Preise mufs ich aber bemerken, nach welchen die Innerberger Hauptgewerkschaft hier ihre Arbeiter verproviantirt. Sie verkauft ihnen abzugsweise von ihrem Lohne, den Metzen Weitzen um 5 fl. 42 kr., den Metzen Korn um 4 fl. 12 kr., den Metzen Hafer um 2 fl. 30 kr., und den Zentner Schmalz (der hier an den Fuß einer Alpe oft aus Böhmen und Krain hergeschleppt wird) um 52 fl.

Wir sind in dem alten, seinem Verfall nahe Schlosse von *Reichenau* viel herum gestiegen, ohne eine für die Geschichte unseres Vaterlandes merkwürdige Kunde zu finden. Es scheint, dafs es, so wie es ist, von einem Mönche aus Neuberg erbauet wurde; denn es hat einige Aehnlichkeit in dem Style mit diesem ci-devant Kloster. Die Umgebungen desselben hatten für uns mehr Interesse, theils ihrer pittoresken Schönheiten wegen, und theils wegen

ihres botanischen Reichthumes und der mineralogischen Merkwürdigkeiten am Bette der Schwarza, die hier am Schlosse eigenfinnig genug war ihre alten Ufer zu verlassen, und als keusche Najade die Mönche, die das Schloß bewohnten, zu fliehen. Dort, wo jetzt nur ein Bächelchen von ihr mehr hinrieselt, trieb sie einst ein mächtiges Hammerwerk, und Wiesen und Gründe hat sie dafür in ihrem neuen Bette verschlungen. Ein ehrlicher Ludimagister loci (Ao. 1790) wollte sie für ihr Sprödethun und ihren Eigensinn züchtigen: er baute sich eine Fähre und schiffte auf ihrem bisher noch jungfräulichen Rücken leider nur bis zu einer kleinen Cascade, die die Nymphe sich zwischen heimlichem Gebüsche bildete, um dort den neuen Argonauten sammt den Clarinetisten, der ihn begleiten mußte, auf ewig unterzutauchen.

Eines Phänomens muß ich hier noch erwähnen, das dieser Gegend vorzüglich eigen ist, und das ich zwey Mahle hier bemerkte, ohne auch

nur ein Mahl den Grund davon auffinden zu können. Es ist der Nachtsurm, der hier im Auguste, und in der Gegend umher nur auf eine Stunde weit, so häufig und so heftig ist, daß man die Dächer und Brücken mit Steinen belegen muß. Und wirklich glaubten auch wir die beyden Nächte, die wir hier in dem vor dem Schlosse einzeln stehenden Wirthshause (das ich, weil kein besseres in der Nähe ist, jedem Reisenden empfehlen kann) zubrachten, das Dach über dem Kopfe zu verlieren. Die Stürme waren West. Könnten sie nicht vielleicht aus den Schlünden des Höllenthales kommen? Oder fallen sie mit den Winden vom Schneealpel herab? Wenn man auf den benachbarten Alpen die Entstehung der Gewitter und der Landregen besser studieren könnte, als auf unsern Sternwarten; so könnte ein Meteorologe bey fortgesetztem Aufenthalte in dieser Gegend vielleicht einige problematische Aufgaben über die Entstehung der Winde enträthseln. Und ein

Pflanzen-Physiologe könnte untersuchen, warum die Kirschen, die sonst überall vor dem Rocken reifen, hier erst gleichzeitig mit diesem, oder wohl auch noch später reif werden (in Mitte Augusts). Die Weise, wie hier das Getreide überhaupt auf dem Felde getrocknet und ausgereift wird, verdient bemerkt zu werden. Man legt hier die schweren Garben nicht zu Mandeln zusammen, sondern man befestigt mehrere kleine Garben an einen Stock, versteht das leibhaftige Mandel, das man daraus gebildet hat, mit einer Art von Parapluie, und erwartet so die Nachreife. Diese Methode das Getreide auf dem Acker abzutrocknen, fand ich in den meisten Gebirgsgegenden von Oesterreich, und ein Kornfeld sieht in unseren Gebirgsäckern aus wie ein Exercierplatz, wo Chineser in Schlachtordnung aufmarschieren, allenfalls aussehen mag.

Im Westen von Reichenau öffnen sich zwey Thäler; das südlichere zur Linken streicht längs

des Breynbaches in die den Botanikern so bekannte *Breyn*, deren südliche Gebirgskette Uebergangsgebirge, die sich schon durch ihre ründlichen Formen verkünden, (vielleicht erzeiche) Schiefer, Talke, Chlorite, Gneisse enthält; das mehr gen Norden gelegene windet sich durch die Wurzeln unserer Kalkalpen, aus welchen die Schwarza in wilden Fällen hervor schäumt, in das *Höllenthal*. Der Eingang zu diesem Thale führt durch eine fruchtbare Ebene an den Ufern der Schwarza durch Auen von hundertjährigen Eichen und Kornfelder. Nach ungefähr einem halben Stündchen hat man die rufsige Werkstätte der Cyklopen von Reichenau, die berühmten Hammerwerke *)

*) Wichtiger als die vorher beschriebenen sind die Reichenauer Hammerwerke, die den größten Theil ihres Eisens aus Eisenerz erhalten. In dem Monathe, an dessen Ende wir eben beym Abschlusse hier waren, wurden an geschlagenen Zeugsorten allein 767 Zentner erzeugt. Die ganze monathliche Erzeugung bey den Hammerwerken betrug 762 Zentner Flossen (wovon

erreicht. Das Brausen der Wasserräder und das Tosen des Bergstromes der in schäumenden Wogen unter und über ihnen dahin stürzt, das betäubende Lärmen von hundert polternden Hämmern, das Seufzen der Bälge, das ängstliche Knarren des Gestänges, der drückende schwarze Theerrauch, der von mehr als dreyßig

439 Eifenerzer) 690 Zentner Eisenzopfen, 245 Zentner Stegreifen, 20 Zentner Flügelschienen, 240 Zentner Radreiseisen, 98 Zentner Axt- und Pflugblech. Der Betrag der dabey verbrauchten Kohlen belief sich auf 4680 Fässer Kohlen, das ist, da, wie man uns sagte, eine Kubikklafter 32 Fafs Kohlen gibt, 146 Kubikklafter Holz. Die Kohlenerzeugung in diesem Monathe war indess kaum 4500 Fässer, und wir fürchten sehr, daß, wenn es mit der Forstwirthschaft um Reichenau so fortwährt, die Kohlenerzeugung den Bedarf nicht mehr decken wird. Man machte schon vor einigen Jahren hier Versuche mit der Anpflanzung von Acacien, die aber in einem so unwirthbaren Boden, als der Kalkfels am Fusse einer Alpe ist, in einem Boden, wo Nadelholz kümmerlich wächst, nicht anschlagen konnten, und nie anschlagen werden. Es geht dem Forstmanne, wie dem Arzte: beyde können manchem Uebel vorbeugen: beyde können aber nicht mehr helfen, wenn das Uebel einmahl eingerissen ist.

dampfenden Kohlenmeilern schwer über die Hämmer hinzieht, betäubt die Sinne des Fremdlings, der aus dem Eden um Reichenau in diese Polyphemenstätte geräth, und machen ihn im ersten Augenblicke vergessen, daß in diesem infernalen Lärmen jeder Hammerschlag und jeder Windstoß der Bälge berechnet ist. In den paar Gebäuden, die hier cyklopenmälsig decorirt sind, wohnen die Arbeiter mit ihren Familien bey gemeinsamem Herde in Casernenzucht. Eine traurige Residenz für noch traurigere Menschen! Wie soll hier bey solchen Anstalten die edle Kunst des Tubalcain jene Stufe von Höhe und Vollkommenheit erreichen, auf die sie in England, Preussen und Schweden gestiegen ist, wenn man die Menschen, die sie treiben, zu Maschinen verwildern, und unter ihre Maschinen sie herabsinken läßt, statt sie zu bilden?

Wir eilten von dieser traurigen Stelle hinaus ins Freye, um leichter Athem zu gewinnen.

Aber bald engten Felsenmassen uns ein, die keine Phantasie sich gröfser und dräuender und wilder mahlen kann. Kaum vermag das Blau des Himmels herabzublinken durch diese Felsenwände, die das Licht der Mittagssonne nur an ihren Zinnen erreicht. Sie drängen sich gegen einander, dafs nur der Wildbach sich durchzuwinden wagen konnte, durch sie, und die ausgewaschenen Höhlen hoch oben an ihrem Gemäuer, vor denen der scheue Blick des Wanderers zurück bebt, zeugen für Jahrtausende, die er gearbeitet hat, um sie mit all der Gewalt der Fälle, in denen er hinstürzt, zu durchbrechen. Unmöglich scheint es oft, noch einige Schritte vorwärts zu kommen, und wenn man sie gewagt hat über die Felsenpfade, die das Pulver heraus schlug aus den Wänden, über die hängenden schaukelnden Brücken, die an ihnen hinlaufen, und über die kühnen Vorsprünge, die hier und da hinaus gemauert sind über den Fluß, und wenn man dann zurück

blickt in die Felsenmassen, durch welche man vorgedrungen ist, dann kann man es selbst sich nicht glauben, wie man auf die Stelle gelangt ist, an der man voll Staunens da steht. Die himmelhohen Wände verschieben sich hinter einander mit ihren Vorsprüngen wie gigantische Coulissen, und in der magischen Scenerie, die sie bilden, in der Todesstille, die kein Säuseln der Lüftchen in den überhängenden Föhren, kein Laut eines Vogels, kein Wellenschlag von dem eingeengten schwarzgrünen schweigenden Flusse herauf weckt, erwartet die hehre Phantasie-Erscheinungen aus Ossians Gefilden. — Wenn Oesterreich so viele Dichter hätte als Poeten, so viele Künstler als Mahler, so würde unser Höllenthal wohl eben so bekannt seyn als die Felsen um Vaclusse und das val d'Enfer im Schwarzwalde. Es ist nur eine Tagreise von der Hauptstadt, es ist nicht so weit als die Grindelwand, es ist in Oesterreich und nicht in der Schweiz, nicht in den Apenninen, nicht

in den Pyrenäen, das ist sein Unglück, und das bringt es um die Celebrität, die es in jedem anderen Lande zum Wallfahrtsorte der Künstler und der Dichter erhoben haben würde. Meines Wissens ist Maillard von unseren vaterländischen Künstlern der einzige, der auf meinen Rath dahin reiste, und aufser einem Cahier von Skizzen zwey Gemählde aus demselben zurück brachte, die eben so einzig sind als ihre Originale.

In ununterbrochenem Wechsel von diesen Feen-Scenereyen schlendert man ungefähr eine Stunde Wegs hin. Dann öffnet die Felsenschlucht sich in einen Thalkeßel, der von den beschneyten Wänden des Schneeberges und einem Kranze von schwarzbewaldeten Vorgebirgen gebildet wird. Ein Paar unbewohnte hölzerne Hütten, eine Brücke über den Bergstrom, und eine Allee von dieser zu einem Steingeländer, das die Quelle des Kaiserbrunnens *) verwahrt, sind

*) In einer ascetischen Schrift: Fons signatus etc.

das Staffage, das dieses melancholische Thal belebt.

a. P. Ottone Koptick etc. 4. Salzburg. 1735 fand ich folgende Stelle, die Cesar Annal. Styr. II. S. 75 nur verstümmelt liefert. „In ejusdem Domini (Reichenau am Schneeberge) districtu Mons etiam niveus, Austria tota celebratissimus, comprehenditur; ad cujus pedem fons aquis levissimis ac proinde saluberrimis, promanat; et quamquam olim accessu fuerit nimium difficilis per saecula tamen erat commendatissimus. Novissime per Magn. ac excell. D. D. Nicolaum Garrellium, Caesaris Protomedicum, fontis aquae longa trutina examinatae, et mandato Caesareo toti orbi in usum publicum concessae sunt. Per magnos deinde plurium millium florenorum sumptus, saxis pulvere pyrio excussis, et per viam eductis pontibus, facilis ad eas fuit accessu apparatus; publico quidem comodo, sed nullo monasterii emolumento!

Der große Freund der Kuhpocken, Herr Dr. *** nahm, als wahrer Sangrado, auch diese Quelle in seinen mächtigen Schutz und schrieb darüber eine eigene Abhandlung, von der ich bedauern würde, daß sie selten geworden ist, wenn sie nicht dadurch, daß sie

in vicum vendentem thus et adores

Et piper et quidquid chartis amicitur ineptis
gerieth, so unendlich großen Nutzen gestiftet hätte.

Wir libirten hier den Manen unsers Carls des Letzten, und zogen in einer neuen Thalschlucht, die uns die Scenen der vorigen, nur noch in höherem Style, wiederhohlte, uns neue Felsenwände, neue Höhlen, neue Wasserfälle und Abgründe zeigte, ungefähr drey Stunden lang durch eine der feyerlichsten Gegenden Europens. Je weniger von dem Kaiserbrunnen an, die Kunst gewagt hat, um dem Bergstrome und den Felsen einen Pfad für den Wanderer abzugewinnen, je wüster die schmale Bahn über eingestürzte Felsen und kühn über den Strom hingeworfene Baumstämme wird, die hier als Brücken dienen müssen, desto erhabener sind die Eindrücke, die diese schauerliche Schlucht in der Seele des Wanderers hervorbringt. — *Fair is foul and foul is fair!* —

Es befremdete uns nicht als der Jäger, dessen Haus wir nach fünf Stunden am Ausgange dieses infernalen Thales erreichten, uns entgegen kam, und fragte, ob wir keinen Bären ge-

troffen hätten? Es wären ihrer zwey jetzt in dieser Gegend. Wölfe und Luchse hätte er auch auf der Spur. Unsere deutschen Geographen und Zoologen haben nun freylich diese Heroen unter den Raubthieren längst aus unserem deutschen Vaterlande verbannt: allein sie haufen noch ihres Bannes ungeachtet eine Tagreise von der Hauptstadt Deutschlands, und sind bereit die Herren, die sie verbannten, auf eine Weise Lügen zu strafen, die ihnen gewiß sehr empfindlich seyn würde.

Wir labten uns an einem Jägermahle bey dem ehrlichen Meister Nimrod im Höllenthale, der hier meilenweit entfernt von Dörfern und Märkten und bey dem geringen Jahresgehalte von 60 fl. stäts in der Laune erhalten wird, alles zu erschiessen, was sich regt. Aber aufer dem obigen allerhöchsten Wilde, und einigem seltenen Rothwilde und Gemsen gibt es nicht einmahl Falken und Raubvögel hier. Die Schluchten sind zu enge für sie.

Die Felsen, die wir vorüberzogen, waren Alpenkalk, hier und da in rothen und gelblichen Marmor übergehend. Das Gerölle der Schwarza war grossen Theils von derselben Art, und die Findlinge von Gebirgsarten, deren wir oben bey Glocknitz erwähnten, waren ohne Vergleich seltener, äusserst selten. Das Streichen der Thalschlucht ist wie der Lauf der Schwarza von und gen Osten, jenes der Schichten ist zu anomalisch, als dass wir hier es aufzählen könnten. An den hoch hinauf an den Wänden abespühlten Felsenkanten und ausgewaschenen Höhlen in den Wänden (wovon eine gleich am Eingange des Thales hinter den Hammerwerken sehr artig ist) sahen wir deutlich, dass das Bett der Schwarza einst viel höher oben lag: denn selbst die grössten Wassergüsse und Anschwellungen, wie jene in dem Jahre 1803, die die schönen Reihen an den Hammerwerken, und alle Brücken und Stege wegschwemmte, vermögen nicht die Schwarza so

hoch hinauf zu treiben. — Der Botaniker wird aus diesem Thale, wo Alpen und Voralpenpflanzen in der sonderbarsten Gesellschaft mit den Blumen der Ebene und der Wässer blühen, reichere Ernte zurückbringen, als der Mineraloge; und am reichlichsten wird der Entomologe hier belohnt, den Tausende von Apollo's und Iris an den südlichen Abhängen der nördlichen Felsenwände in der Mittagssonne umflattern.

Ungefähr eine halbe Stunde von dem Jäger im Höllenthale (der in das ein Stündchen entlegene Pfarrhaus *Schwarza* eingepfarrt ist) wohnt in einer *reducta vallis*, aus welcher der Nalsbach in aufgedämmten Fällen aus seinen Cläusen hervor stürzt, der Cervius dieser Gegend, *Humer*. In patriarchalischer Einfalt verwaltet der merkwürdige Mann die Geschäfte einer Gemeinde, die, obschon sie aus mehreren Familien besteht, unter seiner Leitung jedoch nur eine Familie zu bilden scheint. Die Niedlichkeit

und Reinlichkeit der Häuschen, der Fleiß, mit welchem die Gründe umher bestellt sind, der Wohlstand, den alles verkündet, wenn man in dieses kleine Dörfchen tritt, die Bildung, der aufgeweckte Geist und die bessere Sprache, die man an den Kindern trifft, alles dieses würde an einem so abgelegenen Winkel der Erde, der neun Monathe des Jahres fast verschneyt ist, noch mehr befremden, wenn man nicht wüßte, daß man hier bey den *lutherischen Bauern* ist. Wir fanden an dem patriarchalischen Vorsteher dieser Gemeinde nicht nur einen sehr unterrichteten, sondern auch einen sehr thätigen Mann. Er hatte im Jahre 1802, als wir im August zu ihm kamen, bereits alle Kinder seiner Gemeinde vacciniren lassen, da wir doch, als wir Tags darauf (am 15. August) nach Maria-Zell kamen, die ersten waren, die dort (früher als die Note über die Vaccine vom sel. Protomedicus aus Grätz anlangte) in diesem weltberühmten Markte vaccinirten. Er impfte

selbst, wie er uns sagte, von Arme zu Arme, und da seit seiner letzten Impfung die Gemeinde einen neuen Zuwachs erhielt, theilten wir ihm eine imprägnirte Lanzette mit. Die *katholischen Bauern*, die *Waldbauern*, die nur eine starke Stunde von ihm entfernt sind, und bey welchen wir übernachteten, ließen ihre Kinder um keinen Preis vacciniren. Der heil. Felix wird schon kommen mit dem Blatternfacke, sagten sie uns. — Diese katholischen Bauern haben auch keinen Schullehrer; Humer hält aber einen für seine Gemeinde, und bezahlt ihm nebst Dach und Fach 60 fl. jährlich. Die katholischen Bauern kommen alle Sonntage zur Kirche nach Schwarza, zu den lutherischen Bauern kommt aber der Pfarrer von Mitterbach bey Maria-Zell nur zwey Mahle des Jahrs. Bey jenen andern wir kein Buch, bey diesen die Bibel und außer einigen protestantischen Asceten auch ökonomische Werke. *Humer* kam aus dem Gofathale im Salzkammergute in Oberösterreich mit

seinem seither verstorbenen Bruder. Er legte sich hier auf Wiesenbau, Viehzucht und Holzhandel und erhöhte sein Vermögen vorzüglich durch letzteren (er zahlte, wie er uns sagte, 30 fl. Stockrecht und 4 fl. 30 kr. Hackerlohn für die Kubikklafter) so weit, daß man ihn jetzt auf 60000 fl. in der Gegend schätzt. Wenigstens nahm er die Holzschwemme aus dem gräf. Hoyos'schen Nasswalde, die zu gehörigem Umtriebe, woran er es gewiß nicht fehlen lassen wird, ein noch größeres Vermögen fordert, in Pacht. — Die elenden Neckereyen über das Schwemmrecht auf der Schwarza mit den Reichenauern sind jetzt beygelegt und die holzarme Hauptstadt wird sich nun bald der Vortheile freuen, die sie ehemals den Holzwürmern und dem Moder in einem Walde überlassen mußte, der, was unglaublich scheinen wird, bisher zu wenig angegangen worden ist. Humer versteht die Kunst, das Holz als Werkholz zu forstiren, und weiß, wie viel die Rotheiben jetzt

bey den Galanterie-Tischlern gelten. Er kennt auch, man betrachte nur seine Clausen am Nafsbache, die Kunst zu schwemmen, und wir sind gewifs, dafs, wenn er den ganzen Nafswald abtrifftet, nicht so viel schönes Brennholz erfäuft, als wir auf den Reichenauer Triften am Grunde der Schwarza verderben sahen.

Der Weg vom Jägerhause nach Schwarza hat wenig Interessantes für den, der aus dem Höllenthale gekommen ist, und eben so unangenehm ist es an diesem Orte zu übernachten, wenn nicht seit unserer Anwesenheit ein besserer Wirth mit trinkbarem Weine (der, den man bis jetzt dort fand, war keinen Tropfen jenes kostbaren Wassers am Kaiserbrunnen werth, über welchen Dr. Ferro die oben S. 302 citirte Abhandlung schrieb), oder ein eben so gastfreundlicher Pfarrer an die Stelle des vorigen gekommen ist. Weiter vorzudringen, und Buchberg noch zu erreichen, das fünf Stunden davon entlegen ist, ist unmöglich, und für die

Reste des Abends gewähren die Wiesen und Ufer der Schwarza dem Botaniker, das Bett derselben und die Mauern am Kirchhofe dem Mineralogen, und das Hammerwerk dem Technologen Beschäftigung genug.

Schöner ist der Spaziergang am Morgen bis zu jenem Wasserfalle, den ich oben S. 229 beschrieben habe. Das Thal der Schwarza ist eines unserer weniger wilden Gebirgsthäler, das uns vielleicht einmahl noch auf die Idee einer besseren Alpenwirthschaft bringen könnte, wenn ein wahrhafter Schweizer-Käsemecher dahin käme. Es hat mehr ökonomische als pittoreske Reitze, und wird denjenigen vorzüglich gefallen, die, was so oft der Fall ist, das Angenehme dem Großen vorziehen.

Den Weg von dem Wasserfalle nach Buchberg habe ich beschrieben. Bemerken muß ich hier noch, daß man von Buchberg in 6-7 Stunden über den Gahnß nach Reichenau kommt. Man könnte also, um vom Himmel in die

Hölle, vom Gipfel des Schneeberges in das Höllenthal zu kommen, vom Schneeberge, wenn man nicht Muth und Kraft genug dazu hat, von dem Gipfel deselben durch die Saugrube in vier Stunden nach Reichenau hinabzusteigen, auf den Gahns zurück, und von da durch die Holzriesen nach Reichenau. Nur muß ich hier die Reisenden aufmerksam machen, sich kluge und entschlossene und des Weges wohl kundige Führer zu wählen, damit sie vor Schaden bewahret werden,

So schön alle diese Gegenden sind, in welche wir auf unseren Excurfionen *) kamen, so er-

*) Ich könnte noch mehrere Excurfionen in die Gegend um Buchberg, nach Würflach, St. Lorenz, Raggels angeben. Ich begnügte mich aber damit, die Nahmen dieser und der übrigen Oerter in der beygefügten Tabelle angegeben zu haben. Es ist auch angenehm kleine Abstecher in Gegenden zu machen, von welchen man vorläufig nichts kennt als den Nahmen. Da man, um auf dem nächsten Wege, (der gewöhnlich auch der schönste ist) nach diesen Orten zu gelangen allezeit einen Führer nöthig hat, so kann ich

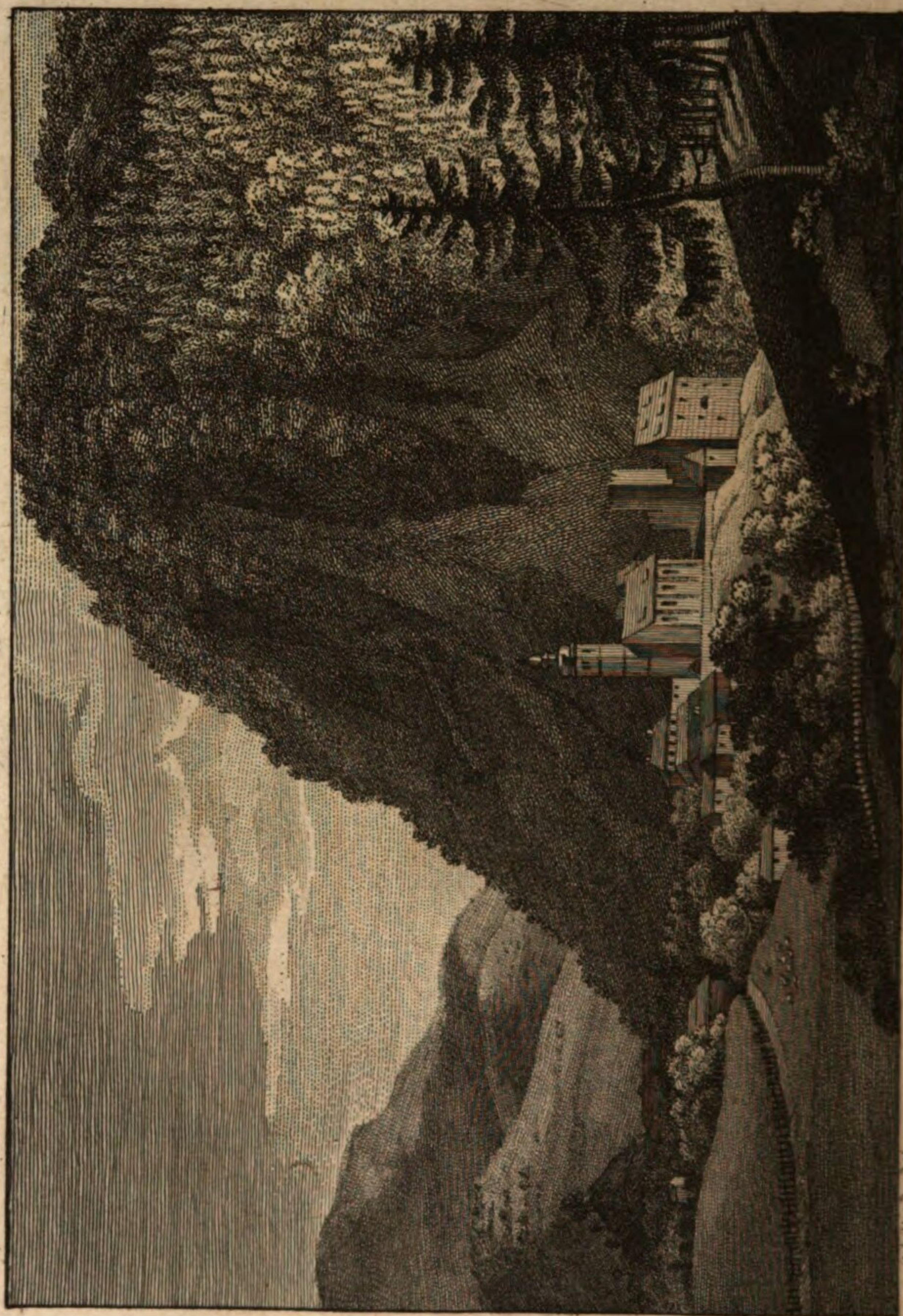


Abbildung 246

Buchberg am Schneeberge U.W.W.

Bottenhofen sc.

griff uns doch gar bald eine Art von Heimwehe nach unserm Buchberge: denn wahrlich ein schöneres Thal fanden wir nirgends. Stundenlang konnten wir auf dem Hügel, der an dem Wege von der Kirche nach dem Meyerhaufe, rechts innerhalb des Zaunes liegt, oder auf der sanften Höhe, die sich im Westen vom Meyerhaufe vom Oehler herab zieht, stundenlang konnten wir hier sitzen, und in das Thal hinein sehen, und nie wurden wir satt, nie ward unser Auge müde. Alpenberge von mannigfaltigen Formen, umwachsen mit schwarzen

mir ermüdende Beschreibungen des Weges um so leichter ersparen. St. Lorenz steht auf allen Landkarten dort, wo Buchberg hin gehört. In St. Lorenz war im Jahre 1556 ein österreichischer Dichter, Wolfgang Schmölzl, Pfarrer. Er schrieb ein deutsches Gedicht: der christlich und gewaltig Zug in das Vngerland. Raupacher glaubt aus den Versen:

das Evangelium ward auch klar
im Leger predigt offenbar
vermuthen zu können, daß Schmölzl ein Protestant war.

Tannenwäldern, und geschmückt mit Felsen, umkränzen hier ein schönes Oval, dessen Boden sich in der Ferne sanft erhebt, und das nach seinem längsten Durchmesser vor dem Auge des Fremdlings hin liegt. Kleine kegelförmige, bald kahle, bald bewaldete Hügel lehnen sich wie Kinder an den Fuß der höheren Alpenberge. Hier und da schattirt eine weiter in den Waldberg hinauf ragende Wiese, eine Felsenpartie, oder die kahle Spur eines Regenbaches, der die Rücken der Berge furchte, die Mischungen des tausendfältigen Grüns, das sie bekleidet. Mahlerisch an den Wänden der Berge und an den Gipfeln, und an dem Fusse der Hügel gruppirte Bauernhäuschen; ein buntes Gewühl von Wiesen und Aeckern, und Wäldchen, die die Ebene des Thales durchschneiden; labyrinthische Zäune, die sie umkränzen; spiegelnde Bäche, die von allen Bergen herab eilen, um dieses Thal zu durchirren; einzelne Partien von dunkeln Erlen, hochstämmigen Eschen, und

von silbernen Weiden am Ufer dieser Bäche;
 schwarze dampfende Köhlerstätten und rauschen-
 de sprudelnde Sägemühlen bilden die hundert
 und hundert Gemählde, über welche das schwel-
 gende Auge hinirrt, dort zu ruhen, wo es sich
 jetzt am besten gefiel. Und der Hintergrund al-
 ler dieser Gemählde! Die Felsenwand des unge-
 heuern Schneeberges! Erhaben über alle Berge
 umher, wagt es keiner sich ihm zu nähern.
 Bunte Hügel schmücken seinen Fuß, und ein
 Tannenwald der Jahrhunderten trotzte, umgür-
 tet seine Lenden. Still und feyerlich und groß,
 wie der Vollmond aus dem schwarzen Ocean
 erhebt sich sein silberner Scheitel aus diesem
 dunkeln Gürtel. Der Zahn der Zeit hat Run-
 zeln in seine Stirn gezogen. Schön ist er, wenn
 die Morgenröthe seinen Scheitel mit Purpur
 schmückt, und er der Gegend umher den nahen
 Tag verkündet, während die Dämmerung noch
 auf den benachbarten Bergen schlummert: schön
 ist er, wenn in der Gluth der sinkenden Abend-

sonne der Tag auf seinem Gipfel noch weilt, während der Hesperus schon die nahende Nacht verkündet; schön ist er selbst dann noch, wann, den Gipfel in Wolken gehüllt, Nebelrauch an seinen Wänden hinan zieht als Sühnopfer der traurenden Gegend umher, den Erstgebornen des Oceans zu verföhnen.

Und das Dörfchen, das in diesem schönen Thale liegt, das die Ruinen eines uralten Schlosses adeln, unser Buchberg steht auf den wenigsten der besten Karten Oesterreichs. Selbst *Weiskern* scheint es nicht gekannt, oder mit Buchberg bey Pinkafeld verwechselt zu haben. Wer hat das alte Schloß zu Buchberg erbaut? Wer hat im Mittelalter schon so viel Geschmack besessen, sich hier einen Tempel der Natur zu bauen? Wir kennen die Edeln nicht, und selbst Herr Embel, der diese Gegenden in historischer Hinsicht bereiste, gesteht seine Unwissenheit *).

*) Auch in seiner zweyten Reise war dieser emsige Mann nicht glücklicher, und von den Resten der

Die allgemeine Sage unter den Bauern in Buchberg geht dahin, daß Tempelherren dieses Schloß erbauten und bewohnten. Und wirklich ist der Styl dieser Ruinen den übrigen Denkmahlen dieses unglücklichen Ordens, die ich gesehen habe, auf eine auffallende Weise ähnlich. Herr Embel führt einen Oudalrich von Schneeperch von 1150 und einen Rudolph von Schneeberg von 1384 vor. Letzterer war, so viel ich weiß, sicher hier am Schneeberge, denn sein Nachbar Wurmbrand zu Stuppach war Zeuge in der Urkunde, in der dieser Name vorkommt. Auch in einer Seckauer Urkunde fand ich einen Cholo von Schneeberg, der 1230 lebte. Wer soll aber von dieser Familie der Schneeberger etwas wissen, wenn Herr Berg-rath *Wissgrill*, bey welchem ich mich über diese Familie und die Geschichte von Buchberg

Mauerwerke eines alten Schloßes am Schneebergerdörfel, Losenheim, scheint er nicht einmahl das erfahren zu haben, was ich oben davon anführte.

erkundigte, nichts weiß? Noch im Jahre 1620 nannte sich Gundacker von Pohlheim Herr der Herrschaft Schneeberg. War der Schneeberg damahls noch nicht ein Theil der Herrschaft Stüchfenstein? Noch verwirrter ist die Geschichte der Familie der Buchberger oder Puechberger. Nach Hanthaler haben die Brüder Ulrich von Buchberg und Wasserberg im Jahre 1306 mit Genehmigung Herzogs Rudolphi III. von Oesterreich verschiedene Güter an Glocknitz verkauft. Ich würde nicht im geringsten anstehen, diese Buchberger für die älteren Besitzer des jetzigen Buchberg zu halten, da Buchberg nur fünf Stunden von Glocknitz entfernt ist, und die Gebieth dieser beyden Oerter an einander gränzen, während das nächste andere Buchberg vierzehn Stunden von Glocknitz entfernt ist, und die übrigen Buchberge fast alle in anderen Vierteln liegen. Ich würde es aber nie wagen zu behaupten, daß die berühmten Buchberger am Kampe von diesem Buchberge abstammen;

vielmehr ist es wahrscheinlich, daß dieses Buchberg von den Buchbergern am Kampe, die vielleicht hier Güter hatten, seinen Namen erhielt.

Buchberg wird in dem Conscriptionsbuche als *Markt* aufgeführt. Wenn man alle Dörfchen und Rotten, die zu Buchberg eingepfarrt sind, zu Buchberg rechnet, so mag es diesen Namen verdienen: wenn man aber seine Grösse bloß nach den der Kirche zunächst liegenden Häusern beurtheilt, so wird man es nur für ein armes Dörfchen halten. Mehrere Häuser sind von Stein und ziemlich gut gebaut. Die Einwohner sind Köhler, Sägemüller, Zimmerleute, Falsbinder, die von Verfertigung allerley hölzerner Geräthe leben. Nur wenige Bauern leben hier bloß von der Landwirthschaft, oder von Beforgung der Bedürfnisse der übrigen als Handwerker*). Kleidung, Sitten

*) Nicht alle, die in den Häusern wohlhabender Bauern wohnen, sind, wie Herr Embel sagt, Gäste,

und Gebräuche und Meubeln verrathen die Nachbarſchaft Steyermarks.

Die Bauern dieſer Gegend, welche nicht wö-
chentlich nach Wien zu Markte fahren, haben
den allgemeinen Charakter der Gebirgsbewoh-
ner: ſie ſind rauh wie ihre Berge, aber ſtreng,
ehrlich, aufrichtig, gut, und vergeſſen nie
empfangener Wohlthaten. Diejenigen unter ih-
nen aber, die nach Wien handeln, ſind, wie
alle Landleute, die oft in groſſe Städte kom-
men, phyſiſch und moralisch verdorben, ſie
ſind falſch und höhnlich, und wenn ſie bemer-
ken, daſs man ihre Tücke kennt, boſhaft und
ſchadenfroh. Grobe Unwiſſenheit und Trägheit
iſt indeſſen beyden gemein.

die ſtatt Miethe zu bezahlen Frohndienſte leiſten.
Das Feudalſyſtem iſt noch nicht in alte Hütten ge-
drungen. Es gibt Inſaſſen hier, die wirklich und in
barer Münze ihre Miethe bezahlen. Viele Bauern
brauchen auch hier keine fremden Hände zu ihrer
Arbeit, und andere brauchen mehr, als ſie beherber-
gen können.

Die Männer sind größten Theils gut gewachsen, nervig, und einige unter ihnen haben sogar eine sehr edle Bildung: doch ist im Ganzen genommen, der Schlag von Männern hier nicht so groß, nicht so stark und nicht so schön, wie tiefer im Gebirge in Steyermark und Oberösterreich. Die Weibsleute sind beynahe durchaus häßlich, und der braune Teint ihrer Kalmuckengesichter wird durch die weißen Kopftücher beynahe bis zur Gesichtsfarbe der mongolischen Race erhöht. Noch eine Aehnlichkeit der Schneeberger-Nymphen mit den Weibern der Halbwilden besteht in den langen hängenden Brüsten, deren Zitzen bey mehreren bis unter das Vortuchband hinab reichen, wo sie auf dem Bauche aufliegen. Kröpfe am Halse sind die Halszierde von beynahe $\frac{4}{5}$ derselben: bey den Männern sind diese Kröpfe seltener, wahrscheinlich weil sie weniger Wasser trinken.

Obschon der Anzug der Buchberger Bauern den Lesern in Wien und in Oesterreich ziem-

lich bekannt ist, so will ich denselben doch für den Ausländer, und Sammler der Costüme, so gut es ohne Zeichnung geschehen kann, hier beschreiben. Den Kopf bedeckt bey Männern in und aufser ihrem Hause ein ungeheurer runder schwarzer Hut mit sehr flachem Kopfe und sehr breiter Krempe — ein Regen- und Sonnenschirm ohne Stiel. Bey kaltem Wetter sitzt unter dem Hute noch eine grüne Pelzmütze, und an Festtagen ziert ein farbiges Band von der Dirne und ein Strauß von künstlichen Blumen den Hut der Junggesellen, und goldne Schnüre und Schnallen mit böhmischen Kry- stallen besetzt sind der Hutschmuck der Männer. Ein schwarzes Halstuch verbirgt das Hemde am Halse, und ein grüner Hosenträger hält zu der rothen Weste, an der er herab steigt, eine schwarze kurze lederne Hose hinauf, die kaum an die Knie reicht, und dort mit Bändern gebunden ist. Die Lenden umgürtet ein grotesk gestickter breiter Gürtel, an dessen linker Seite

Löffel, Messer und Gabel in einem eignen Etuis im Hofenschlitze steckt. Ein Rock, meist von sehr grobem schwarzbraunen Tuche mit kugelförmigen metallenen oder silbernen Knöpfen besetzt, halb im Frack - halb im Kaputzuschnitte mit sehr kurzer Taille und ohne Kragen, hängt nachlässig an den Schultern. Im Hause, im Wirthshause, bey der Arbeit trägt der Bauer entweder einen ähnlichen Rock von Schafpelz oder eine weisse Jacke von Boy. Blaue Strümpfe und Bandschuhe vollenden den Anzug.

Die Weiber und Mädchen verbergen ihre Haare in weisse Kopftücher. Sie knüpfen diese Tücher auf altdeutsche Art genau so, wie ich sie bey den Stiftsdamen zu Regensburg an festlichen Tagen in der Kirche sah. Ueber diese Tücher tragen sie an Sonn- und Feyertagen zum Kirchgange oder zu ihrem Galla-Anzuge grosse runde flache Hüte von grauem oder schwarzem Filze mit blauen oder schwarzen seidenen Bändern, die sie unter dem Kinne knü-

pfen. Die Dirnen, die noch das Feuer weiblicher Jugend fühlen, gehen im Sommer ohne Jäckchen in Hemdeärmeln zur Kirche und zum Besuche, und verstecken ihren oft kaum zu verbergenden Busen unter einem eckigen abgenähten Brustlatze von gedruckter Leinwand mit seidenen Bändchen umfäumt, und mittelst derselben kreuzweise über den Rücken befestigt, den bloß das leichte Hemd deckt. Ein kurzer die Waden nur halb bedeckender kleingefalteter leinener gestreifter Rock oder bey reicheren ein ähnlicher Rock von schwarzem Zeuge oder dunkelm Cotte und ein blaues Vortuch bedecken die Lenden; blaue oder bey ärmeren rothe Strümpfe mit sauber ausgenähten Zwickeln die Beine. Die Schuhe haben keine Absatz.

So wie alle Gebirgsbewohner sind auch die Bauern um den Schneeberg *passionirte Jäger*, d. h. auf deutsch Wildbretschützen. Man braucht nur das Wort Gemse oder Rehbock fallen zu

lassen, um die Bauern an allen Tischen der Schenke zu electrifiren. Um einer Gemse, um eines Rehbockes willen verfäumt der Bauer die Arbeit einer halben Woche; wagt die Strafe der Herrschaft und besteht alle Mühseligkeiten und Gefahren eines Gensenjägers. Diese Schießwuth macht auch das Scheibenschießen hier und in der Gegend umher zur Sonn- und Feyertagsunterhaltung, und Schützen gehen und kommen meilenweit um ein *Befstes* von ein paar Gulden, die sogleich verpraßt werden, zu gewinnen. Wird kein *Befstes* gegeben, so versammelt sich die Gemeinde auf dem Kegelplatze, wo alle Sonn- und Feyertage und oft auch am Montage noch eine Ziege, ein Bock, ein junger Stier u. dgl. als Preis *ausgeschoben* wird. Wenn die Witterung das Kegelspiel hindert, so muß die leidige Karte die Lücke füllen. Mit Wehmuth sahen wir hier oft den armen Bauern den Gewinn von Monathen auf einem Kegel, auf einem Kartenblatte verlieren,

und Männer, von deren Würde wir höhere Begriffe hatten, die Oekonomie, Industrie, Sittlichkeit unter ihren Bauern verbreiten sollten, hörten wir hier von nichts als Büchsen, Kegel und Karten sprechen. So etwas sieht man in der Schweiz, in Tyrol, und den Göttern sey Dank! auch in Steyermark und Oberösterreich nicht so oft.

Ekelhaften Schmutz trifft man hier beynahe in jeder Hütte. Das Küchengeschirr scheint nach dem Gebrauche nie ausgespület und nur zu allen heiligen Zeiten gescheuert zu werden. Bett- Tisch- und Leibeswäsche, zumahl an den Kindern, wird nicht viel reiner gehalten, und die Unsauberkeit in der Wohnstube steht mit der Unreinlichkeit in der Küche im vollkommenen Einklange. Die Speisen, die hier die tägliche Nahrung der Bauern sind, Klöße (Knödel), Strudel, Nocken, ihr Schafffleisch, sind äußerst schlecht bereitet, und ihre Leckerbissen: Schmalzkoch, Mohnnudeln, Saubohnen

und Zwetschkenkuchen sind beynahe ungenießbar und äußerst schwer verdaulich. Sicher haben diese halbprohen Speisen, die nicht aus Mangel und Noth, sondern aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit so schlecht bereitet werden, einen ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit und den Wuchs dieser Leute, und diesem Uebel, das immerfort an dem physischen Wohle des armen Völkchens nagt, könnte doch so leicht in den Schulen abgeholfen werden. Der Mensch lernt nichts leichter als Kochen. Begreift doch der Wilde die Kunst des Branntweinbrennens sehr leicht. Kochkunst ist eben so wichtig als Apothekerkunst, und die Küche verdient eben so sehr die Aufmerksamkeit der medicinischen Polizey eines Staates als die Apotheke. Während meines wiederholten Aufenthaltes in Buchberg haben einige meiner Begleiter hier und da einer Bäuerinn kochen gelernt, und die guten Weiber zeigen mir noch immer, so oft ich hin komme, die Fortschritte, die

sie seit einigen Jahren in der Kochkunst gemacht haben.

Die hier herrschenden Krankheiten sind, ausser einigen wenigen acuten Fiebern, vorzüglich Skropheln und Wurmbeschwerden (die hier sehr bald epileptische Zufälle erzeugen) bey den Kindern; bey den Weibern, wegen der schlechten Kost, hysterische Beschwerden; und bey den Männern, wie bey den stark arbeitenden Weibern, Brustkrankheiten, woran die meisten sterben *).

Das viele Bergsteigen, und die unselige Gewohnheit, die hier so tief eingewurzelt ist, dass man ausgelacht wird, wenn man dagegen warnt; die unglückliche Gewohnheit in der grössten Erhitzung bey jeder kalten Quelle zu trinken, scheinen zugleich mit der in der Jugend erhaltenen skrophulösen Disposition die Ursache dieses entvölkernden Uebels zu seyn.

*) Auch die verwünschte Syphilis vergiftet nun schon in diesem Thale das Ehebett.

Auch die Tanzfucht, die man bey einem so kümmerlich lebenden Völkchen nicht erwarten sollte, und der ungesunde deutsche Tanz in engen dämpfenden niedrigen Stuben scheint dieses Uebel zu begünstigen.

Der Ackerbau, der im Thale und an den *Leiten* *) umher getrieben wird, reicht für den Bedarf des Ortes nicht zu, zumahl, da die Bauern, die nach Wien fahren, ihre Pferde täglich mit einem halben Metzen Rocken und etwas Gerste füttern. Hafer geben sie ihren Pferden nie **). Nur bey diesem kräftigen Futter

*) *Leiten* nennt man in Oesterreich bebaute und bewohnte Bergrücken gebirgiger Gegenden, und überhaupt Gebirgsabhänge.

**) Hr. Thomann bemerkt a. a. O., daß dieses Futter zu stark wäre. „Bey größter Strapaze wird wöchentlich 2 Metzen Rocken mit 8 Metzen Häckerling abgemischt, für ein Pferd gerechnet; wird Gerste gefüttert, so wird dafür in gleichem Masse an Rocken abgebrochen. Gewöhnlich wird nur ein Viertel Metzen Rocken unter einen Metzen Häckerling gemischt, welches ein ganzes Futter heißt, für ein Pferd auf einen Tag Futter gerechnet und

können es diese Thiere vermögen, binnen zwey oder höchstens drey Mahl vier und zwanzig Stunden eine Last von zwölf Zentnern und darüber auf dem schlechten Gebirgswege über Höflein oder Stüchsenstein bis Neunkirchen oder Neustadt, und von da auf der Poststrasse nach Wien zu fahren, und wieder heimzukehren. Der Ackerbau wird meistens mit Ochsen getrieben *), deren man zuweilen zwey, wohl auch drey Paare vor den Pflug spannt. Die

verbraucht." Ich erkundigte mich wiederholt bey den Bauern, und sie sprachen mir jedes Mahl von einem halben Metzen Rocken täglich, wenn sie nach Wien fahren. Wollen sie uns Wienern allein ihre Pferde als Vielfrasse vorführen, damit wir ihnen die Fracht theurer bezahlen?

*) Es ist nicht, wie H. E. bemerkt, allgemeine Sitte hier, daß das Weib den Pflug, und der Mann die Ochsen regiert: nur an den steilsten Plätzen ist dieß zuweilen der Fall. Der Krieg machte indessen hier, wie an andern Orten, Weiberhände zu einer Arbeit nöthig, die bisher nur das Vorrecht der Männer war. Uebrigens ist hier der Ackerbau nicht so mühsam, als in Steyermark, und wird auch nicht mit so vielem Fleisse getrieben.

Wirthschaft mit dem Dünger ist nicht überall gleich gut, und die wenigsten Gründe, die ohne dieß alle schlechten Boden haben, sind hinlänglich gedüngt.

Der Rocken trägt hier in den besten Jahren kaum fünffältig, und Weizenbau ist ein Wagnestück. Hafer gedeiht aber vortrefflich, und auf mehreren Aeckern in der Schwarze, wo er am 10. September 1800 noch ganz grün war, fanden wir ihn sechs Schuhe hoch und noch darüber.

Die Seele des Ackerbaues, Wiesenbau, fehlt hier am Fusse der Alpen! Mehrere Wiesen können nur ein Mahl des Jahres und erst Ende Augusts gemähet werden, und diejenigen, welche zwey Mahle gemähet werden, liefern nur schlechtes Grummet. Kleebau kennt man hier gar nicht, obschon Klee hier wild gedeiht. Es ist wahr, daß der Schnee hier erst zwischen Ostern und Pfingsten, ungefähr in der Mitte des Mayes schmilzt, und Ende Septembers oft wie-

derkehrt: ist es aber in den meisten Schweizergegenden anders? Und welcher herrliche Wiesenbau, welche prächtige Matten findet man dort noch auf jener Höhe des Gotthards, wo kein Brennholz mehr gedeiht? Wer kennt nicht den berühmten *Urserer Käse*, der auf dieser Höhe ungefähr tausend Klafter über dem mittelländischen Meere, im Dorfe Urseren am Gottharde gemacht wird? Wer kennt die Käse nicht, die in den Thälern um Entlibuch, im Sahnerthale, auf den Alpen bereitet werden? Ist dort das Klima milder? Nein: auch dort erfroren im Junius 1801 die Rinder auf den Alpen, wie in Tyrol, am Oetscher, am Krabatsattel in Oberösterreich. Man hat aber in der Schweiz keine Wiesen, auf welchen *Parnassia palustris*, *Geranium palustre*, *Cnicus oleraceus*, *Euphrasia officinalis*, und Binsen und Schachtelhalm, und Riedgras, und Moose, und Flechten, und der unten stehende Sumpf jeden keimenden nährenden Grashalm ersticken;

man hat dort keine Wiesen wo die dürren Bromus und die harten kleinen Poen nur dünne den steinigen Boden überwachsen; man hat dort keine Wiesen, die der Wuth der Wildbäche, die von den Bergen herab stürzen, preis gegeben sind, und in dem im Thale still stehenden Sumpfwasser erfäulen und verfaulen: man leitet dort die Wildbäche ab, und dämmt sie: man leitet das Sumpfwasser ab, das die Wiesen im Thale ertränkt, und bessert sie mit Kalk, Gyps, Schlier; man wässert die durstenden Wiesen, die antrockenen Abhängen steiniger Berge nach Wasser lechzen; man baut dort auf jedem Grunde diejenigen Futterpflanzen, die auf demselben am besten gedeihen und dem Viehe am zuträglichsten sind, und dort fühlt die Wiese den Pflug, den bey uns selbst der Acker nicht recht zu kennen scheint. Und durch diesen Fleiß, durch Wiesenbau und Viehzucht brachte es der Schweizer endlich dahin, daß er sein Korn in Deutschland, seinen Wein in Frank-

reich und Italien für seine Käse und sein Hornvieh kaufen kann, und dabey noch an baarem Gelde gewinnt. Durch diese Cultur der Wiesen und durch die nur unter dieser Bedingung mögliche Veredlung der Hornviehracen brachte es der Schweizer dahin, daß seine Kuh ihm täglich 10 - 16 Mafs Milch gibt, und daß er von einer einzigen Kuh, vom 15. May bis 8. October, in fünf Monathen zwey Zentner Käse erhält, während der österreichische Aelpler bey seinen schlechten Wiesen und seiner nun schon zwergartigen ausgearteten verkrüppelten Hornviehrace *), bey welcher er seinen Stier sein ganzes Leben über sich bey funfzig und mehr Kühen abmergeln läßt, von einer Kuh täglich

*) Es scheint fast als habe man seit Tacitus in unseren Alpengegenden nicht auf Veredlung des Hornviehes gedacht; wir finden dieses wenigstens jetzt noch so, wie es Tacitus vor 1700 Jahren in seinem Werke de moribus Germanorum beschrieb: Pecorum foecunda (Germania) at plerumque improcera nec armentis quidem suis honor aut gloria frontis.

kaum eine Maß Milch und von allen feinen Kühen kaum den Hausbedarf an Milch, viel weniger Vorrath an Butter, Schmalz, Käse erhält, welchen er sich aus den Ebenen verschaffen muß. Wer sollte glauben, daß man eine Alpengegend, wie jene um den Schneeberg auf zwanzig □ Meilen Flächeninhalts umher, eine Alpengegend, die, auch nur bey einigem Wiesenbaue, Futter genug für Heerden darbiethen würde, um ganz Unterösterreich mit Butter, Schmalz und Käse zu versehen, daß man ein so unerschöpfliches Butter- und Käsebergwerk *in der Nachbarschaft einer der größten Hauptstädte Europas* ganz unbenutzt liegen lassen sollte! Und doch ist es so! Während man Butter und Schmalz, und Käse *) aus Poh-

*) In allen unseren Gebirgsgegenden und auf allen unseren Alpen kennt man die Kunst Käse zu machen durchaus nicht, und das so genannte Fettkäse, d. h. das Bereiten eines guten Käses, der dem Schweizer- und Holländer-Käse ähnlich wäre, ist sogar als üble Wirthschaft verrufen. Es ist nun freylich wahr, daß

len, Böhmen, Mähren fünfzig Meilen weit, und noch weiter nach Wien her führt, vergißt man die Alpen, die nur funfzehn Stunden weit davon entfernt liegen. Statt der milchreichen Kühe weiden müßige Pferde, und verküppelte Ochsen, magere Ziegen und Schafe, die Kinder der Ebene, auf unseren Alpen, und der Aelpler düngt mit dem Schweisse seines Angesichts ein Hafer- und Wickenfeld, um Brot für sich und seine Kinder daraus zu backen, während sein Pferd, das seine Winterarbeit zu

dort, wo man Butter oder vielmehr Schmalz gewinnen will, und mit Schoten (dem abgefetteten käfigen Bestandtheile der Milch) das Gefinde den Winter über nährt, keine fetten Kühe machen kann: ob man aber nicht besser fährt, wenn man das Pfund Käse um 40 kr. verkauft, als wenn man das Pfund Schmalz um eben so viel zu Markte trägt, das dürfte wohl nicht länger eine Frage bleiben, wenn man die Summen berechnet, die jährlich aus Oesterreich für gute Käse ins Ausland gelten. Sonderbar ist es, daß man die Viehmeyer, die Milchwirthschaft und Viehzucht auf unseren Alpen treiben, Käsemacher nennt, da sie doch kein Loth Käse erzeugen.

Markte schleppt, theuer gekauften Rocken verzehrt. Nicht allein vom Brote lebt der Mensch. Wenn der Bauer sein Interesse nicht versteht, so sollte es die Herrschaft verstehen: denn ihr Wohlstand hängt von dem Wohlstande ihrer Bauern ab; und wenn es diese nicht versteht, der Pfarrer, der — doch wohin versteigen wir uns, da wir nur auf den Schneeberg steigen wollten! Unsere Alten scheinen ihren und ihres Vaterlandes Vortheil besser verstanden zu haben. Die Ruinen eines ansehnlichen Meierhofes und die Trümmer einer grossen Schweig *) am Schneeberg, (in welcher auch der Botaniker noch vor zehn Jahren Schutz fand, und die jetzt nicht mehr ist) beweisen dem Zweifler die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Schwei-

*) Der Name Schweig, Alpenhütte, Käsemacherhütte ist sehr alt. Schon in Urkunden von 1191 hießen die Käsemacherhütten Fromadiae vulgo suaigae; im zehnten Jahrhunderte Casatae. Es gab im Mittelalter viele Suaigae in der Gegend des Schneeberges.

zerey in dieser Gegend. Wenn er aber aus eben diesen Trümmern auf die Unwahrheit der aufgestellten Thatfachen und die Unmöglichkeit der Ausführung dieser patriotischen Wünsche schliessen wollte, so müssen wir ihn auf die ökonomische Geschichte dieser Gegend in den letzten zwanzig Jahren verweisen, über welche wir den Schleyer nicht aufziehen dürfen.

Die Viehställe sind finster, und so klein und niedrig, daß das Vieh kaum Raum in denselben hat. Ueber dieß wird dem Vieh nur höchstens ein Mahl in der Woche ausgemist, und man ist in Gefahr zu versinken und vor Gestank zu ersticken, wenn man in diese Kloaken von Viehställen tritt. Man geht über die Mistgruben in den Stall. Dicht an denselben liegt der Vorrath von Heu und Futter für einige Tage, das durch diese Ausdünstungen, die es begierig anzieht, verpestet wird. Wahrlich bey einer solchen Stallfütterung ist es ein Glück, daß noch Huthweiden vorhanden sind, auf

welchen das Vieh, wenn nicht Futter, doch wenigstens reine Luft genießen kann: denn Futter findet es kaum. Die Federviehzucht ist hier unbedeutend. Der Schweine gibt es zu viel: es wird eine Art Luxus mit denselben getrieben: jeder Bauer will an heiligen Zeiten sein Schwein schlachten.

Obschon hier der Nufsbaum und der Pflaumenbaum halbwild gut gedeihet, ist doch die Obstkultur ganz unbedeutend. Schlechte Sorten von Pflaumen, Holzäpfel und Holzbirnen, oder Aepfel- und Birnenforten, die nicht viel besser schmecken, Nüsse sind hier die einzigen Obstforten. Ja es wird alles zu spät zeitig — sagen die Bauern, wenn man ihnen rath für besseres Obst zu sorgen. Sie bedenken nicht, daß sie selbst durch diesen Umstand in der nahen Hauptstadt desto mehr gewännen, wenn sie den Obstliebhabern noch frische Kirschen im August, und Pflaumen im November bringen könnten. Wild reift hier die Erdbeere im September und

October. Cornelkirsche, (Cornus mas, hier Diehndl und oft ein ansehnlicher Baum) wächst häufig in den Hecken, und wird theils zu einem Musse, theils auf Branntwein benutzt. Aus den Berberitzen (Berberis vulg. L. hier Weinscharl) bereiten sich die Bauern Essig. Erdäpfel, (Kartoffeln) werden hier viel zu wenig gebaut *),

*) Diefs schrieb ich im Jahre 1802. Jetzt mußte ich schreiben: „werden ihrer zu viel gebaut.“ Zu wenig und zu viel etc. geht ein altes Sprichwort. Man muß jetzt bey der Herrschaft den doppelten Bedarf von dem Getreide kaufen, den man ehe nöthig hatte; denn das Erdäpfelbrot wird so lange nicht allgemein eingeführt werden, bis man nicht Zwangeshäuser, so wie Zwangsarbeitshäuser hat, und so sehr ich mir diese lobe, so sehr fürchte ich jene. Dafs Erdäpfel als Gemüse eine gute und gesunde Kost sind, unterliegt eben so wenig einem Zweifel, als dafs sie, zumahl in Gebirgsgegenden und bey der ärmeren Classe, bey der ohnehin überhand nehmenden Skrophulösen und rhachitischen Constitution der Kinder dieser Classe, als allgemeine Nahrung an der Stelle des täglichen Brotes sehr schädlich und verderblich sind. Wissen es doch die Metzger, dafs die Gedärme von Schweinen, die mit lauter Erdäpfeln gemästet wurden, so mürbe sind, dafs man sie nicht

und die meisten sind bloß so genannte polnische oder Vieherdäpfel, obschon die feinere Sorte mit röthlicher Schale, weiß und rothgestreifter Blüthe und weißem mehligem Knollen in den Gärten einiger klügeren Bauern hier vortrefflich gedeihet. Flachs und Hanf ist äußerst kurz, grobfaferig, und wird in Thau geröstet. Mohn wird hier häufig, Mais (Kukuruz) zu wenig gebaut. Nur wenige Bauern haben Bienenkörbe, und die Bienenzucht steht hier, obschon die

einmahl zum Würste füllen brauchen kann. Man vergleiche die aufgedunsenen gelben Gesichter der armen Gebirgsbewohner in Böhmen (die bekannten Erdäpfelgesichter), die sich fast bloß von Erdäpfeln nähren, mit dem edlen feurigen Bauer in Mittel-Ungern, der sein gutes Weizenbrot bey sich im Haferfacke führt, und dann beschuldige man mich und den sel. Well, der so weise in einer kleinen Schrift über den Mißbrauch der Erdäpfel seine Landsleute dagegen warnte, eines Vorurtheiles. Es ist etwas anderes, eine Speise als Gemüse und dieselbe Speise als Brot essen, so wie etwas anderes ist Branntwein statt Liqueur und Branntwein statt Wasser trinken.

Gegend zur Bienenzucht vortrefflich ist, noch auf der untersten Stufe.

Der Erwerb der wohlhabenderen Bauern besteht vorzüglich in dem Ertrage ihrer Sägemühlen, Köhlereyen, und in Verfertigung hölzerner Geräthe, Fässer aus Nadelholz, Bottichen, Dachrinnen, Leitern, Krippen u. d. gl. Der Handel mit Bauholz ist hier unbedeutend, größer ist der mit Brennholz. Man glaube aber ja nicht, daß man diese Artikel hier wohlfeiler findet, als in der Stadt. Da die Bauern dieselben selbst in die Stadt fahren, und dort mit den Holz- und Kohlenhändlern, die Kohlen und Breter von ihnen kaufen und nach Wien zu Markte führen, zusammen kommen, so lernen sie von diesen die Wucherpreise kennen, und wenn man mit eigenen Pferden zu ihnen kommt, und die Ware an Ort und Stelle kaufen will, so schlagen sie so viel auf dieselbe, als sie zu Wien dabey gewinnen. Wenn einst der Canal von Neustadt nach Wien zu Stande

gekommen seyn wird, so wird zwar der Frachtpreis vermindert und die Holzwagen werden, so wie das Brennholz auf einige Zeit wohlfeiler werden. Man wird aber eben deswegen, weil der Absatz gröfser werden wird, der ohnehin verwüsteten Wälder weniger schonen, und die Wohlfeilheit wird nur vorübergehend seyn *).

Man hat hier freylich keine Zirbelbäume, (*Pinus cembra*): aber nicht alle Berchtesgadner Holzwaren sind von Zirbelnufsholz, wie mich ein vornehmer Herr glauben machen wollte, um den Mangel an Industrie in dieser Gegend zu entschuldigen; und in so fern ist es mir hier doch erlaubt zu bedauern, dafs die Einwohner dieser Gegend die Holzabfälle und die langen Winterabende nicht so gut benützen als die Berchtesgadner, die Mittewalder, die Fürthauer Bauern. Wie leicht könnten die Bauern um den Schneeberg bey der Nähe der Hauptstadt

*) Diefs ist leider! seit vier Jahren wahr geworden.

den Berchtesgadnern die Concurrenz wenigstens in Wien abgewinnen.

Die Sägemühlen sind hier, obschon mancher Bauer mit einer Sägemühle jährlich 300 - 400 fl. gewinnt, nicht auf die vortheilhafteste Art eingerichtet. Alle haben nur ein Blatt das ziemlich dick ist, und einen beträchtlichen Abgang an Sägespänen erzeugt. Diese Späne werden nun freylich nach der Stadt geschleppt und dort verkauft, man löset aber nie so viel aus den Spänen als aus den Bretern, die sie hätten geben können. Ueber dieß könnte man, wenn es mit dem Holzsparen Ernst wäre, Sand statt der Sägespäne gebrauchen. Sägemühlen mit einem Blatte, sagen einige, gewähren den Vortheil, daß man Breter von jeder verlangten Dicke mittels derselben schneiden kann. Man kann aber eben dieß durch eine stellbare Doppelfäge, deren feinere Blätter weniger Späne geben, und viel Zeit ersparen. Die Zapfen an dem Triebrade der meisten Sägemühlen stehen

zu weit von einander. Wir fanden eine einzige Sägemühle nahe beym Wasserfalle, in welchem das wahre Verhältniß der Zahl der Zapfen des Triebrades zu dem Durchmesser des Wasserrades gehörig beobachtet war. Der Müller nannte seine Mühle, die er als eine neue Erfindung betrachtete, eine Mühle mit dem Aufsatze, und schneidet auf derselben in gleicher Zeit noch ein Mahl so viel als auf den gewöhnlichen Sägemühlen. Er muß aber wegen Gefahr der Entzündung, welche die Sägemühlen bey oft schnell anlau- fendem Wasser hier zu befürchten haben, mehr auf der Huth seyn. Entzündung durch brennende Kienspäne scheinen die Bauern hier weniger zu fürchten, denn wir sahen hier und auf mehreren Bretmühlen am Wege nach dem Schneeberge die Sägemüller bey brennenden Kienspänen arbeiten: ein Umstand, der die Aufmerksamkeit der Dorfpolizey verdiente.

Die Wasserleitungen der Sägemühlen sind größtens Theils von Holz. Die Lage der mei-

sten von ihnen und die Kleinheit der Bäche, die zu denselben benutzt werden, macht zwar Aufschlagwasser und hölzerne Canäle nöthig: diese sollten aber so eingerichtet seyn, daß sie nicht mehr und nicht weniger Wasser auf die Mühle führen, als nöthig ist: sehr oft fanden wir hier aber das schönste Holz und Wasser zugleich verschwendet, und es schien uns oft, als wenn der Müller nicht wüßte, daß man dem Mangel an Wasser durch stärkeren Fall desselben abhelfen könnte. Ueberhaupt ist bey uns die gesammte Mühlenbaukunst noch in der Kindheit, wenn man sie mit den Fortschritten, die sie in England gemacht hat, vergleicht. Wenn wir lieber englische Müllermeister als englische Scheren und Nippes und Luxuswaren zu uns schwärzen möchten! Der Preis der Bretter und Latten (welche letztere gleichfalls nur mit einer einblättrigen Säge geschnitten werden, da doch die Breite und Stärke derselben, wenigstens bey drey Sorten gesetzlich bestimmt

ist) ist nach Länge und Breite derselben so sehr verschieden, und wechselt so sehr nach den jedesmahligen Bedürfnissen des Holzwuchers, daß ich keine bestimmten Angaben hierüber liefern will. Wenn der Müller fremdes Holz schneidet, erhält er für das Bret einen Kreuzer und die abfallenden Schwärtlinge *).

Eine gute Mühle schneidet an einem Tage im Durchschnitte 40 - 50 Breter, und ein Arbeiter bekommt des Tages nebst Kost 14 kr. 5, auch 6 Groschen. Zur Erntezeit, wo sich viele Arbeiter aus dem Gebirge in die Ebene verlaufen, um dort ernten zu helfen, kommt ein Tagelöhner bey einer Mühle zuweilen auf 1 fl. zu stehen.

Die Köhlereyen sind hier ziemlich gut: man brennt nach schwedischer Art in liegenden

*) So nennt man die beyden Seitenwände eines Baumes, die wegen ihrer gewölbten Oberfläche auf der Außenseite, nicht mehr als Breter verbraucht werden können. Man benutzt sie zu Zäunen, Bretelwegen u. s. w.

Meilern. Die Gestalt des Meilers ist ein Keil, der an der Seite, auf welcher er liegt, 4-6 Klafter lang, 1-2 Klafter breit, und an dem hinteren höchsten Ende $1\frac{1}{2}$ Klafter hoch ist, und von dort bis an die Erde in einer schiefen Fläche herab läuft. Die Köhlerstätte wird immer an einem etwas abhängigen Orte aufgeschlagen: sie wird aber, wie es scheint, zu oft gewechselt*). Die Baumstämme 1-2 Klafter lang, liegen parallel nach der Quere über einander: die größten in der Mitte, die gröberen unten. Wenn sie mit Zweigen und Reifern gehörig ausgestümpelt sind, bedeckt man sie oben und an den Seitenwänden mit Kohlengestübe, Tannenreisig, Moos, Erde, hier und da wohl auch auf die verderblichste Weise mit Rasen. Die

*) Eben deswegen, weil diese Wechselung so viele Nachtheile hat, so wenige und schlechtere Kohlen liefert, tadelte ich dieselbe, und fand bey meinen wiederholten Wanderungen nach Buchberg keinen Grund diesen Tadel zurück zu nehmen, der unter die Forstdevastationsrubriken gehört.

Wände werden hierauf mit Schwärtlingen und Stangen gedeckt und gestützt. Man zündet von vorn und oben an, und glaubt dadurch das Feuer leichter leiten zu können, und weniger Löschkohlen zu erhalten; weil man es auf diese Weise in seiner Gewalt hat, das Feuer oben zu mäßigen, das in seinem Durchzuge nach rückwärts ohne das von vorn und von unten herauf kommt. Wenn man diese großen liegenden Meiler von unten anzündete, so würde man das Feuer in der Mitte und oben nicht so leicht gewältigen können. Man verkohlt hier nur weiches, äußerst selten hartes Holz, Birken und Buchen, mit welchen man den Meiler mischt, und borkt die Tannen und Fichten, die in der Saftzeit geschlagen werden, schon beym Schlage fleißig ab. Die Borke wird (ohne alle Furcht vor Borkenkäfern) noch im Walde getrocknet und in die Lohmühlen verkauft. Die Kohlen von Föhren, die die besten unter allen Kohlen von Nadelhölzern, (zumahl jene

von den Schwarzföhren) sind, nennt man hier *harte* Kohlen, jene von Tannen und Fichten *weiche*. Ein Meiler kommt einem Bauern, wenn er das Holz von der Herrschaft kaufen muß, nach seiner Gröfse auf 50 bis 100 fl. *).

*) Jetzt gilt ein solcher Meiler schon 350 fl. und darüber, wie Hr. Thomann a. a. O. bemerkt. Hr. Th. liefert daselbst folgende Ertragsberechnung. „Diese schwedischen Meiler sind aus 10 Schuh langen Stämmen, welche Holzlänge ihre Breite bestimmt; sie sind 6 Klafter lang, und von hinten nach vorne bis zur vordersten Klafter 9 Schuh hoch, von welcher sie sich auf 5-6 Schuhe Höhe abdachen zum Feuer spitze. Ein solcher Meiler, (der also an 5200 Kubikfuß Holz enthält) gibt, wenn alles gut geht, 400 Stübich oder 800 Wien. Metzen Kohlen, wovon der Stübich in Wien von 15-20 (jetzt 24-30) Groschen verkauft wird. Der (damahlige) Mittelpreis zu 17 $\frac{1}{2}$ Groschen den Stübich gibt gerade den Werth des Meilers 350 fl. Man wird sich daher wundern, wie die Kohlenhändler bey diesem Einkaufe bestehen können, nachdem sie, aufser dem Kauffschillinge, noch auf den Meiler für das Schwarzmachen und das Verkohlen, wenigstens eine Auslage von 20 fl. zu machen haben, und zum Verführen eines Meilers wenigstens 8 zweyspännige Fuhren nach Wien machen müssen, zu welcher jeder

Wie viel er bey dem Brande gewinnt, konnte ich nicht bestimmt erfahren. Mehrere Bauern wußten nicht einmal bestimmt anzugeben, wie viel Klaftern sie im Meiler hatten: sie wußten nur die Zahl der Baumstämme. Die Bauern, die ich fragte, fürchteten die Wahrheit zu sagen wegen der Beamten, und diese sagten mir nie die Wahrheit wegen der Herrschaft. Es ist unglaublich, wie viel die Bauern von den Beam-

doch bey drey Tage erfordert werden. Allein es gibt noch, außer den Kohlen, einen andern Gewinnzweig bey den Meilern. Auf den Gruben, wo sie angelegt werden, wird eine Ableitungsrinne gemacht, durch welche sich das während der Verkohlung ausschwitzende Harz in einer an dem Meiler angebrachten Grube sammelt, und so ein Meiler liefert 20 - 30 Eimer reines Kohlpech, wovon das Faß (zwey Eimer) zu 17 - 18 fl. an den Wagenschmierhändler verkauft wird. Gewöhnlich trachtet man durch geübte Vorrichtung den Meiler stark auf Pech zu treiben; dieses entkräftet freylich die Kohlen, aber das kümmert den Kohlenhändler nicht. Er verfälscht ja sogar das Pech mit Wasser und Erde, und hat tausendfältige Handgriffe die Kohlen zum Betrage des Käufers auszumessen."

ten *) gedruckt und die Herrschaften von diesen geprellt werden! Ich konnte auch nie von ihnen erfahren, wie viel eine Klafter Holz ihnen Kohlen gibt, und ich kann daher den Kohlenbetrag dieser liegenden Meiler mit den in Deutschland üblichen stehenden nicht vergleichen. Die Kohlen, die ich sah, waren größtentheils sehr gut; Löschkohlen fand ich wenig, desto mehr Brände aber. Diese Brände mögen wohl aus der gänzlichen Vernachlässigung der Theergalle, des Sauerwassers entstehen, worauf man hier ganz und gar keine Rücksicht nimmt. Nur einem einzigen Köhler, den ich darüber sprach, war der Vortheil der Ge-

*) Hr. Thomann schrieb über diese gut gemeinte Stelle eine Ehrenrettung des Hrn. Verwalters Schinder zu Stüchsenstein, den er, „als ein Muster für Beamte“ dadurch gekränkt glaubte. Da diese Stelle nur eine, leider, allgemeine Wahrheit ausdrückt; so scheint die besondere Apologie des Hrn. Th. hier eine *excusatio non petita*, und erinnert an das Sprüchelchen: wer sich kratzt, den muß es jücken.

winnung des Sauerwassers einleuchtend, und er versprach mir künftig die bey stehenden Meilern gewöhnliche Methode, Theergalle zu gewinnen, unter gehöriger Rücksicht auf die liegenden Meiler anzuwenden. Unglücksfälle, Zerplatzen des Meilers oder Einstürzen derselben, sind hier, im Vergleiche der Menge der Kohlen, die jährlich gebrannt werden, seltener als bey stehenden Meilern: desto häufiger gerathen aber hier die liegenden Meiler in Brand. Man nimmt nämlich hier die Kohlen schon vorn am Meiler aus, wenn er noch in der Mitte schwellt. Ein unglücklicher Windstoss, oder Saumseligkeit im Decken und Verpfählen kann hier groses Unheil anrichten. Ein solcher Meiler brennt nach Witterung und anderen Umständen fünf bis sechs Wochen lang.

Ein traurigeres Leben, als das eines Köhlers, kann man sich wohl nicht denken. Meilenweit oft entfernt, selbst von dem ärmlichen Dörfchen, in dem er seine Freunde und seine

Liebe hat, lebt er den schönsten Theil des Jahres über in den grausevollsten Bergschluchten, in den tiefsten sibirischen Waldwüsten. Ein Hüttchen von Bretern, das ihn nur kümmerlich vor Wind und Regen schützt, und in dem er sich kaum aufrecht halten kann, ist seine Wohnung. Rauch und Theergeruch verscheucht das heimische Wild und die freundlichen harmonischen Bewohner der Wälder von seiner Stätte: Eulen und Fledermäuse, die um das Licht des glühenden Meilers des Nachts herum schwärmen, dort die lichttrunkenen Nachtfalter zu haschen, sind seine Gesellschaft. Sparfames Brot und Mehl und einige Tröpfchen Branntweins bringt ihm ein Knecht seines Herrn, oder sein Kind einmahl in der Woche; in Todesgefahr, so oft er den Meiler besteigt, und stündlich in Gefahr seinen Meiler, seinen ganzen Reichthum *), in Flammen zu

*) Hr. Thomann bemerkt am a. O., daß, da die Bauern selten selbst verkohlen, sie auf diese Weise

sehen, kann seine Seele eben so wenig ruhen als sein Körper, und wenn ihn der Fleiß nicht stündlich aus dem Schlafe weckt, so wecken ihn die Schreckenbilder der Träume der Sorge aus der Betäubung, in welche Ermattung ihn wider seinen Willen versenkt. — Wir haben Hirten- Jäger- und Fischeridyl-

nie ihren ganzen Reichthum verlieren können: indessen waren es doch die Klagen einer Bäuerinn, die ich an ihrem Meiler auf dem so genannten Faden fand, die mich zu dieser Bemerkung veranlaßten, und Hr. Th. sagt selbst, daß die Bauern aus der Schwarza zuweilen selbst verkohlen. Er gibt uns bey dieser Gelegenheit den Köhlerlohn des Miethköhlers an, der für die Klafter am Meiler 35 Groschen bis 2 Gulden, folglich für den ganzen Meiler, der 5 bis 6 Wochen im Feuer stehen sollte, 12 fl. Eine nothwendige Folge dieses schlechten Lohnes ist, daß der Köhler sich übereilt, dem Feuer mehr Zug läßt, und dadurch um die Hälfte schlechtere Kohlen liefert. Als außerordentliche Belohnung für diese mühselige Arbeit erhält der Köhler von dem Eigenthümer des Meilers noch den Anfeuerlaib, einen Laib Brot und ein Mittagsmahl, oder das Aequivalent von 1 fl.

len: wir könnten auch Köhleridyllen haben. Die Köhler dieser Gegend haben viele ihrer melancholischen Beschäftigung angemessene Lieder.

Nichts gleicht der angenehmen Empfindung des Wanderers, der einige Tage am Fusse des nebelumhüllten Schneeberges auf heiteren Himmel harrete, wenn endlich der sehnliche Wunsch erfüllt wird, und ein Ostwind die Wolkendecke zerbläst; wenn die todte schwere Nebelhülle belebt wird, und Wolke um Wolke hinan tanzt in magischen Formen am Riesengebirge, diese hinab sinkt in den schwarzen Föhrenwald, der sie gebar, jene hinauf schwebt in tausendfältigen Luftgestalten, um in den blauen Regionen des Aethers zu verschwinden. Ein dampfender Aetna, der das Verderben des Landes umher in seinen Eingeweiden zu kochen scheint, steht der Schneeberg enthüllt vor dem Auge des staunenden Wanderers. Und wenn die Gluth der Abend-

sonne oder der Feuerstrahl des Morgens den Nebelsaum der Wolken vergoldet, und das Bild des Blitzes schländernden Aetnas vollendet: welch ein Schauspiel!

Nun ist es Zeit, den Leser auf den Gipfel des Berges zu führen. Wenn er nicht klettern kann, wie ein Gensjäger oder ein Botaniker, so muß ich ihn warnen, sich von eigennützigen Führern den kürzesten Weg zeigen zu lassen, auf dessen Mitte mancher voll Vertrauen auf die Kräfte seiner Beine, voll Hoffnung den Gipfel zu erklimmen, hin sank aus Ermattung, und nicht mehr aufwärts konnte, und vor Schwindel sich nicht mehr zurück zu kehren getraute. Da biethet dann der Führer seine falsche Hülfe an, und er ist gewiss auf dem halben Wege mehr zu verdienen, als wenn er bis an den Gipfel geleitet hätte. Dieser kürzeste steile Weg führt durch die Riesen am *Schneebergdörfel* und auf die steilste Schneide der Kuppe hin, die man von Buchberg hinauf deutlich sieht. Der Mineraloge

findet hier nur Kalkstein und Kalkgerölle, das hier und da von Eisenoxyd und Braunstein roth und rothbraun gefärbt ist. Der Botaniker entdeckt nichts, das er nicht eben so gut und reichlicher auf dem bequemeren Wege fände, und der bildende Künstler würde mit zitternder Hand nur wenig zeichnen können, wenn er auch der Aufnahme werthe Situationen hier finden könnte.

Wir rathen demnach jedem den Weg über *das kalte Wasser* und *den Sattel* zur *oberen Ochsenhütte* einzuschlagen, um auf den Gipfel zu gelangen: ein Weg, der einige steile *Riegel* (wie man hier die steileren Abfätze des Berges nennt) abgerechnet, nicht ein Mahl so beschwerlich ist, als der Weg auf den Leopoldsberg bey Wien von der Seite des Kahlenbergerdörfchens; ein Weg, auf dem man mit einem ficherem Bergrosse fast bis zum Gipfel, bis an den Königssteig wenigstens, eben so sicher reiten kann, als man auf Maulthieren über die *via mala*

reitet. Auf diesem Wege führte ich Damen bis an den Gipfel.

Eine Seitenbucht des Buchbergerthales, die man ganz übersehen kann, wenn man ein kleines Vorgebirg, das sich gen Buchberg hinab zieht, umgangen hat, führt im Südosten nach dem Schneeberge. Schlechtes kurzes Gras und Gestrippe auf Kalkgerölle und Moorgrund, von den aus benachbarten Wäldern herab stürzenden Waldbächen erzeugt, bildet in dieser Thal-
bucht eine unbrauchbare Wüste von einer halben Quadratmeile, die für die Oekonomie des benachbarten Buchberges verloren geht. An dem südlichen Ende dieses Thales erhebt sich der Boden plötzlich, und führt zu einem sehr steil über denselben herab hangenden gabelförmigen Föhrenwäldchen. Das rechts gelegene Gehäue dieses Wäldchens ist etwas steiler; man kommt aber schneller, als wenn man dem sanfteren links gelegenen folgen wollte, auf einen schlechten Waldweg, der sich an dem Rücken der Vor-

alpe des Schneeberges, dem so genannten *Hengste* rechts hinan windet. Der Waldweg verliert sich immer mehr und mehr in der Nacht des Waldes, die Waldpartien werden immer größer und erhabener *), und in feyerlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, steigt man hinan, bis endlich zwischen hochstämmigen Fichten über einen mit Nadelholz bewachsenen Abgrund eine Aussicht gen Osten hinab in einen finsternen Thalkessel sich öffnet, dessen Mitte ein kleiner schwarzer See ausfüllt. Dieser See ist auf keiner Karte **). Vom October bis März beleuchtet kein Strahl der Sonne die-

*) Seit vier Jahren wurden sie aber immer lichter: denn bey uns sind die Wälder, um Holz daraus zu schlagen, nicht um Holz darin wachsen zu machen.

**) Hr. Thomann nennt diesen Alpensee einen angelegten Teich, was ich nicht glauben kann, da es eben so schwer seyn dürfte, diesen See abzulassen, als ihn anzulegen. Dafs hier keine Fischbrut aus dem weichen Donauwasser, sondern blofs aus der Schwarza gedeiht, beweiset wohl für mich.

sen verborgenen Winkel der Erde, und selbst im hohen Sommer blickt nur einige Stunden Vormittags die Sonne hinab in diese dunkle melancholische Tiefe. Dieser kleine See, der eyförmig und nur eine Viertelmeile lang, und unter dem Nahmen, *Rohrbacher Teich*, von der daran gelegenen Hüttengruppe *Rohrbach*, so genannt ist, hat an einigen Stellen eine beträchtliche Tiefe. Einige abergläubische Bauern halten ihn für unergründlich. Nur wenige Fische beleben ihn: Man versuchte Rheinanken aus den Oberösterreich-Seen hier einzusetzen: der Versuch mislang aber. An dem östlichen Ufer hangen einige Nachen vor einer Gruppe ärmlicher Hütten, die die Scene eines Wald-Sees in Nord-Canada vollenden helfen. Wenn noch Trauerweiden über den schwarzen Spiegel dieses magischen Sees hingen, welche Partie in dem großen englischen Garten des Thales von Buchberg!

Man hat von Buchberg bis zu diesem See ein

Stündchen hin gebracht, und ruht gewöhnlich hier im Genuße dieser Feereyen.

Der Wald am Wege hinauf durch die Vor-
alpe (*den Hengst*) wird immer dichter, finsterer.
Hundertjährige, an dem Rande des Abgrundes
hingewälzte Tannenstämme, die herab rollen-
den gleitenden Holzwagen zu sichern, zum na-
hen Falle bestimmte angebrannte Föhren, nack-
te und bemooste Kalkfelsenwände, schwarze
düstere Köhlerstätten, Brüche und Riesen von
den benachbarten Berggipfeln herab, bringen
einige Mannigfaltigkeit in die feyerlich stillen,
durch ihre schauerliche Einförmigkeit erhaben-
en Szenen, die der Bergwald hier darbiethet.
Das sanft erröthende Cyclamen mit dem pur-
purfarbnen Blatte, haucht hier Wohlgerüche;
das Alpenveilchen schmückt dankbar den Schat-
ten der blauen Heckenkirschen, und der glü-
henden Alpenrosen, die sie beschützen; die lan-
gen Aehren des fahlen Fingerhutes nicken dem
Wanderer vom Zephyre geschmeichelt, freund-

lichen Grufs zu; die gelben Sterne der Cistus, Lyfimachien, Senecionen, die Sträufse der azurnen Enziane und die lieblichen lilafarbenen Glöckchen beleben die schwarze Nacht des Waldes, und die kahlen Wände der Felsen, die hier und da sammtnes Moos, und die zärtliche Moehringia zu einladender Ruhestätte besetzt. Die Erdbeere, die hier auf Moos umher rankt, labt mit ihrer wenigen Frucht und mit ihrem Wohlgeruche den Wanderer. Ein Heer von Subalpinen lockt den Botaniker bald dort hinauf an die Felsen, bald hier ins Waldgebüfche hinab in den Abgrund; der Jäger lauert auf Schneehühner und Haselhühner, die oft hier schon unter Gebüfchen sein Auge erspäht: der Entomologe sucht unter Rinden alter Bäume, im Moose, unter dem durren abgefallenen Laube, auf Blumen und Felsen die seltenen Bewohner der Alpenwälder; und selbst der eigennützig blofs geniefsende Freund der schönen Natur labt sein Auge an dem hundertzähligen Farben-

spiele, das die saftgrüne Buche mit dem weiche-
ren Grün der schönblättrigen Esche, und des
rauschenden Ahorns und der blassen silberstäm-
migen Birke auf dem dunkeln Grunde der Fich-
ten und Föhren in den lieblichsten Schattirun-
gen mahlt.

Auf dem alten Stamme einer ungeheuern Fichte
wächst links unfern von einer Köhlerstätte freu-
dig eine jüngere: der Moder des alten Stammes
nährt die zarten Wurzeln der jungen.

Der schwarze Alpenfrosch, *rana alpina*, ist
auf diesem Wege häufig.

Traurig für den Forstmann ist die Aussicht
an die im Osten und Südosten gegen über lie-
genden Bergrücken: abgeholzt sind sie vom Gipfel
bis zum Fusse, und kein Stamm blieb unver-
schont von der mörderischen Axt, um einst den
Wald zu verjüngen.

Dieses Forstscandal, Berge ganz abzutreiben,
und keinen Strauch da stehen zu lassen, als
hätte der Blitz des Himmels den Berg vom

Gipfel zum Fusse versenkt, diese traurige Perspective in die Zukunft findet man beynahe durchaus in allen Gebirgen Unterösterreichs auf herrschaftlichen Wäldern. Hohnlächelnd über meine Besorglichkeit sagte mir mancher Forstbeamte: seyen sie unbesorgt: unsere gnädige Herrschaft kauft jährlich für 1000 fl. Holzsaamen und baut den Rücken der Berge wieder an! Ich sah aber nirgendwo, ausser um Stüchsenstein gerade vor den Fenstern des Grafen, daß dieser Same gedieh. Und wie wäre es möglich, daß er gediehe? Man brennt das Moos nur selten aus, das seit Jahrhunderten im Schatten der Wälder gewuchert hat; man reißt beynahe nirgendwo die Erde um, ehe man ihr den Samen anvertrauet; man rottet nirgendwo die Wurzeln aus; man wirft den Samen auf Geredewohl in die Wüste der kahl abgetriebenen Berge. Ich weiß, wie viel man gegen das Ausbrennen umgehauener Strecken gesagt und geschrieben hat; ich weiß, daß es sogar gesetz-

lich verbothen wurde: aber, ein Mahl ist dieses Ausbrennen des Mooses nur dann nöthig, wenn man, wie es hier der Fall ist, unklug genug war, den ganzen Berg zu einer kahlen Blöße abzutreiben, ohne Samenholz zum Anfluge stehen zu lassen, (und dieses letztere hätte vielmehr verbothen werden sollen): und dann ist das Moos in schattigen Wäldern nur in so fern dem jungen Nachwuchse gedeihlich, als in denselben Feuchtigkeit genug für Moos und Baumsamen vorhanden ist. Wenn aber alle beschattenden Bäume umgehauen sind, und das Moos an der sengenden Sonne da liegt, und nicht mehr Feuchtigkeit genug für sich erhält, dann wird es auch die zum Keimen und Gedeihen der Holzamen nöthige Feuchtigkeit für seinen Amphibienwuchs an sich ziehen, und die jungen Baumpflänzchen vielmehr vertrocknen als befeuchten. Man überzeugt sich an den jungen Alpenwäldern in Oberösterreich, wo vor zwanzig Jahren das Moos ausgebrannt ward,

und wo jetzt der schönste junge Wald da steht, von der Wahrheit dieser Behauptung durch Erfahrung. Wir wollen aber das Unmögliche als möglich annehmen; wir wollen setzen, die Samen hätten in den ungeheuern Blößen, wo auf 1000 Klafter umher kein Baum mehr steht, angeschlagen, und der junge Wald stünde schon einen Fuß hoch da: es kommt ein Sommer, der regenarm, mit dürrer Hitze alles versengt, (und dieser dürrer Sommer gibt es, seit wir unsere Wälder so sehr verheeren, immer mehr und mehr) die armen Bäumchen werden dahin welken, weil kein Schatten ihrer Aeltern sie gegen den sengenden Strahl der Sonne schützt; sie werden verschmachten, weil kein Thau sie tränkt; die Gewitterregen, die von den Bergen herab stürzen, werden sie entwurzeln, und mit sich fort reißen, weil kein älterer Stamm mit mächtigeren dämmenden Wurzeln sie gegen die Wuth der Fluthen sichert; und wenn auch die Sonne des Sommers mild herab blickte auf

die werdenden Wälder, und keine Wolkenbrüche die Hoffnung des Landes verheerten, wenn die Bäumchen gediehen und heran gewachsen waren, zu 5-6 Fufs Höhe, so fehlen doch ältere Bäume, die sie schützen gegen den erstarrenden eifigen Nordwind; der die zarte Rinde zerreißt, gegen den Haarfrost, der unter der Last des Eises ihre Gipfel, gegen die Last des Schnees, der ihre Aeste bricht: und so geht in einem unglücklichen Winter die Hoffnung von zehn Jahren zu Grunde. Man vergleiche den Stand der Wälder, wo unsere Vorältern vor funfzig Jahren schlugen, und wo wir jetzt, *freylich nur wir*, schon wieder Schläge anzeichnen, mit dem Stande unserer Gehaue, und man urtheile: ob diese Wälder im dritten und vierten Jahre nach dem Schlage so nackt und baar da gestanden haben können, wie unsere drey- und vierjährigen Schläge.

Der Holzmangel, der uns jetzt schon so schwer drückt, muß noch gröfser werden, wenn

die Herrschaften nur den Förster fragen (dem sie für jede Klafter geschlagenen Holzes ein Douceur von 2-3 Groschen ausgeworfen haben) ob sie schlagen können; und wie viel sie schlagen können; wenn Jäger und Büchsen-
spanner, die, statt Forstwissenschaft zu studieren, wovon man in unseren Ländern noch keinen Begriff hat, in ihrer Jugend hinten auf der Kutsche ihrer Herrschaft standen, Forstmänner werden; wenn man auf einer Seite (wie man hier an dem Wege nach dem Schneeberge sieht) Bäume, die Stürme und Blitze und Alter fällten, nach 100 Klaftern verfaulen sieht, während man darneben Stämme: kaum acht Zoll im Durchmesser fällt — ich unterbreche hier traurige Bemerkungen, die ich, leider, nächstens gezwungen seyn werde, fort zu setzen *).

*) Ich werde dieser Mühe bald überhoben seyn; denn wenn wir die Waldwirthschaft noch zwanzig Jahre so forttreiben, so haben wir zuverlässig keinen

Ungefähr auf $\frac{2}{3}$ des Weges nach dem kalten Wasser senkt sich der Pfad etwas gen Thal: man gelangt dann zum so genannten *grünen Steine*, einem Felsenklumpen, der vom Berge

Wald mehr. Ich fand die Wälder um den Schneeberg vor vier Jahren zwar sehr schlecht, ich hätte mir aber nicht können träumen lassen, daß das Verderben binnen vier Jahren zu jener Höhe zu steigen vermocht hätte, die es bereits erreicht hat. Als Se. Majestät der Kaiser im August des vorigen Jahres (1805) den Schneeberg vom Gahns aus bestieg, da zeigte jemand dem Monarchen einen noch geschlossenen Waldfleck, und sagte: „Sehen Ew. Majestät, wir haben noch Wälder genug; es ist nicht so wie man in Büchern schreibt mit unseren Försten.“ Glaubte dieser Mensch vielleicht, der Kaiser sähe den Wald vor Bäumen nicht? Die weisen Anstalten, die seither zur Erhaltung unserer verwüsteten Förste getroffen wurden, und die selbst eine Forstbereisung unserer Voralpen und Alpenwälder von Seite der l. n. ö. Regierung veranlaßten, welche gleich traurige Resultate mit meinen Bemerkungen lieferte, rechtfertigt eben so sehr die Gründlichkeit meiner Klagen, als sie den Dank der Oesterreicher für die väterliche Sorge ihres Monarchen, der jedem Uebel zu steuern sucht, was zu seiner eigenen Kenntniß gelangt, lebhaft anspricht.

herab gerollt zu seyn scheint, hier in der Vertiefung liegen blieb, und nun mit Moos überwachsen ist. Bald aber hebt sich der Fußsteig wieder, und unter Partien, die den vorigen vollkommen ähnlich sind, gelangt man endlich auf einem steinigen sich allmählich erweiternden Wege rechts an ein kleines Thal, das von einem Theile des Schneeberges und der Voralpe, die man nun umgangen hat, gebildet wird. Auch hier sieht man die Verheerung der Axt der unbarmherzigen Förster, und unter den Ruinen eines Waldes erreicht man endlich den Fuß einer steilen Alpenwiese, an welchem die Trümmer einer Schwaig zerstreut liegen. In einer Vertiefung, in welche ein Theil der Wiese versunken zu seyn scheint, sprudelt eine äußerst kalte Quelle, das so genannte *kalte Wasser* hervor. Noch vor sieben Jahren wohnte man sicher gegen Regen und Sturm in dieser Alpenhütte: früher war sie die Wohnung eines so genannten Schweizers, der hier Butter und Käse

machte: jetzt liegt sie in Ruinen, und Ziegen springen auf den Trümmern von Tischen und Bänken umher, an welchen ich noch beym Schweizermahle schmauste. Bald werden auch ihre Reste nicht mehr seyn. Die Viehhirten, die jetzt Ochsen und Ziegen hier weiden, und selbst die Botaniker, die einst ihr Obdach hier fanden, danken der Hütte nicht mehr, seit sie ihr Dach verlor: sie wärmen sich jetzt bey dem Nachtfeuer, das sie aus dem Gehölze ihrer verfallenen Wände anrichten.

Hier ruht man gewöhnlich, um sich bey der frischen Quelle zur ferneren und beschwerlicheren Reise zu stärken. Die Lage dieses Tha-les ist sehr melancholisch. Schwarzes Nadelholz und hier und da verkrüppelte bemooste Lärchenbäume mit nieder gedrückten Aesten umsäumen eine stille Wiese, über welche einige schwarze Berggipfel und Felsenwände herein ragen; gen Nordosten erheben sich über ein tiefes Thal, das ein finsterer Nadelwald verbirgt, und aus

dem nackte Felsenwände empor steigen, die Gipfel des Gahrns und der benachbarten Waldberge. Feyerliche Todesstille herrscht hier, und das Eccho, das muthwillige Hirten mit ihren schmetternden Peitschen wecken, und die dumpf tönende Viehglocke am Halse der weidenden Ochsen und Ziegen, erhöht das Schauerliche dieser Grabesstille, wenn es wieder in den schwarzen Wänden der Wälder verstummt.

Die Wiese, die man hier hinan steigt, ist äußerst steil, und man bringt beynahe eine halbe Stunde hin, ehe man ihre Höhe, den so genannten *Sattel*, einen Einbug zwischen der Voralpe, die man jetzt ganz umgangen und erstiegen hat, und einem Fortsatze des Schneeberges, erreichen kann. Man folgt gewöhnlich dem Zaune von dürrem Holze, der sich von den Ruinen der Schwaig links hinan zieht, um an demselben die Wiese leichter hinan zu klettern.

Alchemilla und die Freundinn der Moorgrün-

de, die sanfte niedrige Euphrasia, bilden hier den grünen weifs punctirten Teppich, der die Alpe bedeckt, und auf welchem die grossen gelben Sterne der Arnica, die bunten Glocken der blafsgelben punctirten Enziane, die blauen Sträufse des giftigen Sturmhuts *), und die azur-

*) Herrn Thom. befremdet es, dafs, da ich hier des giftigen Sturmhutes erwähnte, das Aconitum Napellus in der angehängten Flora nicht anführte. Ich habe dasselbe nie am Schneeberge gefunden, eben so wenig als Hr. Dr. Hoft; ich habe aber gesehen, dafs das, was man in die Apotheken verkauft, Aconitum Camarum ist. Der bekannte Irrthum des Baron von Störk, der bey seinem Tract. de Aconito, eine falsche von einer anderen Art genommene Abbildung lieferte, machte mich behuthsam. Dafs übrigens alle Aconita für den Menschen Gift sind, ist den Aerzten eben so bekannt, als dafs das in den Apotheken verkäufliche Extract. Aconiti sehr oft die erwünschte verheifsene Wirkung nicht hat. Dafs die Ziegen das Aconitum am Schneeberge ohne Schaden essen, beweiset nichts gegen die Giftigkeit der Pflanze; denn Linné bemerkte schon, dafs die Ziege die eben so giftige Cicuta ohne Schaden ißt, und die Pferde können ohne Nachtheil Belladonna in Menge fressen, wie mir der rühmlich bekannte Pferdearzt

nen Kreuzchen der niedrigen Enziane das Auge des Wanderers fesseln, den das purpurne Satyrium mit Vanillengerüchen labt.

Eine schöne Felsenpartie rechts am Sattel, eine Aussicht zurück auf den Gahns hinüber, und auf das weiße Bürsthaus desselben, das aus dem schwarzen Walde hervor strahlt, eine schauerliche Aussicht hinab in den Abgrund, in welchem das Thal von Buchberg liegt, lohnen für die Mühe, welche das Ersteigen dieser Wiese kostete. Man staunt über die Höhe, die

Waldinger versicherte. Wenn Botaniker sich darüber zanken, ob, bey so heroischen Mitteln, wie Schierling und Sturmhut, diejenige Art, die man in Apotheken einsammelt und verkauft, auch wirklich die echte Art sey; wenn derjenige, der über diese beyden Arzeneymittel eigene Abhandlungen schrieb, falsche Abbildungen von denselben lieferte: so scheint der medicinische Theil der Botanik jene Stufe von Gewisheit noch nicht erlangt zu haben, die er um des Besten der Menschheit willen erreichen sollte, und in jedem Lande erreicht hat, wo man mit der Botanik nicht so umspringt, wie der Holländer mit den Gewürznelken.

man bereits errungen hat, und überfieht nun die ganze Kante des oberen Rückens des Schneeberges, die man bis zum Gipfel hinan steigen muß. Die Eingebornen nennen diese Kante, auf welcher man immer, unfern vom Abgrunde, hinan steigt, die *Schneid*.

Vom Sattel weg wendet der Pfad sich links, und führt in Krümmungen bald weg von der steilen Wand, bald wieder zurück an den Rand des Abgrundes. Bey den meisten Ausichten hinab in die Tiefe und über die benachbarten Berge hin, liegen Bäume*), auf welchen man

*) Nur auf einen Umstand muß ich den müden Kletterer hier aufmerksam machen: daß er nähmlich, ehe er sich auf einem gefällten Baumstamme, oder einem bemooften Steine zur Ruhe hin lagert, die Gegend umher auf einige Schritte untersuche, ob nicht im Moose, oder im Gesträuche umher, oder wohl gar auf dem Baume, in dessen Schatten er ruht, eine giftige Schlange versteckt ist. Ich fand die deutsche Viper (*Coluber Berus* L.) hier häufig am Wege am Rande des Abgrundes; man muß sie von fern fliehen, denn ihr Biss kann bey heißer Witterung und bey

ruhen und sicher und ungefährdet die prachtvollsten Ausichten hinab in die Tiefe, und hinaus in die weite Ferne genießen kann.

So wie man weiter hinan steigt, bemerkt man, wie Fichten und Föhren und Lärchenbäume, wie Buche und Birke und Ahorn allmählich niedriger und sparriger wird; wie ihre Gipfel vom Sturme, von Kälte, von dem ewigen Winter gebeugt werden; wie Hecken und Sträucher immer mehr und mehr am Boden hin kriechen, und wie selbst die gemeinsten Pflänzchen der Ebene hier niedriger und kürzer bleiben. Hier und da beginnen jetzt die rosenfarbenen Alpennelken im Schatten sparriger Sträu-

stark erhitztem Körper gefährlich werden. Man hat hier nur die kleinen Schlangen zu fürchten: die großen ellenlangen Nattern, (*C. Natrix* L. und *C. albopunctatus* Laur.) die hier und da majestätisch über den Weg ziehen, oder an einem Baume sich hinaufwinden, darf man nicht scheuen: sie sind am Schneeberge eben so unschädlich als in der Gegend um Wien.

che und die (jetzt feltener) glühenden Rhododendren an sonnigen Felsen den Alpenpfad zu schmücken.

Der azurne Enzian wird häufiger; die gemeine Schafgarbe erröthet hier im schönsten Incarnate, und der weisse Speick (*Achillaea Clavennae* L.) haucht balsamischen Duft. Seltener Loniceren, Rhamnus, Vaccinien, Arbutus, Ribes, *Crataegus alpina* etc. bilden ein neues Arboret, in welchem selbst die Sträucher der Ebene, vom härteren Clima verkrüppelt, in seltsamen Gestalten erscheinen. Seltene Käfer kriechen hier im Moose umher, und Schmetterlinge, die die Ebene nicht kennt, schwärmen hier von einer Alpenblume zur anderen.

Vernichtend würde der Eindruck seyn, den die Aussicht am Gipfel des Schneeberges gewährt, würde man, so wie die Schoofskinder mächtiger Dämonen in Feenmährchen, plötzlich aus der Ebene auf die Himmelszinne der Alpe entrückt. Durch das mühevollen Hinanstei-

gen gewöhnt sich aber das Auge allmählich an die Abgründe, die es übersehen lernt, und die Analyse, die es während des Hinanklimmens von der Gegend umher machen muß, erhöht den Genuß des Ueberblickes des Ganzen vom mächtigen Gipfel herab. Mit Staunen sieht man im Süden ein Meer von Bergen heran sich thürmen. Gipfel drängen sich über Gipfel empor, und scheinen zu wachsen, bis man zu gleicher Höhe mit ihnen hinan klimmt. Bergmassen, die noch vor einem Stündchen die mächtigsten Nebenbuhler des Schneeberges zu seyn schienen, sind nun weit zurück hinab gesunken in die Tiefe, und neue Alpen haben sich indessen an ihrer Stelle empor gethürmt, um die Schmach ihrer Brüder zu rächen. Aber auch diese hat man bereits auf $\frac{2}{3}$ Höhe besiegt, und nun steht die Alpenkette von Steyermarks Gränze feyerlich da, und sieht mit brüderlichem Wohlgefallen herüber über das Heer von Voralpen auf den höheren Schneeberg. Im Norden steigt am

Füsse eines Kranzes von Hügeln und Bergen, die sich an die hohe Alpe hin drängen, allmählich die Ebene aus der Tiefe des Horizonts empor. Städte und Märkte und Dörfer und Schlösser mit ihren Hügeln, und Wälder und Flüsse verschwinden unter den Wänden des Fusses der Alpe, und neue entsteigen dafür der fernen Tiefe. — Ein Schauspiel, das man gesehen haben muß.

Nach anderthalb Stunden von dem kalten Wasser verliert man sich in den Regionen des Krummholzes (Knieholzes *Pirus pumilis*.) Deutlich bemerkt man während des Hinansteigens, wie Bäume und Sträucher und Pflanzen der Ebene immer niedriger und niedriger werden, und ihre Aeste mehr an den Boden hin drücken; und doch wird man überrascht von dem neuen Eindrücke, den ein Föhrenwald, nicht höher als ein wallendes Kornfeld, über dessen Gipfel man hinweg sieht, wie über die Spitzen der Aehren, dem staunenden Auge hier gewährt.

Schlangenförmig windet sich der Stamm der Föhren, der in den Ebenen sich in die ätherischen Lüfte erhebt, auf der Erde dahin, und immer tiefer und enger schmiegt er sich der Erde an, je höher er steigt, bis endlich jedes Aestchen eines Strauches verschwindet.

In diesen Regionen des Krummholzes, wo Stürme und Nebel ihren ewigen Wohnsitz haben, ergriffen zu werden von einem Sturme, oder was noch ärger ist, von einem Nebel, heisst keine geringe Gefahr bestehen. Tagelang kann man hier herum irren, wenn der Nebel die leitende Ferne verhüllt, ohne sich jemahls wieder aus dem Labyrinthe von Schlangenzurkeln und buschigen Aesten heraus zu finden, die hier das einförmigste Einerley bilden. Ich rathe daher jedem, der auch am heitersten Tage und mit dem geübtesten Führer den Berg besteigt, sich hier, und zwar ziemlich nahe an einander, Zeichen zu stecken, um bey plötzlich einfallendem Nebel oder bey Dämmerung,

wieder auf den ficherer Pfad zu gelangen. Mich und einen meiner Freunde haben selbst Jäger und sichere Führer an den heitersten Tagen hier in Abgründe verführet, aus welchen wir erst spät des Nachts, und ein Mahl gar bey Reichenau, heraus kamen.

Ich kann hier nicht umhin denjenigen Recht zu geben, die das Krummholz, (P. Mughus W.) mit Linné für keine eigene Art, sondern für eine bloß durch das rauhe Alpenclima verkrüppelte gemeine Föhre halten. Auf dem Schneeberge so wie auf allen anderen mit Krummholz überwachsenen Alpen bemerkt man deutlich, wie nicht nur die Föhre, sondern auch die übrigen Bäume allmählich verkrüppeln, und beynahe zu Sträuchern werden. Wie armselig steht nicht der Vogelbeerbaum und der Lärchenbaum hier an der Gränze der Regionen des Krummholzes? Ist nicht das Krummholz selbst oben in der Nachbarschaft der Schneegränze zehn Mahl kleiner als unten,

wo man den Uebergang der gemeinen Föhre in Krummholz kaum deutlich bemerkt? Erhält man nicht aus Samen des Krummholzes, die man in Ebenen baut, nach einigen Generationen die gemeine Föhre? Wird nicht die Föhre selbst tief in Alpenthälern, an jenen Stellen, wo der Schnee lange liegen bleibt, und zuerst im Herbst wieder herab rollt, zu Krummholz, und steigt das Krummholz an den nördlichen Abhängen der Alpen nicht tiefer herab, als an den südlichen? Und sind denn endlich die specifischen Merkmale der *P. Sylvestris* und *Mughus* gar so auffallend verschieden? Unter dem Krummholze wächst hier häufig die *Betula ovata* W. (die vielleicht eine Elfe, *Alnus* ist*) die vielleicht ehe den Namen einer eigenen Species verdient, und die die neueren Gattungen *Betula* und *Alnus* unter einander verbindet.

*) Herr P. Schmidt wird sie in einem der nächsten Hefte seiner vortrefflichen Baumzucht abgebildet liefern.

Loxia Coccothraustes ist hier häufig: seltener *Turdus saxatilis*, *Motacilla fitis*, und *Alauda alpestris*. Auch das Schneehuhn, *Tetrao lagopus*, ist hier häufig.

Hier und da ist der Kalkstein (das einzige Gestein, das man an dem Schneeberge findet, wo auch keine Spur von Granit oder Gneiss zu sehen ist) von einer gleichsam angeflogenen Eifenguhr ganz ziegelroth. Vielleicht ist diese der Zinnober *), den einige am Schneeberge gefunden haben wollen.

*) Die Mineralgeschichte des Schneeberges scheint mir mehr von Sagen, die vielleicht durch die häufigen Besuche dieses Berges von Schatzgräbern entstanden seyn mögen, als von Mineralogen entstellt zu seyn. Mir und meinen mineralogischen Freunden, die den Schneeberg in bloß mineralogischer Hinsicht besuchten, gelang es nie eine einzige mineralogische Merkwürdigkeit zu finden. Herr Rath und Director Schütz sagt zwar am angef. Orte S. 305: „Die meisten (mineralogischen) Merkwürdigkeiten müssen um den Schneeberg vorkommen, obschon selbe nicht genützt werden. Schon im Jahre 1615 entdeckte man in Nafshalm und Puechberge am Schnee-

Im Frühjahre und bey nassem Wetter im Sommer findet man links am Wege im Krumm-

berge einen rothen gediegenen Kupferland. Im Jahre 1750 wurden von einer Hofcommission verschiedene alte Schächte, und dabey sich befindende Bingen untersucht. Freylich fand man da keine Spuren von Erz, weder im Krottenloche, welches zwanzig Klafter tief ist, und nichts als eine von Mittag gegen Mitternacht streichende trockene Lettenkluft enthält: noch im Zerbetloche auf dem Schneeberge" (unter dem Krummholze, das die Bauern Zerbet, Zermet heißen) „über Königstein" (Königsteig, nach dem hinteren Schneeberge) funfzehn Klafter tief, wo kräuslichter Quarz?" (wenn ich wüßte, daß Herr R. Stütz diesen kräuslichten Quarz selbst gesehen hat, würde ich mich nicht unterstehen, ein? herzusetzen) „gelber Kalkfinter und ein kurzklüftiges blaues Gestein vorkam, noch in dem Loche am Lellaberge" (Oehler, Lölller) drey und zwanzig Klafter tief, welches nichts als eine rothe Erde, einen Schuh breit, und einem blaulichten quarzichten Stein, den man für kalkartig hielt, führte. Nichts desto weniger war die Mühe nicht ganz umsonst angewendet worden; denn im Huthberge, bey dem Dorfe Buchberg, traf man einen tugendhaften Gang an. Das Erz ist ein bis drey Schuh breiter blauer und rother Letten mit Kies und festem zinnopelichten Bleychuß. Das Bley soll anti-

holze eine kleine Quelle, die aber in trockenen Jahren versiegt.

Wenn man sich endlich durch die Regionen des Krummholzes hinauf gewunden hat, erreicht man nach zwey langen Stunden, auf einem kahlen moosigen Hügel, den *Waxenriegel* *), der wegen seiner Steilheit so genannt wird: denn *wax* bedeutet hier in der Bauernsprache steil, scharf. Man lasse das Auge hier nicht

monialisch seyn, und von 1 bis 3 Loth Silber im Zentner halten. Man fand auch Schwefelkieskrystalle und unreinen viereckig krySTALLisirten weissen oder gelblichten Kalkspath. Diese Grube ist nicht belegt, und wird auch schwerlich so belegt werden." Wir waren öfters an diesem Schurfe, und haben dort viel herum gestochert, ohne etwas anders als Kalk und einige Kalkspathe zu finden. Wir wollen indessen die Existenz dieses silberhältigen Bleyes keineswegs bezweifeln, obschon wir aus Erfahrung wissen, dass auf jeder Untersuchungs-Commission etwas gefunden werden muss.

*) Von diesem Waxenriegel aus gab Prof. Bürg am 5. und 6. August die Pulversignale, die an der Sternwarte zu Wien beobachtet und zur Bestimmung der Länge des Schneeberges gebraucht wurden.

zu lange schwelgen, man lasse sich hier nicht verführen von der Pracht der neuen Alpenflor: man eile dem Gipfel der Alpe zu, der reichlich alles ersetzt.

Der Abhang des Gipfels und dieses Hügels bildet ein kahles Thal, das kein Strauch mehr belebt. Moose und zarte Alpenpflänzchen überziehen es mit einem sanften Grün, das durch das Braungrau der kahlen Felsen, und durch die blendende Weisse des Schnees, der hier in den Klüften und trichterförmigen Höhlen liegt, auf eine feyerliche Weise schattirt wird. Im Nordwesten erhebt sich der Gipfel des Schneeberges in Form einer Felsenwand, die aus losen herab gerollten grauen Felsentrümmern aufgethürmt ist, an welchen hundertjährige Schneelagen in mächtigen Flötzen sich hinziehen. Die feyerliche Todesstille, die nicht der Laut eines Vogels, nicht das Zirpen eines Heimchens unterbricht; die kalten schaurigen Lüftchen, die über die Schneelehnen her we-

hen; die Nebelgestalten, die still und majestätisch aus den Abgründen rings umher heraufziehen gegen den Gipfel; kein Plätzchen, das hier Schutz gewähren könnte gegen die Stürme eines nahenden Gewitters; keine Spur eines nahen Menschen außer einer ärmlichen verlassenen Hütte, die mit ihrem Dache in einer fernen Vertiefung auf der Erde aufliegt; ein halb zerstörter Zaun von dürrem weit hergeschleppten Reifge, der vor Jahren die weidenden Rinder sichern sollte vor dem Hinsturze in den Abgrund, und der jetzt mehr aufmerksam macht auf die Gefahren, die hier den Untergang drohen, als er gegen dieselben sichert; zuweilen ein Rind, das sich aus der Tiefe hierher verstieg hat, und zu erschrecken und zu fürchten scheint den Fremdling, der sich in diese Alpenwüste verirrt; die leblos empor starrenden Gipfel schwarzer Berge, über die man weg sieht bis hin zur blauen Alpenkette in Steyermark, alles, alles umher wirkt harmo-

nisch zusammen, um das Schauerliche dieser Alpenwiese zu erhöhen.

Man glaubt, wenn man vom Waxenriegel an den Gipfel hinsieht, denselben in einer Viertelstunde ersteigen zu können. Nie täuscht das Auge mehr, als wenn man auf Alpen hinwegsieht über eine Kluft oder über ein kahles Thal. Die Luft ist hier reiner an heiteren Tagen, als in den unteren Schichten, und man sieht hier deutlicher. Man klimmt noch eine Stunde, ehe man den Gipfel erreicht hat.

Hier ist keine Spur eines Pfades mehr, wenn man von dem Hügel in dieses Thal herab steigt. Ueber bemooste Felsentrümmer, auf welchen die Flechten wuchern, geht man zwischen trichterförmigen Höhlen, deren Abgründe Schnee und Eis versteckt, durch dieses Thal hin. Bey jedem Schritte glaubt man im Moose zu versinken, und das elastische Beet von feuchten Moosen und Flechten, das die Felsen bedeckt, schaukelt den Fuß des scheuen Wanderers. Man

hält sich etwas links, und nachdem man über mehrere kleinere Hügel hingestiegen ist, erreicht man endlich den südöstlichen Abhang des Gipfels, auf welchem der Führer gewöhnlich zum so genannten Königssteige führt. Ein schmaler Pfad zwischen lockerem Kalkgerölle hängt über einen Abgrund von acht hundert Klaftern hin. Die sonnigen Gipfel weißer und röthlicher Klippen, die sich über einander empor thürmen wie Gewitterwolken an einem schwülen Sommertage, färben die Nacht des Abgrundes noch dunkler. Einsame Herden von Gemsen, die den Anblick des Menschen fliehen, der sich in ihre Regionen wagt, und während sie von Klippe zu Klippe springen, durch die Steine, die sie hinab rollen das schauerliche Bild des Abgrundes und der überhängenden Felsen noch mehr vor dem Auge zittern machen; die wellenförmigen Gipfel der Berge, die man hier überfieht, und die in dem Bilde des Abgrundes mitzuschwanken scheinen mit den Fel-

fen; das Rollen des Kalkgrufes unter den Füßen am unsicheren Rande des Abgrundes, alles erhöht hier die banger Gefühle des Schwindels. Mit Entsetzen kehrt man das Auge hinweg von diesen graufenvollen Bildern; mit beyden Händen klammert man sich an an den Felsentrümmern und mit keuchender Brust hat man endlich den Gipfel erstiegen *).

Im Nordosten die Ausläufer der Karpathen und des Riesengebirges um den Ursprung der Oder in blauer Ferne; im Nordwesten der Böhmerwald an Bayerns Gränze; im Südwesten die Alpen um Berchtesgaden in deutlichen scharfen Conturen und hinter ihnen die blauen Al-

*) Wer an Schwindel leidet, dem widerrathen wir sehr sich dem Königssteige zu nahen. Man kann sicherer, aber freylich unbequemer in einem langen Zickzack mitten über die losen Felsentrümmer den etwas niedrigeren nördlichen Gipfel des Schneeberges ersteigen, und von diesem dann längs der Schneide auf den höheren südlichen gelangen. Auf alle Fälle ist der Rückweg über die Mitte dieser Felsenwand einzuschlagen.

pen Tyrols; im Südosten die weiten Ebenen Panoniens bis hin an die Berge von Dotis zwischen Raab und Ofen und weiter gen Osten über die Donau — ein Horizont von beynahe zwey hundert Quadratmeilen: Welch ein Anblick! ich habe den Oetscher, die Wildalpen und manche steyrische und oberösterreichische Alpe erstiegen; ich war am Gipfel des Gott-hards, und habe mich überzeugt, daß man nirgendwo als am Gipfel des Montblanc und des Aetnas einen ähnlichen Horizont mit einem Blicke übersehen kann. Man wird vielleicht die Aussicht vom Gipfel des Schneeberges jener am Aetna und Montblanc noch vorziehen, weil sie ein deutlicheres Bild von den Gegenständen umher gewährt, weil sie groß und erhaben ist, ohne überladen zu seyn, ohne die Sehekraft des Auges so zu sagen zu vernichten.

Wenn im Südosten das Auge über den Spiegel des Neufiedlersees hinirrt, über die Meeresebene Pannoniens, wo der Horizont die Er-

Die Voralpen und die Berge, die an diesen hinan sich thürmen, wie jene an höheren Alpen, und über welche alle man hinweg sieht, wie der Wächter am Mast über die krausen Wogen des Meeres, scheinen ein in den Stürmen des Chaos erstarrtes Weltmeer. Unwillkührlich weilt unten an ihren Gipfeln das Auge. Stundenlang irrt es umher in dem Chaos von mächtigen Bergen, und ermüdet nicht an der Manigfaltigkeit ihrer Formen und Lagen. Mit Mühe reißt es sich los von ihnen um die sanfteren Hügel die gegen die Donau hinab sich ziehen, zu überblicken. Ein undeutliches Gewühl von Höhen und Wäldern und Fluren verführt es hin bis an die Theya. Und im Nordosten! Ein Nebelfleck scheint das mächtige Wien in der Ferne, das einst so oft über Europens Wohl und Wehe entschieden hat, ein glänzender Faden des im Herbst fliegenden Nachsommers der Ister, mit dem die Lüfte spielen; helle und dunkle Puncte zerstreut in der Ebene

kreis in der Ferne nebligt (die Bauern sagen *kamig*). Viel weiter und viel reiner sieht man in die Ferne, wenn Wolken den Gipfel und die Berge umher beschatten, und nur der ferne Horizont allein in vollem Glanze der Sonne ausgebreitet daliegt. Dann bildet sich der Contur der Berge scharf ab auf dem goldenen Grunde der Lüfte, und die höheren Puncte in der Ebene sind so schön beleuchtet, daß man dort mit freyen Augen deutlich sieht, wo sonst nur ein Fernrohr Deutlichkeit gewährt.

Ich habe es versucht, eine Karte von diesem ungeheuern Prospecte à vue d'oiseau aufzunehmen: ich fand aber bald unübersteigliche Schwierigkeiten bey dem gänzlichen Mangel einer zuverlässigen brauchbaren Karte von Oesterreich. Ohne diese Hülfsmittel würde eine ähnliche Karte die Arbeit eines Sommers seyn. Man könnte freylich bey einer Standlinie von zwey hundert Klaftern auf der Plateforme des Gipfels des Schneeberges, und von tausend Klaftern

meter-Messungen einiger Privaten 948°. Ich selbst habe drey Mahl ein Barometer an den Gipfel geschleppt: ein Mahl aber wegen eines

Ueber den Plan (den wir zu copiren überflüssig fanden, da der Geometer aus den hier verzeichneten Dreyecken an Ort und Stelle die Richtigkeit der Operation beurtheilen kann) steht in einem Ecusson folgende Nachricht:

„Ad rei memoriam.

Im Jahr 1764 den 27. October haben seine hochgräflichen Gnaden der hochgeborne Herr Herr Johannes Ernestus, des heil. röm. Reichs Graf von Hoyos P. T. die Vertical-Höhe des zu seinen Gütern benanntlich zu seinem Gut Stixenstein gehörigen Schneeberges in hoher Person mit selbst eigenem Astrolabio gemessen, wobey P. Fabianus Zankl (*), sonst Lehrer der Mathematik aus den frommen Schulen die Ehre genossen hat, als Amanuensis zu dienen. Nun ist nach fleißig verrichteter so wohl geometrisch als trigonometrischer Operation die Vertical-Höhe des erwähnten Schneebergs befunden worden, wie folget:

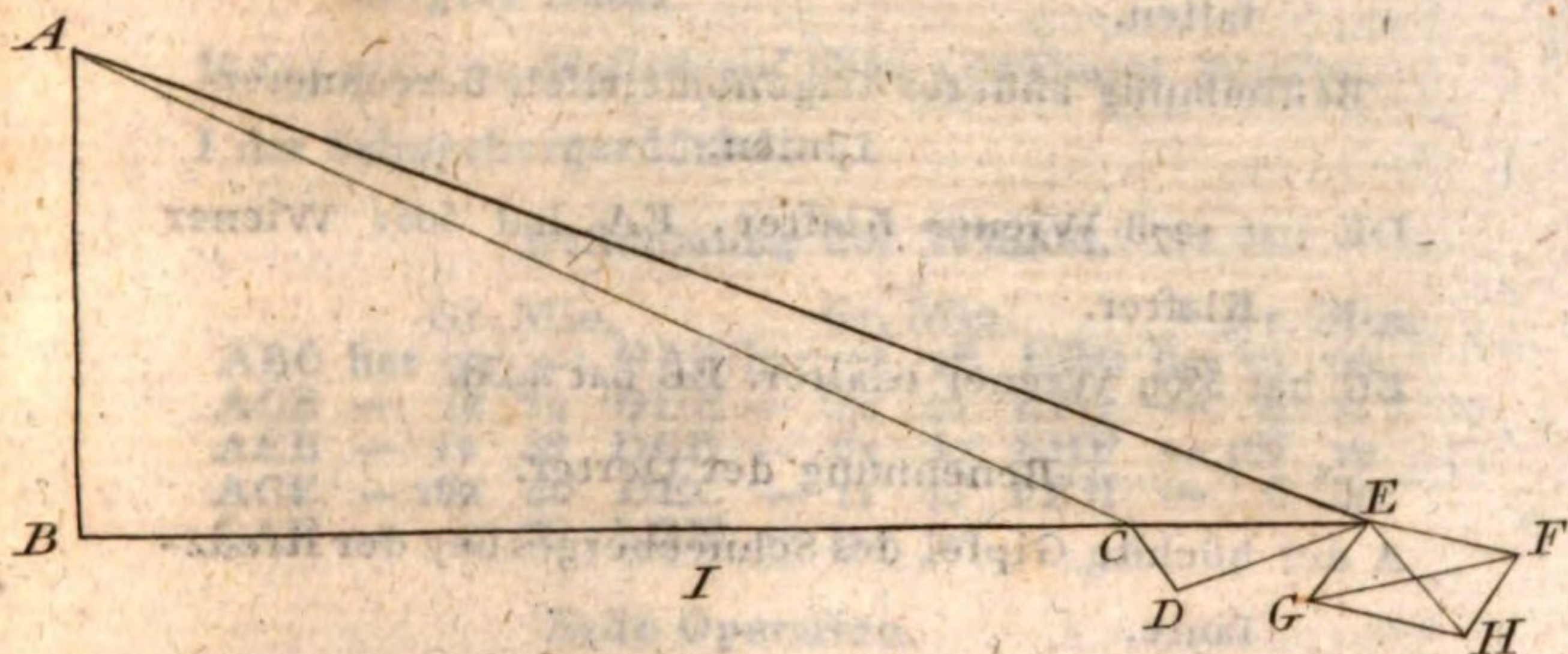
Von dem Feld bey dem Schneeberger-Dörfel — 1107 Wiener Klafter.

Von der Wiesen bey des Jägersbergers Haus — 1143 Wiener Klafter mehr zwey Schuh" (Die Scale, der

(*) Einer der besten practischen Geometer seiner Zeit in Oesterreich.

Unfalles, und zwey Mahl wegen stürmischer Witterung nichts bestimmen können. Die Pri-

sich die H. H. Messer bedienten, und wornach der Plan gezeichnet ist, war $1/2''$ zu 100 Klafter.)



(Unter dem Plane stehen in neun Gevierten folgende Notizen über die Operation selbst).

„Erklärung des verjüngten Maßstabs.“

„Der verjüngte Maßstab, welcher hier eben wegen gar kleiner Theilung nicht deutlich genug gezeichnet worden, vergleicht sich mit Militär-Zollen, so, daß man einen halben Militär-Zoll für 100 Wiener Klafter annimmt, folglich kann zur Untersuchung gegenwärtiger Delineation der Maßstab von Militär-Zollen dienen.“

Bestimmung einiger mit der Kette gemessenen Linien.

CD eine Linie von 286 Klafter, um die Hauptstational-Linie CE zu finden.

Schneeb. Reise.

C c

vat-Angabe der Höhe des Schneeberges ist schon darum zuverlässig unrichtig, weil der *Wechsel*

HF eine Stational-Linie 115 Klafter $5\frac{1}{2}$ Schuh, um die Vertical-Höhe desjenigen Ortes zu finden, auf welchem die andere Station E aus C gefallen.

Bestimmung anderer trigonometrisch berechneter Linien.

DE hat 1278 Wiener Klafter, EA hat 5061 Wiener Klafter.

BC hat 5569 Wiener Klafter. EB hat 4959.

Benennung der Oerter.

A der höchste Gipfel des Schneeberges bey der Kreuzfäule.

B der Punct unter diesem Gipfel, aus welchem die Vertical-Linie AB und die Horizontal-Linie aus E oder C, nämlich CB zusammen stoßen.

C die nähere Station auf dem Feld bey dem Schneebergdörfel.

D der Ort nahe an einem Zaun bey zwey Lärchenbäumen.

E die andere weitere Station auf dem ansteigenden Gebirge, wohin die Horizontal-Linie ausgefallen, nämlich bey des Jägerbergers Haus hinauf.

G der Punct, auf welchem die Vertical-Höhe der jetzt bemeldten Station E und die in der neben liegenden Wiesen genommene Horizontal-Linie concurrirt.

gleichfalls nach Liesganigs trigonometrischen
Messungen, 929° hoch ist, und der *Semmering*
der ein Zwerg zu seyn scheint, gegen den

H die nähere Station auf der Wiese bey des Jägers-
bergers Haus.

F die weitere Station auf eben erwähnter Wiesen.

I das Schneebergerdörfel.

Bestimmung der Winkel.

	Gr.	Min.		Gr.	Min.		Gr.	Min.
ABC hat	90	—	GAB hat	72	46	EHG hat	14	50
ACB —	17	14	GDE —	102	45	EFG —	8	11
AEB —	12	38	DCE —	65	30	EHF —	165	10
ACE —	162	46	DEC —	11	45	FEH —	6	39
CAE —	4	36	EGH —	90	—			

Erste Operation.

Die Hauptstational-Linie CE zu finden.

$$\begin{array}{rcl}
 \text{Logar. Sin. ang.} & \text{CED} = & 9,3088668 \\
 \text{Logar. vulg. lateris} & \text{CD} = & 2,4565660 \\
 \text{Logar. Sin. ang.} & \text{CDE} = & 9,9891571
 \end{array}
 \begin{array}{l}
 \\
 \\
 \end{array}
 \begin{array}{l}
 \\
 \text{adduntur.} \\
 \hline
 12,4455231 \text{ Summa.} \\
 9,3088668 \text{ subtrahitur.} \\
 \hline
 \end{array}$$

$$\text{Restat Logar. lateris CE} = 3,1366563 = 1370.$$

Die Stational-Linie CE hat also 1370 Wiener Klafter.

Zweyte Operation.

Die Linie AC zu finden.

$$\begin{array}{rcl}
 \text{Logar. Sin. anguli} & \text{CAE} = & 8,9041685 \\
 \text{Logar. Num. vulg. lat.} & \text{CE} = & 3,1366563 \\
 \text{Logar. Sin. anguli} & \text{AEC} = & 9,3398706
 \end{array}
 \begin{array}{l}
 \\
 \\
 \end{array}
 \begin{array}{l}
 \\
 \text{adduntur.} \\
 \hline
 12,4765912 \text{ Summa.} \\
 8,9041685 \text{ subtrahitur.} \\
 \hline
 \end{array}$$

$$\text{Restat Logar. lat.} \quad \text{AC} = 3,5724227 = 3736.$$

Die Linie AC hat also 3736 Wiener Klafter.

Schneeberg, 736 Klafter misst. Ich stehe nicht
im geringsten an, dem Schneeberge die Ehre

Dritte Operation.

Die Linie AB oder Vertical-Höhe des Schnee-
bergs selbst zu finden.

Log. Sin. tot. ang.	ABC = 10,0000000	
Log. Num. vulg. lat.	AC = 3,5724069	) adduntur.
Log. Sin. ang.	ACB = 9,4716785	
	13,0440854	Summa.
	10,0000000	Subtrahitur.
	3,0440854	= 1107.

Die Linie AB hat also 1107 Wiener Klafter.

Vierte Operation.

Die Höhe des Pünctleins E an dem Berg bey des
Jägerbergers Haus zu finden.

Log. Sin. ang.	HEF = 9,0637235	
Log. lat. HF in 1/2 Schuhen	3,1420765	) adduntur.
Log. Sin. ang.	EFH = 9,1553301	
	12,2954066	Summa.
	9,0637235	subtrahitur.
Restat Logar. lat. FH	= 3,2316831	= 1705 halb Wie- ner Schuh.

Fünfte Operation.

Die Vertical-Höhe EG selbst zu finden.

Log. Sin. tot. ang.	= 10,0000000	
Log. Num. vulg. lat. EH	= 5,2317244	) adduntur.
Log. Sin. ang.	EHG = 9,4082539	
	12,6399783	Summa.
	10,0000000	subtrahitur.
Restat Log. lat. EG	= 2,6399783	= 436.

Der Cathetus EG hat also 436 halbe Schuh

218 ganze

oder 36 Wiener Klafter mehr
2 Schuh.

der höchsten Höhe unter allen Alpen Unterösterreichs einzuräumen, und ihn für höher zu halten als seinen Bruder *Oetscher*. Die Gründe dafür auf der Reise nach Maria-Zell im nächsten Bändchen *).

Wenn diese Höhe von 56 Wiener Klafter mehr 2 Schuh zu der in der dritten Operation gefundenen Höhe von 1107 Wiener Klafter addiret wird, so beträgt die ganze Vertical-Höhe des Schneeberges aus dem Puncte G = 1143 Wiener Klafter mehr 2 Schuhe.

Anmerkung.

Da der Grund von dem Fuß des Schneeberges an gegen Buchberg immer fällt, so hat die weitere Station E gegen die breite Wiese hinauf nothwendig auf dem ansteigenden Gebirge bey des Jägersbergers Haus genommen werden müssen, als wohin die Horizontal-Linie aus der ersten dem Schneeberg näheren Station C gefallen. Seine hochgräfliche Gnaden haben demnach auch die Höhe dieser anderten Station in Ansehen der unten bey liegenden Wiesen gefunden, welche füglich zu der in der dritten Operation gefundenen Höhe des Schneeberges respectu des weiten Abstandes zu addiren ist.

*) Seit ich dieses schrieb, haben Herr Prof. Bürg und Hauptmann v. Fallon am 5. und 6. August in Gimbernats und meiner Begleitung die astro-

Die Temperatur wechselt hier bey wolkegem Himmel jede Stunde, und es wäre lächerlich,

nomisch-geographische Lage des Schneeberges durch Pulverignale und Sonnenhöhen-Beobachtungen und seine Höhe mittelst eines ganz vorzüglichen Reisebarometers auf eine Art bestimmt, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt. Herr Prof. Bürg gab in Freyh. von Zachs monathl. Corresp. Jahrg. 1806 ausführlichen Bericht von seinen Beobachtungen, und war so gütig mir für die Annalen der Lit. in den österr. Staaten Jahrg. 1805. October Int. Bl. S. 181 einen kleinen dieselben betreffenden Aufsatz mitzutheilen. Ich liefere hier nur die Resultate. Nach Hrn. Prof. Bürg und Hauptmanns v. Fallon Beobachtungen liegt der nördliche Gipfel des Schneeberges bey der Dreyfaltigkeitssäule unter dem $47^{\circ} 46' 19''$ nördlicher Breite und $35^{\circ} 28' 5''$ der Länge. (Das Pfarrhaus zu Buchberg hat $47^{\circ} 47' 3''$ n. B. und $35^{\circ} 33' 45''$ L.) Das Barometer stand am 6. August am Gipfel $22'' 18'''$ franz. M. Das Thermometer 67° F. oder $15 \frac{1}{2}$ R., aus welchen beyden, (verglichen mit dem gleichzeitigen Barometer- und Thermometerstande zu Wien) die Höhe des Schneeberges über der Meeresfläche nach de Lüc 1033 Toisen oder 1061 Wiener Klafter, nach Trembley aber 1058 Toisen oder 1087 Wiener Klafter beträgt. Man kann folglich die Höhe des Schneeberges sicher auf 1074 Wiener Klafter setzen,

einzelne Thermometer-Beobachtungen hier einrücken zu wollen. Am 12. October 1798 war es hier Nachmittags drey Uhr noch so warm, daß wir die Röcke ablegen mußten; am 17. September 1800 war es hier um vier Uhr Nachmittags noch angenehm lau; am 5. Junius 1801 erfroren hier zwey Rinder, und am 24. August war es um ein Uhr Mittags so kalt, daß uns die Augen überliefen, die Nase träufelte wie im Winter, und die Finger so sehr erstarrten, daß wir nicht Feuer schlagen konnten um unsere Pfeifen anzubrennen. 1794 am Pfingstsonntage kühlten wir uns um elf Uhr mit dem Schnee, womit wir uns ein Chocolate-Gefror-

ohne eben einen Fehler, der über 12 Klafter gehen würde, fürchten zu müssen. — Hauptmann von Fallon wird die Höhe des Schneeberges auf der großen Liesganigischen Standlinie von Neustadt nach Neunkirchen jetzt bey der neuen Triangulirung Oesterreichs auch trigonometrisch bestimmen. Er nivellirte vom Gipfel des Schneeberges auf den Oetscher, und fand ihn, wie auch die am Ende beygefügte Tafel zeigt, niedriger als den Schneeberg.

nes bereiteten, und um ein Uhr waren wir verschneyt. In dem sengenden Sommer von 1800 waren im September die Klüfte selbst ohne Schnee, und man konnte in dieselben hinabsteigen: im August 1801 waren sie nicht nur voll gefüllt mit Schnee, sondern an den sonnigen Wänden selbst hingen mächtige Schneelehnen.

Die reine leichte Luft, die man hier athmet, macht alles Gefühl von Ermüdung verschwinden. Ich habe nie einen gefunden Menschen am Gipfel über Mattigkeit klagen hören. Indessen rathen wir es doch niemanden, der seine Gesundheit nicht auf anderen Excursionen wohl geprüft hat, in dem oberen Alpenhüttchen, der so genannten *Ochsenhütte* *) zu übernach-

*) Indessen hatten die Erzherzoge Johann und Rainer, die seit der ersten Auflage dieses Werkleins den Schneeberg jährlich oft zwey Mahl im Jahre besuchten, nie eine andere Zufluchtsstätte, als diese Hütte, in welcher sie so oft übernachteten. — Wer das Quartett von Aechzen und Jammergeschrey, das der

ten, um die feyerlichen Scenen einer Vollmonds-
nacht, der aufgehenden oder sinkenden Sonne
hier zu beobachten, wenn nicht einst ein Nachah-
mer des menschenfreundlichen edlen Beförderers
vaterländischer Naturgeschichte, des Fürstbi-
schofs Salm zu Gurk, dem Freunde der Natur,

Spanier, der Franzose, der Astronome und ich in der
Nacht vom 5. zum 6. August in dieser Hütte hielten,
als wir wechselweise mit Ermattung auf der baren
Erde, mit Frost und Wind, mit dem Rauche des
Nachtfeuers, der uns Thränen aus den Augen presste,
und mit der Aengstlichkeit für die Erhaltung der In-
strumente zu kämpfen hatten, mit angehört hätte,
der würde die Grösse der Wohlthat, die Se. k. Ho-
heit der Erzherzog Johann dem künftigen Besteiger
des Schneeberges jetzt dadurch angedeihen läßt, daß
er an dieser Stelle ein Retage erbauet, in welcher
man wenigstens gerade aufrecht stehen und sich vor
dem Winde sichern kann, mit uns lebhaft dankbar
anerkennen. Diese neue Zufluchtsstätte wird auch
mit Barometer, Thermometer, Hygrometer u. s. w. ver-
sehen seyn, und der Reisende wird neben seinem
Danke zugleich nützliche Bemerkungen über den
Stand dieser Instrumente am Tage seines Besuches in
das Bergbuch schreiben können, das in diese Hütte
gestiftet wird.

am Schneeberge eine eben so sichere und bequeme Hütte baut, als jener an seinem Glockner bauen liefs. Der österreichische Botaniker schläft auf seinem Schneeberge noch in den Regionen des Krummholzes unter freyem Himmel auf Steinen beym wärmenden Nachtfeuer.

Ein in eine solche Schutzhütte gestiftetes gutes Barometer, mit einem Thermometer und Hygrometer, und einer kleinen Tafel, auf welcher die Reisenden, deren doch wenigstens jeden Sommer einige zwanzig hinauf kommen, oder Jäger, welche diese Gegend öfters besuchen müssen, und die man zur Beobachtung dieser Phänomene leicht abrichten könnte, die beobachtete Höhe und gefundenen Grade aufzeichnen könnten, sind hier ein Desideratum, wodurch vielleicht in dem Dunkel der Meteorologie hier an der Werkstätte der Gewitter sich doch wenigstens einiges aufklären liesse.

Den Reichthum an Alpenpflanzen, den man vom so genannten Waxenriegel bis zum Gipfel

findet, werde ich, um den unbotanischen Leser nicht zu ermüden, und den Eindruck, den die Pracht der noch nie gesehenen Alpenflor auf ihn machen muß, nicht durch Worte zu schwächen, womit er keinen Sinn verbindet, in einem besonderen Anhange anführen.

Die Freunde der Kryptogamisten wird D. Schwägrichen besser mit dem Schatze, den unser Schneeberg davon beherbergt, bekannt machen können, als ich es zu thun vermag. Gern würde ich hier manche Bemerkungen über den Habitus der Pflanzen in Ebenen und auf den Alpen, über die mannigfaltigen Modificationen derselben durch das Alpenclima; über die abgehärtete Natur der einen, und die Verzärtelung der anderen, über Versuche mit in Ebenen versetzten Alpenpflanzen und auf Alpen verwiesenen Sumpfpflanzen u. s. w. über den Eigensinn der Pflanzen in der Wahl ihrer Standörter; über die Gesellschaften, und den Anachoretismus einiger Pflanzen u. s. f. einrücken: ich würde aber

zu weitläufig werden, und verspare meine Beobachtungen zu künftigen Beyträgen einer Geographia botanica aus der österreichischen Flora.

Im August 1801 fanden wir am Gipfel des Schneeberges, statt milchreicher Kühe und Ziegen, vier Pferde weiden, und Wurzelgräber, die hier Enziane *) suchen, und Bauernweiber, die isländisches Moos für die Apotheken (zu

*) Als wir im letzten Auguste 1805 den Schneeberg besuchten, fanden wir auch Leute hier, die, wie sie sagten, Enzigan, *Gentiana pannonica*, statt desselben aber die giftige weisse Nieswurz (*Veratrum album* L.) ausgruben. Wird man sich nun wundern, wenn die Aerzte mit unserem Enziane, den sie als bitteres stärkendes Mittel verschreiben, oder vielmehr wenn die Kranken, die darauf erbrechen und purgieren, damit so übel zufrieden sind. Dieses quid pro quo bemerkte der rühmlichst bekannte Botaniker Graf Waldstein in der Gegend von Maria-Zell, und Se. k. Hoheit der Erzherzog Johann bemerkten es selbst am Schneeberge. Wer ist hier tadelnswerth? Der Apotheker, oder der Wurzelgräber, oder derjenige der beyde bilden, prüfen und immer scharf unter seinem Auge halten soll?

dem hier so genannten Kramperlthee) und andere Flechten und Moose zur Streue für ihr Vieh suchen, und korbvollweise nach Hause schleppen. Sie erhalten für eine Last, die sie tragen können, 1 fl. Man findet bey den Bewohnern dieser Alpengegend weniger Pflanzenkenntniß als bey den steyrischen und oberösterreichischen Aelplern: aber mehr doch als bey den Bewohnern der Ebenen.

Wenn man auf dem Gipfel des Schneeberges hinsieht über das Meer von Bergen, das sich an der Alpenkette im Süden hinzieht, wenn man hinab sieht in die Abgründe gegen Reichenau, gegen Gutenstein, und an der nördlichen Seite gegen Buchberg; wenn man mit Steigeisen an den Füßen herum geklettert ist in diesen Schluchten so hoch hinan, als man es vermochte, und so tief hinab, als man klettern konnte; so hat man doch wenigstens dieselbe geologische Ausbeute gemacht, daß es leichter ist, am Schreibtische geologische Hypothe-

sen zu schmieden, als dieselben in der Natur bestätigt zu finden. Wir fanden auf dem ganzen Wege hierher Kalkstein, und hier wieder Kalkstein aufgethürmt zu einer tausend Klafter hohen Alpe, ohne irgend eine Spur einer andern Steinart. Nicht einmahl merkwürdige Kalkspathe fanden wir. Das einzige geologisch Merkwürdige, was Herr *de Gimbernats* hier fand, und wesswegen er auch diese Expedition unternahm, war die Bestätigung seiner bisher gemachten Bemerkungen über das Streichen der europäischen Kalkalpen (die er nicht bald irgendwo so schön übersehen konnte wie hier) und über ihre Stratificationen, welche beyde von den Pyrenäen bis zum Schneeberge einem allgemeinen Gesetze unterliegen, dessen Entwicklung er in seiner Reisebeschreibung dem geologischen Publicum mittheilen wird. Als sein künftiger Uebersetzer darf ich ihm, so sehr wir auch Freunde und Reisegefährten sind, in der Bekanntmachung derselben hier nicht vorgreifen.

Die rothen Streifen an den Wänden des Abgrundes, und die rothen Kalksteine, die man hier und da am Rücken des Berges findet, sind von Eisen- und Braunsteinocher gefärbt. Herr B** versicherte einen meiner verstorbenen Freunde, den Herrn Baron v. d. L. am Schneeberge Granite getroffen zu haben: ich kann aber versichern, daß ich, obschon ich den Schneeberg von allen Seiten abgestiegen bin, nie eine Spur von Granit oder Quarz gefunden habe, eben so wenig als meine übrigen mineralogischen Freunde, die denselben bloß in mineralogischer Hinsicht untersuchten. Der letzte Mineraloge, der den Schneeberg im August 1805 fleißig untersuchte, war Herr de Gimbernath. Er fand außer dem dichten Alpenkalksteine eben so wenig als ich. *Cal! Cal! Siempre Cal!* Schon die Flora des Schneeberges steht mit der vorgeblichen Existenz der Granite auf demselben in Widerspruch. Wenn also der verdienstvolle Baron v. Lichtenstern im VI. Hefte seines

Archives für Geographie und Statistik in der angehängten Tabelle sagt: „die Gebirgsart bey der Bergkette an der steyermärkischen Gränze ist Kalkstein, und hat zur Unterlage *Granit* und andere Felssteinarten. Eben solche Unterlage haben die einzelnen Kalkfelsen (*Schneeberg*) die in dem Kallengebirge vorkommen, dessen Gebirgsart Sandstein ist“ — so scheint er dies nur von den Vorläufern der Alpen, von seinen Wurzeln zu verstehen. Nur an einigen Aesten der cetischen Berge (dem Kallengebirge) und in einigen Lagen einzelner Hügel bey Carlsburg und Kaltenleutgeben kommt Sandstein vor, und am rechten Ufer der Donau bey Göttweih und westwärts hinauf Granit u. s. w. Bey Kaunberg jenseits der Ramfau fanden wir rothen Porphyr an der Strasse, der von einem gegen Nordwesten gelegenen Berge herab kam, und in der Schwarza nahe an der steyrischen Gränze einen Schleiffsteinbruch; bey Glocknitz die oben erwähnten Kiesel- und Gebirgsarten. Nie

fanden wir aber von Wien bis Schneeberg eine
 Spur von Granit; in dem Steinfelde um Neu-
 stadt, in welcher die Ruinen eines Schneebergs
 (vielleicht die Hälfte des unfrigen) begraben
 zu seyn scheinen, kommen zwar Kiesel und
 Kiefelschiefer vor: am Fusse des Schneeberges
 und in dem Gerölle der Bäche, die das Buch-
 bergerthal durchschneiden, fanden wir aber
 nie eine Spur von Granit. „Den Schneeberg“,
 fährt *Fh. v. Lichtenstern* fort, „und einen an-
 deren kegelförmigen Berg bey Glocknitz hält
 man für ausgebrannte Vulkane.“ Von dem Ber-
 ge bey Glocknitz können wir nichts sagen, da
 wir ihn in dieser Hinsicht nicht untersuchen
 konnten; wahrscheinlich meint der H. V. den
 Geisberg, dessen drey kegelförmige Gipfel wir
 freylich in der Ferne bey St. Johannes am Stein-
 felde deutlich sahen: aus der kegelförmigen Ge-
 stalt allein möchten wir nicht gerne auf die
 Vulkanität eines Berges schliessen. Vom Schnee-
 berge aber können wir versichern, daß er kein

Vulkan ist. Wenn wir auch das Thal zwischen dem Waxenriegel, und dem Gipfel, und die trichterförmigen Höhlen in demselben für eingestürzte Crater wollen gelten lassen, so finden wir doch in der ganzen Gegend, meilenweit umher, keine Spur einer Lava, eines Bimssteines, nicht ein Mahl eines Opfidians, Basalts, Zeoliths, die uns berechtigte, eine bloß zufällige Form für einen vulkanischen Crater zu halten.

Das Erdbeben, von welchem *Weiskern* sagt, S. 156. Th. II., „das Erdbeben am 27. Februar 1768 frühe um drey Viertel auf drey Uhr hat sich hier, und in dem umliegenden Gebirge heftiger als anderwärts verspüren lassen, und in dem Berge einige neue Klüfte verursacht.“ (Wir haben oft nach denselben gefragt, aber immer vergebens.) „Auch haben die benachbarten Landleute versichert, daß bey solcher Gelegenheit an unterschiedenen Orten Feuerflammen aus dem Berge hervor gebrochen wä-

ren; und daß sie schon ein paar Tage vorher, so wohl hier, als in den nahe gelegenen Steinwänden, ein starkes unterirdisches Getöse und heulendes Saufen vernommen hätten:" beweiset für die Vulkanität des Schneeberges nichts. Angenommen, daß es wahr sey, daß die Leute wirklich Feuer sahen, so kann diess vielleicht von dem bey Erdbeben nicht ungewöhnlichen Wetterleuchten, von entzündetem brennbaren Gase in der Luft, wahrscheinlicher hergeleitet werden, als von einer vulkanischen Eruption. Welche Erdrevolution mag aber gegen Herrn von Humbolds Hypothese, den Abgrund im Norden, Nordosten und Nordwesten hervor gebracht, und diesen Berg dadurch steiler im Norden gemacht haben, als im Süden? Ich kann es nicht erklären. Denn wenn ich auch annehme, der Schneeberg habe einst mit der Wand, einem ziemlich mächtigen Bergrücken, der ungefähr in Entfernung einer Stunde vom Schneeberge sich erhebt, und sechs Stunden

lang von Westen gegen Osten fort läuft, zusammen gehangen, weil sie denselben weifs und roth schattirten Kalkstein enthält, den man an den Wänden der Abgründe des Schneeberges findet, und weil nach der Seite des Schneeberges die Wand eben so schroffe Abhänge bildet, oder der Schneeberg habe mit dem am Hühnerbüchel im Nordwesten gelegenen schroffen Berge und durch diesen vielleicht mit dem Oehler zusammen gehangen: so habe ich nur die unbekannte Kraft, die diese Berge tausend Klafter tief spaltete, noch gröfser, und ihre Wirkung noch unerklärlicher gemacht. Im Buchbergerthale scheinen freylich einige Trümmer dieses Kolosses in kegelförmigen Hügeln und Bergen, die jetzt überwachsen sind, zerstreut umher zu liegen: was hat aber diese Trümmer dahin geschländert? Die steinige Neustädterheide, das Steinfeld mit dem Meere von abgerundeten Kalksteinen, das stellenweise zwanzig und mehrere Klafter tief ist, und an

sechs Quadratmeilen umher unfruchtbar macht, scheint auf eine Erdrevolution durch Wasser hinzudeuten. War diese Neustädterheide einst mit dem Neufiedlersee verbunden, den nur aufgeschwemmte Hügel davon trennen? Haben die häufigen Gebirgs- und Waldströme den Schlamm, den Meere oder Seen hier absetzen mußten, weggeschwemmt und Kalkschutt dafür hergeführt? Hat das Wasser sich durch den lockeren Boden, der so wenig wasserdicht ist, daß man bey Theresienfeld das Bett des hingeleiteten Baches mit Thon ausschlagen mußte, hier früher verlieren müssen? Woher überhaupt das Schrofie, Spitzige, in unseren und in allen Kalkgebirgen? Durch allmähliche Verwitterung des Kalksteines an der Luft? — Dazu gehörten wohl Beobachtungen von Jahrhunderten und Zeichnungen von Abgründen und Umrissen der Berge so genau, als man sie von Buhldirnen und großen Männern hat. Man muß wohl in der Physik noch mehr als

in der Pſychologie avoir le courage, wie ein weiſer Mann ſagt, d'ignorer quelque choſe.

Die Dreyfaltigkeitsſäule, die den höchſten Gipfel des Schneeberges bezeichnet, und jetzt in Trümmern liegt, ward von den Buchbergern bey Gelegenheit einer Peſt hier errichtet. Der größte Theil des Dorfes flüchtete damahls auf den Schneeberg, wohnte hier unter Zelten, und war in der reineren Luft gerettet. Zum Andenken ging jährlich, ſo lautet die Sage, eine Proceſſion nach dem Gipfel zu dieſer Säule, bey welcher eine heil. Meſſe geleſen wurde. Der Sturm ſtürzte aber einmahl den Kelch um, und verwehte die Hoſtie, und das Verlobniß ward dadurch aufgelöſet.

Nur dann, wenn man vom Sturme und Nebel, oder wenn man von der Dämmerung hier ergriffen wird, eilt man hinab vom Gipfel; mit Mühe trennt man ſich bey heiterem Himmel von ihm. Man vergiſt ſich in dem Gewühle ungekannter Ideen und Empfindungen,

die hier die leichter athmende Brust füllen. Herzlichen Abschied nimmt man von diesen erhabenen Scenen, ehe man wieder zurück hinab kehrt in die Welt, die nun manchem fremder und fader geworden ist. So wie im Hinabsteigen ein Gipfel sich nun hinter dem anderen begräbt, ein Stück des Horizonts hinab sinkt hinter das andere, drückt Schwermuth und Traurigkeit zugleich mit der immer schwerer werdenden Atmosphäre die Brust, die jetzt an freyeres Athmen, an den Genuß der reinsten und erhabensten Gefühle verwöhnt war. Das, was im Hinansteigen unser Herz erhob, und uns stärkte zum höheren Genuße, ist uns jetzt gleichgültig, oder wir fürchten uns, es zu genießen, weil wir in wenigen Augenblicken uns davon trennen müssen. Die Welt ist uns nun zu enge geworden, und wir fühlen die Macht der Sehnsucht zurück nach den Alpen, die den Gebirgsbewohnern die monotonische Ebene zum sicheren Grabe macht.



Beym Verleger dieses sind nachstehende
Bücher zu haben:

Schultes, J. A., Reise auf den Glockner an
Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Gränze.
4 Theile mit Kupfern nach Maillard von
Gerstner, und einer Karte. In 8. Wien, 1804.
Auf Velinp. 40 fl. Auf Schreibp. br. 12 fl. 40 kr.
Auf Druckpap. 8 fl. 30 kr.

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec
une carte itinéraire de l'Europe. Nouvelle
édition, revue, corrigée et augmentée. In 16.
Vienne, 1807. relié 3 fl. 30 kr.

Le même, sans carte relié. 1 fl. 30 kr.

La carte séparément . . 1 fl. 30 kr.

Pezzl, J., Beschreibung und Grundriss der Haupt-
und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen
Geschichte; neue vermehrte Auflage, in 16.
Wien, 1807. 4 fl.

Pezzl, J., Beschreibung der Gegend um Wien
(als 2. Theil der Beschreibung von Wien)
mit einer Reisekarte, in 16. Wien, 1807. 4 fl.

Pezzl, J., Skizze von Wien, unter der Regierung
Josephs II. 4te Auflage. 2 Bändchen in Taschen-
format. Wien, 1803. Auf Schreibpap. 2 fl. Auf
Druckpap. 1 fl. 30 kr.

Pezzl, J., Neue Skizze von Wien. 2 Hefte in 8.
Wien, 1805. 1 fl. 30 kr.

Schultes, Joseph August,

Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich ein Taschenbuch auf
Reisen nach demselben

Bd.: 1

Wien (1807)

It.sing. 958-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468134-0